

Stadtuntergang

Schirwindt, das es nicht mehr gibt

Julia Larina



Julia Larina
Stadtuntergang. Schirwindt,
das es nicht mehr gibt

Julia Larina

Stadtuntergang

Schirwindt,
das es nicht
mehr gibt

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Weiterverwertungen sind ohne Zustimmung der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© 2019, Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., Sankt Augustin/ Berlin

Lektorat: Dennis Grabowsky

Redaktion: Abteilung Publikationen/Bibliothek
der Wissenschaftlichen Dienste/ACDP

Umschlag: Foto © dpa (Bildausschnitt);

Bildbearbeitung: Marie Lisa Noltenius;

Umschlaggestaltung: Hans Dung

Satz: CMS der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

Druck: Kern GmbH Bexbach

Printed in Germany. Gedruckt mit finanzieller Unterstützung
der Bundesrepublik Deutschland.

ISBN: 978-3-95721-535-2

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Verlorener Kampf ums Überleben	11
Die ersten Bewohner von Schirwindt	13
Das polnische und das schwedische Schirwindt	17
Multikulti im 18. Jahrhundert	19
Das russische Schirwindt (Teil 1)	27
Das französische Schirwindt	29
Notstand der Dinge	35
Könige und Kirchen	41
Stammbaum mit Ästen bis nach Russland	49
Verwandte ersten Grades (Teil 1)	53
Große Rolle einer Kleinbahn	67
Der Erste und nicht der letzte Weltkrieg	71
Eine schwere Wiedergeburt	87
Hotels, Getränke und Gerichte	101
Land(Stadt)wirtschaft	105
In der Adolf-Hitler-Straße	109

Inhaltsverzeichnis

Die Endstation	113
Verbrannte Davidsterne	145
Der letzte Bewohner von Schirwindt	159
Das russische Schirwindt (Teil 2)	163
Verwandte ersten Grades (Teil 2)	169
Die zweite Heimat	173
Ist nichts mehr heilig?	179
Danksagung	181
Literaturverzeichnis	183

Vorwort

An der Grenze zwischen Vergangenheit und Gegenwart

Die Schirwindter Allee in Berlin führt nach Russland – genauer: nach Kutusowo, in den Bezirk Krasnosnamensk im Gebiet Kaliningrad. Das klingt absurd, ist aber wahr. Auch die Geschichte der Stadt Schirwindt scheint absurd zu sein.

Der englische Schriftsteller Gilbert Keith Chesterton schrieb: „Journalismus besteht hauptsächlich darin, Leuten zu erzählen ‚Lord Jones ist gestorben‘, die vorher nicht einmal wussten, dass Lord Jones überhaupt je gelebt hat.“ Als Journalistin habe ich im Fall Schirwindt eine ähnliche Aufgabe. Nur wenige Menschen in Russland und Deutschland wissen, dass die Stadt Schirwindt je existierte.

Schirwindt war die östlichste Stadt Deutschlands. Es befand sich in Ostpreußen, unmittelbar an der Grenze zu Litauen, etwa 170 Kilometer von Königsberg entfernt. Heute ist es der Ort Kutusowo im russischen Gebiet Kaliningrad. Dieses liegt zwischen Litauen und Polen und hat keine Grenze mit Russland. Schirwindt war die erste deutsche Stadt, die die Rote Armee im Zweiten Weltkrieg ... – hier muss man bei der Wahl des Verbs vorsichtig sein – besetzte (das schreibt man in Deutschland), befreite (dieses Verb verwenden die Russen). Über ein Verb aber sind alle sich einig: Diese Stadt wurde zerstört.

Im Unterschied zu den Deutschen, die Schirwindt nach dem Ersten Weltkrieg wieder aufbauten (ja, es war auch schon damals zerstört worden), taten die Russen das nach dem Zweiten Weltkrieg nicht. Ganz im Gegenteil: Die Russen ließen die Verwendung der Trümmer als Baumaterial jenseits der Grenze, in Litauen, zu und machten dieses Territorium später zu einem Truppenübungsplatz. Noch immer steht es unter militärischer Verwaltung. Heute ist der Ort Kutusowo fast unbewohnt. Als ich vor ein paar Jahren dort war, absolvierten lediglich acht Grenzsoldaten ihren Dienst, außerdem drei deutsche Schäferhunde.

Vielleicht brauchen wir überhaupt nicht zu wissen, dass Schirwindt je existierte. Es hatte nie die Bedeutung eines Atlantis. Es war die kleinste Stadt in Ostpreußen, ein Städtchen. Im Jahre 1939 zählte es 1090 Einwohner. Die Geschichte von Schirwindt, das 1725 das Stadtrecht erhielt, ist aber ein Teil der Geschichte Europas. Da die Stadt an der Grenze lag, war sie, oft ohne eigenes Zutun, in viele europäische Ereignisse involviert. Und die Absurdität der Geschichte von Schirwindt verweist auf die Absurdität der europäischen Geschichte.

Nur zwei Bücher über Schirwindt wurden herausgegeben: 1857 erschien das Buch „Die Stadt Schirwindt“ des damaligen Bürgermeisters Daniel Kurschat, und 1906 veröffentlichte der Pfarrer Alfred Färber, der seit 1886 für 40 Jahre die Gemeinde führte, das Buch „Geschichte der Kirchengemeinde Schirwindt“ (1926 fügte er ihm eine Kriegschronik hinzu). Die beiden Autoren haben ihre Werke in einer Zeit geschrieben, in der Schirwindt nicht nur eine Geschichte, sondern auch eine Gegenwart und sogar eine Zukunft hatte. Die beiden konnten nicht wissen, was ich jetzt weiß. Diese zwei Bücher sind meine wichtigsten Quellen. Über kärgliche Quellen klagte schon Bürgermeister Daniel Kurschat: „Eine Chronik von Schirwindt ist erst 1825 und dabei mangelhaft angelegt. Aeltere Urkunden sind verhältnismäßig wenige vorhanden, weil man früher für das Archiv zu wenig Sorge getragen hat.“¹ Während des Zweiten Weltkrieges gingen die wichtigsten Akten und die Hauptregister des Standesamtsbezirks Schirwindt bei der Evakuierung verloren.²

Neben den Büchern gibt es Erinnerungen ehemaliger Einwohner an Schirwindt, die seit dem Kriegsende in verschiedenen Medien veröffentlicht wurden, und andere, die ich selbst in Deutschland aufgezeichnet habe.

1) Daniel Kurschat, *Die Stadt Schirwindt bis zu der Einweihung der Emanuels-Kirche daselbst durch Se. Majestät den König von Preußen Friedrich Wilhelm IV., Schulzische Hofbuchdruckerei, Königsberg 1857, S. 1.*

2) Hellmuth Hoffmann, in: *Chronik des ostpreussischen Grenzkreises Schloßberg/Pillkallen. 3. Band. Kirchspiel Schirwindt, zusammengestellt für die Kreisgemeinschaft Schloßberg/Ostpr. e. V. von Herbert Sebeikat, Druck und Gesamtherstellung: Daniel Lück, Extertal 1999, S. 173.*

Mit meinem Buch werden womöglich Deutsche wie Russen nicht einverstanden sein. Einige Deutsche erinnern sich nur an das Leiden der Ostpreußen, die ihre Heimat verlassen mussten. Sie haben wirklich gelitten. Aber man darf nicht vergessen, dass diese Leiden eine Folge des Regimes waren, für das Ostpreußen 1933 mit einer Mehrheit gestimmt und das Menschen in vielen Städten und Ländern ins Unglück gestürzt hatte. Russische Leser können mir vorwerfen, dass sowjetische Städte wie Minsk oder Leningrad auch stark zerstört wurden. Das stimmt. Aber in meinem Buch geht es nicht um Minsk oder Leningrad, worüber schon viel geschrieben wurde. Es geht um Schirwindt – eine Stadt, die wir, Russen, zerstört und nicht wiederaufgebaut haben.

Ich war zweimal im Ort Kutusowo, obwohl es nicht leicht ist, eine Genehmigung zu bekommen. Dieses Buch ist gewissermaßen die Genehmigung, die es dem Leser ermöglicht, Kutusowo zu besuchen. Noch mehr: Ich möchte Ihre Reiseführerin sein – durch eine Stadt, die es nicht mehr gibt.

Verlorener Kampf ums Überleben

Einwohner von Schirwindt haben im 20. Jahrhundert eine Zeittafel der Geschichte ihrer Stadt erstellt.³ Auf den ersten Blick scheint sie Zeittafeln vieler anderer europäischer Städte zu ähneln: Schirwindt war polnisch, schwedisch, russisch. Im Juni 1812 durchquerten zwei napoleonische Kavalleriedivisionen auf dem Weg nach Russland die Stadt, im Dezember gingen die geschlagenen Franzosen in die Gegenrichtung. Im 18. Jahrhundert wurde die Stadt von der Pest und im 19. Jahrhundert von Cholera, Diphtherie und Pocken heimgesucht. Alles scheint wie an vielen anderen Orten gewesen zu sein. Wenn man aber die Geschichte von Schirwindt in allen Einzelheiten kennt und weiß, wie sie endete, versteht man, dass diese kleine Stadt nur sehr wenige Phasen des Glücks hatte. Jahrhundertelang kämpfte Schirwindt mutig ums Überleben. Ich habe anhand der historischen Chronologie eine andere Zeittafel seiner Geschichte zusammengestellt.

Zeittafel der Unglücke von Schirwindt

16.–17. Jahrhundert

1531 und 1549 Pestepidemien

1600/01 Missernten

1640 oder 1641 Zerstörung der Kirche durch einen Brand

1656 „Tatareneinfälle“ während des Zweiten Schwedisch-Polnischen Krieges

18. Jahrhundert

1709–1711 die Große Pest

1713, 1715, 1718 große Viehseuchen

1740 sehr strenger Winter

1758–1762 Schirwindt unter russischer Herrschaft, Kosakeneinfälle

3) *Chronik Kirchspiel Schirwindt*, 1999, S. XXX–XXXIII.

19. Jahrhundert

1807 heißer, trockener Sommer, Lebensmittelknappheit, Ruhr, Masern und Pocken
1807, im Juni, 30.000 Franzosen in der Stadt
1812, im Juni, wieder Franzosen
1818 sehr starker Orkan
1831 Choleraepidemie
1838 Vernichtung mehrerer Häuser durch einen Brand
1844 große Missernte
1845, im April, großer Brand (Scheunen brennen)
1845 sehr kalter Winter (minus 32,5 Grad)
1853 Choleraepidemie
1853/54, im Winter, Hungersnot
1864 Pocken und Diphtherie
1870/71 Choleraepidemien

20. Jahrhundert

1914 Einnahme Schirwindts durch die Russen, Plünderungen, Brände, Zerstörung der Stadt, Flucht der Bewohner
1917 Missernte
1928, im Juni (!), meterhoher Schnee
1941 Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion
1944, am 31. Juli, Flucht der Einwohner
1945 Ende der Existenz der Stadt

Die Schirwindter Allee in Berlin, im Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf, wurde im Jahre 1925 zum 200-jährigen Jubiläum der Stadt nach ihr benannt. Zu Beginn hieß sie allerdings Schirwinder Allee (ohne „t“). Der Fehler wurde erst zwei Jahre später korrigiert.⁴ Sogar in diesem Fall hatte Schirwindt Pech.

4) Ostpreußenviertel, Berlin-Westend, unter: www.user.tu-berlin.de/sejutti/teufelsberg/ostpr-strassen.htm (zuletzt besucht am 11.4.2018).

Die ersten Bewohner von Schirwindt

Alles verändert sich immer in Schirwindt. Verschiedene Völker besiedeln es. Verschiedene Völker verheeren es. An der Stelle von zerstörten und abgebrannten Kirchen und Häusern werden neue errichtet. Veränderungen scheinen in Schirwindt das einzig Beständige zu sein. Doch nein, im Verlauf von 500 Jahren gibt es hier sonderbarerweise eine Konstante: die Grenze, die der Fluss Scheschuppe/Szeszuppe bildet; an ihm wie auch an seinem Zufluss Schirwindt liegt die Stadt. Sie ist die älteste und konstante Grenze des Landes. Dieses Land hat übrigens in unterschiedlichen Jahrhunderten unterschiedliche Namen, und die ihm zugehörigen Gebiete sind auch nicht immer dieselben. Aber die Grenze bleibt: von 1422, als sie durch den Deutschen Orden, der im 13. Jahrhundert dieses Territorium erobert, und durch Polen und Litauen festgelegt wird, bis 1945. Das Land wird als „Wildnis“ bezeichnet. Wälder und Moore bestimmen die Landschaft.

Das Dorf Schirwindt wird erstmals 1516 erwähnt: „Scherwinth am gleichnamigen Fluß.“⁵ Dort erhält am 16. September 1516 ein Stanislaw einen „Agker“. Die Schreibweise des Dorfes variiert: Schirwinde, Schierwinde, Schierwind und Schirwint. Die einen behaupten, Schirwindt habe seinen Namen vom Fluss Schirwindt, die anderen umgekehrt, der Ort habe dem Fluss seinen Namen gegeben. Schirwindt hat außer diesem Namen nur noch einen weiteren – Kutusowo – im Unterschied zu vielen anderen Städten im ehemaligen Ostpreußen, die drei Namen haben. In den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts, im Zuge der damaligen „Germanisierungspolitik“, bekommen die Städte und Dörfer statt litauischen Namen deutsche, 1500 Ortsnamen werden ausradiert.⁶ So wird 1938 die Kreisstadt Pillkallen zu Schloßberg. Nach dem Zweiten Weltkrieg benennt die Sowjetunion diese Städte erneut

5) Otto Natau, *Mundart und Siedelung im nordöstlichen Ostpreußen*, Schriften der Albertus-Universität, herausgegeben vom Königsberger Universitätsbund, Geisteswissenschaftliche Reihe, Band 4, Ost-Europa-Verlag, Königsberg (Pr) und Berlin W. 35 1937, S. 107.

6) Andreas Kossert, *Ostpreußen. Geschichte und Mythos*, zweite Auflage, Siedler Verlag, München 2005, S. 283.

um. Und Schloßberg, jetzt eine Siedlung, heißt seitdem Dobrowolsk. Sie wie auch Schirwindt werden von Krasnosnamensk (zu Deutsch: Rotbannerstadt) aus verwaltet, das bis 1938 Lasdehnen und dann bis 1946 Haselberg hieß. Sogar Flüsse bekommen unter Hitler neue Namen. Scheschuppe wird zu Ostfluss. Den Fluss Schirwindt wie auch die Stadt benennen die Nazis nicht um. Wahrscheinlich klingt dieser Name deutsch genug.

Allerdings hatte Schirwindt vielleicht einen weiteren – früheren – Namen, aus dem sich sein späterer entwickelte: Svienita. Das Dorf Svienita wird viel früher als das Dorf Schirwindt erwähnt. Der Studienassessor⁷ Weber aus Schirwindt schreibt 1925 in der „Pillkaller Grenz-Zeitung“:

„Nach Arnoldt⁸ dürfen wir annehmen, daß Schirwindt schon 1273 als Dorf Svienita bestanden hat. Dem Heidentum entrissen wurde unser Ort wahrscheinlich (sichere Quellen fehlen), als der Deutsche Ritterorden 1270 mit der Christianisierung Nadraunes begann, zu dessen Gebiet Svienita gehörte.“⁹

Für Schirwindt fängt damit eine neue Ära an. Später mit der Reformation wird Preußen die erste protestantische Gebiets Herrschaft der Welt.¹⁰ Und Albrecht von Brandenburg-Ansbach, letzter Hochmeister des Deutschen Ordens und nach seinem Übertritt zum Luthertum Herzog von Preußen, ist daran interessiert, die große Wildnis zu besiedeln.

* * *

1540 (oder 1539) ist „Scherwint mit 10 Zinsern“¹¹ eine der Siedlungen im künftigen Kreis Pillkallen. Im 16. und 17. Jahrhundert wohnen

7) *Anwärter auf das höhere Lehramt in einer Schule.*

8) *Theologe Daniel Heinrich Arnoldt.*

9) *Studienassessor Weber, Zur Zweihundertjahrfeier Schirwindts 1725–1925, Festzeitung der „Pillkaller Grenz-Zeitung“, 6.–7. Juni 1925, Geheimes Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz (künftig: GStA PK), XX. HA Rep. 100 A Nr. 331.*

10) *Kossert, A., Ostpreußen, 2005, S. 51.*

11) *Natau, O., Mundart und Siedlung, 1937, S. 110.*

mehrheitlich Litauer, die aus dem Nachbarstaat ausgewandert sind, in dieser Gegend. Sie wird Preußisch-Litthauen genannt.

Herzog Albrecht beauftragt 1546 den Amtshauptmann von Ragnit, in Schirwindt eine evangelische Kirche zu bauen, und wenige Jahre später wird sie gebaut. 1549 sendet der Herzog den ersten Pfarrer nach Schirwindt, dessen Name heute nicht mehr bekannt ist. Der zweite Pfarrer heißt Thomas Gedconti (Gedkandt). Im Berliner Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz sind einige Schriften vom ihm einzusehen.¹²

Jahrhunderte später schreibt ein anderer Pfarrer, Alfred Färber, in seinem Buch:

„Und daß Herzog Albrecht sein besonderes Interesse auf Schirwindt und die Grenze gerichtet hatte, geht aus zwei Privilegien hervor, die uns aus der damaligen ersten Zeit noch erhalten sind und die uns besonders auch dadurch interessant sind, weil die in ihnen genannten Personen neben den Pfarrern fast die einzigen Gemeindemitglieder sind, die wir aus dem ersten Jahrhundert des Kirchspiels¹³ mit Namen kennen.“¹⁴

Diese zwei Männer heißen Adrian Winiskaitis und Burchard Löbel. Dem ersten verleiht der Herzog im Jahre 1563 einen Krug (einen Gasthof), dem zweiten im Jahre 1566 einige Hufen¹⁵ Wald.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und Anfang des 17. Jahrhunderts sind die meisten Kolonisten Kölmer¹⁶ und Krüger. Der Krug befindet sich meist in der Nähe der Kirche. Der Krüger verkauft ver-

12) *Pfarrer Thomas Gedkandt in Schirwindt, GStA PK, XX. HA, EM, 118 d Nr. 445.*

13) *Amtsbezirk eines Pfarrers.*

14) *Alfred Färber, Geschichte der Kirchengemeinde Schirwindt, Druck von E. Morgenroth, Pillkallen 1906, S. 11.*

15) *1 Hufe = 7,6 Hektar.*

16) *Bauern, die nach kulmischem – einem mittelalterlichen – Recht arbeiten, einige Vergünstigungen haben, aber zu bestimmten Werksdiensten verpflichtet sind.*

Die ersten Bewohner von Schirwindt

schiedene Waren und hat außerdem das Braurecht. Aus diesen Krügen entwickeln sich mit der Zeit Gastwirtschaften.¹⁷

17) Walter Laschinski, *Handel und Kaufmannschaft*, in: *Der Kreis Schloßberg. Ein ostpreußisches Heimatbuch*, erarbeitet und gestaltet von Franz Mietzner, Holzner Verlag, Würzburg 1962, S. 220 f.

Das polnische und das schwedische Schirwindt

Friedlich ist das Leben im 17. Jahrhundert in Europa nicht. Das betrifft auch das Leben in Preußen: Schweden kämpft mit Polen, und Preußen leidet unter dieser Auseinandersetzung. Auch Schirwindt kann Plünderungen und Verheerungen nicht entgehen. 1640 oder 1641 brennt die Kirche aus unbekanntem Gründen ab.¹⁸ Die neuen Konflikte zwischen den alten Feinden verzögern den Bau der neuen Kirche. Er beginnt erst 1695.

Studienassessor Weber aus Schirwindt schreibt 1925 über diese Zeit:

„1466 durch den Zweiten Thorner Frieden wurde Ostpreußen und damit Schirwindt lehnsabhängig von Polen. [...] Erst der Große Kurfürst [Friedrich Wilhelm – J.L.] befreite das Herzogtum Preußen von der polnischen Lehns-herrschaft durch einen Eingriff in den Schwedisch-Polnischen Krieg 1656. Zwar mußte er in diesem Kriege kurze Zeit Preußen von den Schweden als Lehen nehmen, wie vorher von den Polen. Einige schwedische Münzen mit dem Bilde Gustav Adolfs, auf unserem Schulplatz gefunden, weisen noch auf die Zeit hin, in der Schirwindt unter schwedischer Herrschaft war.“¹⁹

Im Juli 1656 fallen die Tataren, die sich im polnischen Heer befinden, auch in Orte des künftigen Kreises Pillkallen ein. Im Buch von Pfarrer Färber steht 1906:

„Pisanski,²⁰ der eine Beschreibung dieses furchtbaren Einfalls im Jahre 1656 gegeben, sagt an einer Stelle: ‚Die Tartaren drangen über Schirwindt und Pillkallen in Ragnit ein‘ und wenn er weiter berichtet, daß bei diesem Einfall 13 Städte, 249 Flecken, Dörfer und Höfe und 37 Kirchen

18) Färber, A., *Geschichte der Kirchengemeinde Schirwindt*, 1906, S. 39.

19) Studienassessor Weber, *GStA PK, XX. HA Rep. 100 A Nr. 331*.

20) Georg Christoph Pisanski (1725–1790), *Königsberger Historiker*.

in Asche gelegt wurden, daß 23.000 wehrlose Menschen getötet und 34.000 in die asiatische Sklaverei abgeführt [...] dann läßt sich daraus ableiten, wie das Kirchspiel Schirwindt ausgesehen haben mag.“²¹

1657 wiederholt sich die Tragödie. Johann Löbel, ein 36-jähriger Prediger in Willuhnen (das Dorf befindet sich zwischen Schirwindt und Pillkallen), schreibt im November eine Bittschrift: Er sei durch den Einfall der Tataren beraubt, „nackend ausgezogen, blutig geschlagen, gehauen und durch die vielen Wunden so zugerichtet worden, dass er 16 Wochen habe krank liegen müssen“.²² Kleinere Einfälle in Grenz-dörfer ereignen sich auch später noch. 1660 wird Preußen von Polen und Schweden unabhängig. An der Grenze bleibt die Situation aber trotzdem unruhig. Der Schirwindter Pfarrer Sperber bittet darum, ihn in einen anderen Ort zu versetzen, weil Schirwindt „täglich der Gefahr und Unruhe unterworfen“ sei.²³

21) Färber, A., *Geschichte der Kirchengemeinde Schirwindt*, 1906, S. 41.

22) Lehrer Chr. Grigat, *Schirwindt, Deutschlands östlichste Grenzstadt, Aus vergangenen Tagen, Artikelserie der „Tilsiter Allgemeinen Zeitung“ enth. Streiflichter aus der Vergangenheit der einzelnen Orte und Flecken des Kreises Tilsit und der anliegenden Kreise (1910–1911)*, GStA PK, XII. HA, II Nr. 93.

23) Färber, A., *Geschichte der Kirchengemeinde Schirwindt*, 1906, S. 43.

Multikulti im 18. Jahrhundert

Die Wildnis, die schon im 15. Jahrhundert bewohnt war, wird Anfang des 18. Jahrhunderts menschenleer. Die Große Pest entvölkert 1709 bis 1711 ganze Landstriche. Im Amt Ragnit, zu dem Schirwindt damals gehörte, sterben 28.000 Menschen.²⁴ Missernten und die durch den kalten Winter vernichtete Saat führen dazu, dass die Zahl der Opfer steigt. Wie viele Schirwindter sterben, ist unbekannt. Pfarrer Färber verweist darauf, dass Totenregister aus jener Zeit nicht vorhanden seien.²⁵

1719, zehn Jahre nach dem Pestausbruch, sind von 204 Dörfern und Gütern auf dem Territorium des künftigen Kreises Pillkallen noch 31 verwüstet. In manchen stehen keine Gebäude mehr, in anderen leben ein bis zwei Bauern.²⁶ Schirwindt als Ort übersteht die Pest und lebt allmählich wieder auf. Eine Urkunde aus dem Jahr 1722 bezeugt die Einrichtung von Jahrmärkten im Kirchdorf Schirwindt. Außerdem ist von einem wöchentlichen Holzmarkt die Rede.²⁷

* * *

Um das Jahr 1724 bekommt Schirwindt ein im wahrsten Sinne königliches Geschenk: König Friedrich Wilhelm I. lässt 20 Häuser auf eigene Kosten erbauen, für fünf weitere das Material liefern, außerdem übernimmt er einen Teil der Baukosten.²⁸ Und im Jahre 1725 erhebt er das Kirchdorf Schirwindt, das ein Jahr zuvor außer der Kirche und dem Pfarrhaus aus nur fünf Häusern bestand,²⁹ zur Stadt. Studienassessor Weber schreibt 200 Jahre später:

„Eine besondere Urkunde über die Verleihung der Stadtrechte ist im Preußischen Staatsarchiv nicht vorhanden.

24) *Ebenda*, S. 58 f.

25) *Ebenda*, S. 58.

26) *Natau, O., Mundart und Siedelung*, 1937, S. 174 f.

27) *Abhaltung von Jahrmärkten in Schirwindt*, *GStA PK, XX. HA, EM, 118 d Nr. 526*, S. 1.

28) *Kurschat, D., Die Stadt Schirwindt, 1857*, S. 1.

29) *Ebenda*.

Mit der Fertigstellung der noch fehlenden Häuser ist, wie auch das Staatsarchiv glaubt, wahrscheinlich Schirwindt automatisch zur Stadt erhoben worden.“³⁰

Der König verleiht einer Reihe von Orten in diesem Gebiet Stadtrechte: Ragnit und Stallupönen (1722), Gumbinnen (1724), Pillkallen (1724, nach anderen Angaben 1725), Darkehmen (1725 oder 1726) und Schirwindt (1725). Er versucht so, den Handel mit Russland, Polen und Litauen, von dem viele Dörfer leben, zu fördern. Die Jahrmärkte in Schirwindt sollen wahrscheinlich auch dazu dienen.

Für Schirwindt wie auch für andere Städte, die in diesen Jahren aus den Dörfern entstehen, entwirft Joachim Ludwig Schultheiß von Unfried, der Baumeister Friedrich Wilhelms I., einen gemeinsamen Plan, sodass die Städte einander ähneln. Das wiederholt sich zwei Jahrhunderte später, als Ostpreußen nach dem Ersten Weltkrieg wieder aufgebaut wird. Schirwindt verfügt seitdem über einen großen Marktplatz, auf dem Wochenmärkte stattfinden. „Den Mittelpunkt bildet [...] der große, rechteckige Markt, in dessen Mitte die Kirche steht. Die Straßen gehen rechtwinklig von ihm ab, kreuzen sich auch senkrecht (Gitterform).“³¹ Hinter den Häusern sind die Höfe und Gärten, und schnell befindet man sich „inmitten von Wiesen und Feldern“.³²

Für wen werden aber diese Städte gebaut, wenn nach der Pest nicht einmal die schon vorhandenen Häuser bewohnt sind?

* * *

Friedrich Wilhelm I., seit 1713 König, realisiert das „Retablisement Preußisch-Lithauens“, die Wiederbesiedlung der entvölkerten Regionen. 1725 meldet die Litauische Deputation dem König, dass sich sieben neue Bürger in der neu angelegten Stadt Schirwindt niederlassen und selbst bauen möchten, wozu sie Bauholz brauchen. Die königlichen Wälder seien aber sieben bis acht Meilen von Schirwindt ent-

30) Studienassessor Weber, *GStA PK, XX. HA Rep. 100 A Nr. 331*.

31) Herbert Kirrinnis, *Schirwindt, die nordöstlichste Stadt Deutschlands*, in: *Der Kreis Schloßberg, 1962, S. 114*.

32) *Ebenda*.

fernt. Im nahen „Pohlen“ könne man das nötige Bauholz günstig kaufen. Es wird um Genehmigung und Anweisung der Summe gebeten.³³

Wenn damals eine Zahlung stattgefunden hat, was nicht mehr nachzuziehen ist, ist sie nicht die letzte: 1728 verordnet Friedrich Wilhelm I., dass „denen, es seien Inländer oder Ausländer, welche sich in die Stadt Schirwindt begeben, um hier zu wohnen, eines der auf Allerhöchste Kosten neuerbauten Häuser drei Jahre lang zur freien Wohnung überwiesen oder gegen ratenweise Erlegung eines Kaufpreises von 250 Thlr. zugeeignet werden“.³⁴ Außerdem wird ihnen „noch eine halbe oder eine ganze Hufe Landes [...] ohne die geringsten Angaben und Kosten frei für ewige Zeiten zugelegt.“³⁵ 1731 kommt eine Kommission nach Schirwindt und stellt fest, dass der Ort (der schon seit sechs Jahren Stadtrecht hat) über insgesamt 31 Häuser verfügt. Bürgermeister ist einer der hiesigen Branntweinbrenner.³⁶

Wer wandert aber in die entvölkerten Orte Ostpreußens ein? Zuerst sind das die Nachbarn, Litauer. Ihnen folgen Deutsche aus Nassau-Dillenburg, Solms, Braunfels, Anhalt-Köthen, Magdeburg und schließlich Schweizer aus dem damals preußischen Neuenburg (Neuchâtel). In den Jahren 1723 bis 1726 siedeln sich Familien aus der Pfalz, Nassau und Hessen-Kassel an.³⁷ Im Jahre 1732 gibt es den großen Zuzug der Salzburger, die „man für Ostpreußen auf rund 15.500 Seelen beziffert“.³⁸ Die Salzburger verlassen wegen der Rekatholisierungspolitik des Erzbischofs Leopold Anton von Firmian und der Repressalien gegenüber den Protestanten ihr Land. Sie haben versucht, Widerstand zu leisten, und werden als Rebellen ausgewiesen. Friedrich Wilhelm I. nimmt die evangelischen Salzburger in Preußen auf.

Auf die Frage: „Wann sind Ihre Salzburger Vorfahren in Ostpreußen eingetroffen?“ antwortet die Berlinerin Erika Tietze (geb. Adam) so

33) *Bau von 7 Bürgerhäusern (1725–1726)*, GStA PK, II. HA, Abt. 7, IV, Nr. 5212, S. 16 f.

34) *Julius Schnaubert, Königlicher Landrat, Statistische Beschreibung des Kreises Pillkallen*, Druck und Verlag von G. Morgenroth, Pillkallen 1894, S. 251.

35) *Ebenda*.

36) *Kurschat, D., Die Stadt Schirwindt*, 1857, S. 2.

37) *Kirrinis, H., Schirwindt*, in: *Der Kreis Schloßberg*, 1962, S. 77.

38) *Ebenda*, S. 78.

genau, als ginge es um jüngste Ereignisse und nicht um ein Geschehnis aus dem 18. Jahrhundert: „Sie wurden am 2. Mai 1732 ausgewiesen und sind am 26. Juli in Königsberg angekommen.“ Erika Tietze wohnte vor dem Zweiten Weltkrieg in der Domäne Jägerswalde, 13 Kilometer nordöstlich von Schloßberg (Pillkallen). Ihr Vorfahre Simon Schweinberger sei wegen eines Glaubensverstoßes festgenommen worden. Als er mit seiner Familie ausgewiesen worden sei, seien sie zu Fuß gegangen, weil sie weder Pferd noch Wagen gehabt hätten.

Salzburger haben in mehreren Etappen (Zügen) das Land verlassen – aber nein, so darf man es nicht formulieren. Diese lapidare Formulierung verletzt die Genauigkeit, mit der die Ausweisung beschrieben wird. Zum Beispiel im Buch „Die Heimat nehmen wir mit“ des Universitätsprofessors George Turner, dessen Großvater ein Hotel in Schirwindt besaß. Er schreibt:

„Die sog. Unangesessenen, insgesamt über 4100, hatten das Land in sieben Zügen jeweils binnen acht Tagen nach Aufforderung zu verlassen; das Patent war am 11.11.1731 im ganzen Land angeschlagen worden. Für die Ausweisung der Angesessenen wurde der 24.4.1732 festgelegt. Je nach ihrem Steueraufkommen mussten Bürger, Handwerker und Bauern innerhalb von einem bis zu drei Monaten das Land verlassen. Nach dem 24.4.1732 wurden die 14.179 Angesessenen in 16 Züge eingeteilt, die jeweils an einem anderen Termin das Land zu verlassen hatten, der letzte am 6.8.1732.“³⁹

Ein Vorfahr von George Turner mütterlicherseits, Martin Hofer, gehörte zum „Zug XV“. Auch die Vorfahren väterlicherseits, die Turners, stammen aus Salzburg. Turner gibt den genauen Weg der Emigranten wieder, an welchem Tag sie bei der Durchreise in welche Stadt aufgenommen wurden. „Den ‚Exulanten‘, wie man sie in der Sprache jener Zeit nannte, wurde Verpflegungsgeld zugesagt, die Trecks von

39) George Turner, *Die Heimat nehmen wir mit. Ein Beitrag zur Auswanderung Salzburger Protestanten im Jahr 1732, ihrer Ansiedlung in Ostpreußen und der Vertreibung 1944/45*, 2. Auflage, BWV – Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2010, S. 17.

preußischem Personal organisiert und begleitet.“⁴⁰ Die Familie von Martin Hofer wird zunächst in Szimkunen, Kirchspiel Schirwindt, ansässig.

Die Berliner Kanzlei von König Friedrich Wilhelm I. schreibt im Juli 1732 an die Königlich Preußische Kriegs- und Domänenkammer:

„Wir befehlen Euch hiermit in Gnaden, ohne Zeit-Verlust zu überlegen und zu berichten, ob nicht das Städtchen Schirwindt mit Salzburger Leinewebern oder anderen handwerklichen Leuten, auch zum Theil Ackerleuten von ihrer Nation zu besetzen und die daselbst befindlichen, auf Unsere Kosten erbauten, aber noch unverkauft stehenden und guten theils schon wieder sehr baufällig gewordenen Häuser ihnen mit etwas Säe- und Gärten Land unentgeltlich zu übergeben, nicht wie den anderen Salzburgern noch Bau-Stellen daselbst anzuweisen, und ihnen die Bau-Materialien, nebst etwas Acker gleichfalls unentgeltlich zu reichen und zu übergeben, mithin eine gute Colonie von Salzburgern daselbst anzusetzen seyn möchte.“⁴¹

Die Kriegs- und Domänenkammer teilt später mit, dass sie den Vorschlag nicht für „practicable“ erachte. Sie versichert dem König aber, auch weiterhin für die gute Unterbringung der Salzburger zu sorgen.⁴² In Schirwindt steigt die Zahl der Salzburger zwischen 1734 und 1744 von einer Person auf 24.⁴³

Aus einer nach Ostpreußen eingewanderten Familie von Salzburgern stammte Arthur Milchhöfer, bekannter Archäologe, außerordentlicher Professor an der damaligen Akademie in Münster und der Universität

40) *Ebenda*, S. 33.

41) *Untersuchung des Zustandes von Schirwindt durch den Kammerdirektor von der Osten. Etablierung von Salzburger Kolonisten, 1732, GStA PK, II. HA, Generaldirektorium, Abt. 7, IV 5213, S. 26.*

42) *Ebenda*, S. 29–31.

43) *Beheim-Schwarzbach, M., Friedrich Wilhelm's I. Colonisationswerk in Lithauen, Königsberg 1879, S. 190. Zitiert nach: Natau, O., Mundart und Siedelung, 1937, S. 191.*

in Kiel, Experte für Topografie und die frühen Kunst Griechenlands. Er wurde 1852 in Schirwindt geboren.

* * *

Neben Salzburger Lutheranern kommen auch Einwanderer, unter denen es Reformierte gibt, aus anderen Regionen nach Schirwindt. Trotz bestehender Gegensätze zwischen Lutheranern und Calvinisten darf die reformierte Gemeinde Schirwindts ihren Gottesdienst in der lutherischen Kirche halten. 1770 entsteht in der Stadt eine reformierte Schule, in der 23 Kinder lernen.⁴⁴ Ein Jahrhundert nach der Einwanderung schließen sich die beiden religiösen Richtungen zusammen.

In der Schirwindter Region leben auch viele katholische Litauer. Vor der Pest dominierten die litauische Bevölkerung und deren Sprache, in der auch Gottesdienste abgehalten wurden, viele Orte. Durch die Seuche und die Einwanderung der Kolonisten hat sich die Situation aber geändert. Pfarrer Färber schreibt dazu:

„[...] mit der Germanisierung ging die Protestantisierung Hand in Hand. [...] Ganze Ortschaften wurden rein deutsch und evangelisch, wenngleich allerdings auch einzelne Ortschaften rein oder überwiegend katholisch blieben und bezeichnenderweise gerade die Orte an der polnischen Grenze mit Ausnahme von Schirwindt.“⁴⁵

Am Ende dieser Periode sind in Schirwindt nur eine Handvoll Arbeiter katholisch. Die Litauer konvertieren zum Protestantismus und geben ihre Nationalität auf.

Die Absicht Friedrich Wilhelms I. ist es, die „nationes nicht untereinander zu confundieren“.⁴⁶ Trotzdem vermischen sich sowohl die Deutschen aus verschiedenen Regionen untereinander als auch Deutsche und Litauer. Viele Einwohner Ostpreußens haben aber nach wie vor litauische Namen; auch die Orte behalten sie bis in die 1930er Jahre. Sprachen und Dialekte vermischen sich wie die Menschen, die sie spre-

44) Färber, A., *Geschichte der Kirchengemeinde Schirwindt*, 1906, S. 71.

45) *Ebenda*, S. 69.

46) *Beheim-Schwarzbach, M., Friedrich Wilhelm's I. Colonisationswerk in Lithauen, 1879, S. 18. Zitiert nach: Natau, O., Mundart und Siedelung, 1937, S. 188.*

chen. „So verschmolzen in diesem nordostpreußischen Raum [...] oberdeutsche, westmitteldeutsche, niederdeutsche, niederpreußisch-ordensländische, ostmitteldeutsch-erzgebirgische und litauische Bestandteile mit den Resten der niederpreußisch-litauischen Grundschrift zu einer neuen stammesmäßigen und sprachlichen Einheit.“⁴⁷ Das Niederpreußische in seiner östlichen Form setzt sich durch.⁴⁸

Den ostniederdeutschen Dialekt, also östliches Plattdeutsch, spricht man in dieser Gegend bis zur Flucht im Zweiten Weltkrieg. Im 21. Jahrhundert können nur wenige der ehemaligen Schirwindter und Schloßberger ihn sprechen, aber viele verstehen ihn. Dora Stark, deren Vorfahren Salzburger und Hugenotten waren, spricht gerne Plattdeutsch. Sie wurde 1927 im Kreis Pillkallen, im Dorf Woitekaten (Ostfurt), geboren, besuchte die Schule zuerst im Dorf Tulpeningen (Tulpeningen, heute Saretschnoje) und dann in der Kreisstadt. „Zuhause durfte ich nicht Platt sprechen“, sagt sie. „Die Mutter war sehr streng dagegen. Mein Vater hatte mir ein Büchlein auf Platt geschenkt, und ich habe Platt gelernt. Aber die Mutter durfte das nicht wissen. Auf dem Land wurde Platt mehr als in den Städten gesprochen. Aber die Kinder brauchen für die Schule Hochdeutsch. In der Schule in Schloßberg hatten wir ein paar Schüler, die Platt gesprochen haben. Und sie haben sich in der deutschen Grammatik schwergetan.“

Seit Ende des Zweiten Weltkrieges spricht man in dieser Gegend Russisch. Diese Sprache war aber schon im 18. Jahrhundert hier zu hören.

47) Erhard Riemann, *Sprache und Mundart*, in: *Der Kreis Schloßberg*, 1962, S. 57.

48) Natau, O., *Mundart und Siedlung*, 1937, S. 218.

Das russische Schirwindt (Teil 1)

Auf dem ersten bekannten Schirwindter Stadtsiegel war der russische Doppeladler dargestellt. Ein eigenes Wappen hatte Schirwindt zu jener Zeit nicht – die Stadt wird es fast ein Jahrhundert später erhalten. Wie aber ist dieser Doppeladler nach Schirwindt geflogen?

1756 beginnt ein neuer Krieg in Europa, der Siebenjährige Krieg, in dem Preußen an der Seite Großbritanniens unter anderem gegen Russland kämpft. Während des Krieges steht Ostpreußen fast fünf Jahre, von Januar 1758 bis September 1762, unter russischer Herrschaft. Genau genommen ist das keine Herrschaft, sondern eine „Frauschaft“: In Russland regiert damals Zarin Elisabeth.

„Am 22. Januar 1758 übergab Königsberg nach kurzem Widerstand dem russischen General von Fermor die Stadtschlüssel. [...] Mit Glockengeläut empfing sie [die Stadt – J.L.] die einrückenden Russen und huldigte zwei Tage später, am Geburtstag Friedrichs II., der Zarin Elisabeth von allen Kanzeln. Immanuel Kant tat das sogar schriftlich: ‚An die Kayserin Elisabeth von Rußland, Allerdurchlauchtigste Großmächtigste Kayserin, Selbstherrscherin aller Reußen, Allergnädigste Kayserin und große Frau. [...] Ich ersterbe in tiefster devotion Ew. Kayserl. Majestät allerunterthänigster Knecht Immanuel Kant.‘“⁴⁹

Kein großer Krieg in Europa konnte an Schirwindt vorübergehen. Auch der Siebenjährige Krieg bildet keine Ausnahme. Während die meisten Territorien Ostpreußens von Plünderungen und Misshandlungen verschont bleiben („Das russische Besatzungsregime verhielt sich korrekt.“⁵⁰), leidet der Kreis Ragnit, zu dem Schirwindt gehört, sehr. Einfälle von Kosaken entsetzen die Einwohner. Schirwindt ver-

49) Norbert Weis, *Königsberg. Immanuel Kant und seine Stadt*, Westermann, Braunschweig 1993, S. 42: Brief Kants an Kaiserin Elisabeth, Königsberg, 14. Dezember 1758. Zitiert nach: Kossert, A., *Ostpreußen*, 2005, S. 92.

50) Kossert, A., *Ostpreußen*, 2005, S. 92.

sucht, sich auf den Besuch „der russischen Horden“ vorzubereiten. Alles Wertvolle wird rechtzeitig aus der Stadt geschafft: Silberne Kirchengesamte schickt man nach Insterburg, das Geld nach Ragnit.⁵¹ Aber da das Pfarrhaus in Ragnit geplündert wird, gelingt es nicht, Schirwindter Gelder zu retten. Auch die silbernen Kirchengesamte werden nicht aus Insterburg zurückkehren.

Pfarrer Färber schreibt:

„So sind denn die Russen 5 Jahre hindurch hin und her gezogen, im Frühling kamen sie, im Herbst gingen sie, und wenn sie auch späterhin mildere Seiten uns gegenüber aufgezogen haben mögen, nachdem die ostpreußischen Stände der russischen Kaiserin Elisabeth den Untertaneneid geleistet hatten, – preußisch, polnisch, schwedisch waren wir schon gewesen, nun wurden wir auch zur Abwechslung einmal russisch –, Unruhe, Angst, Schrecken, Verluste an Hab und Gut blieben auch ferner nicht erspart, bis 1762, als die russische Kaiserin starb und ihr Nachfolger Peter III. mit König Friedrich Frieden schloß.“⁵²

1758, als der „Knecht Immanuel Kant“ der Zarin Elisabeth huldigte, war er 34 Jahre alt und vermutete trotz der russischen Eroberung kaum, dass sich sein Grab einst in Russland befinden könnte. So kam es aber: Es liegt im Zentrum der Stadt Kaliningrad, wie Königsberg heute heißt.

51) Färber, A., *Geschichte der Kirchengemeinde Schirwindt*, 1906, S. 106.

52) *Ebenda*, S. 108.

Das französische Schirwindt

Eine weitere neue Erfahrung macht Schirwindt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts: Von ungefähr 1760 an beherbergt die Stadt etwa 40 Jahre lang eine Garnison, nämlich eine Schwadron des Bosniakenregiments (der Bosniaken-Lanzenreiter, die in der preußischen Armee dienen). Die Litthauische Kriegs- und Domänenkammer schreibt 1776 an den König, dass vor dem letzten Krieg in Schirwindt nur „eine Garnison von 40 Pferden“ gestanden habe, „für welche eine Magazin-Scheune erbauet und solche auf diese Anzahl von Pferden eingerichtet“ worden sei. Jetzt aber liege in der Stadt eine ganze Schwadron, deren Kommandeur Klage über den Mangel an Platz für die Furage, also das Pferdefutter, führe. Er bitte, die Scheune zu erweitern. Die Kammer stellt fest, dass die alte Scheune zwar repariert werden könne, aber der Platz für eine ausreichende Erweiterung fehle.⁵³ Solchen Garnisonen lieferten die Bauern gewöhnlich Hafer, Heu und Stroh zu niedrigen Preisen und nahmen im Sommer Kavalleriepferde in Gräsung.⁵⁴

Aus dem zivilen Leben der Stadt, die damals 123 Häuser⁵⁵ zählt, sind zwei Ereignisse zu erwähnen: 1766 wird in Schirwindt eine Apotheke und 1772 eine Ziegelei errichtet.⁵⁶ Im Hinblick auf die häufigen Kriege, die Unglück bringen und Zerstörungen hinterlassen, sind beide äußerst notwendig.

* * *

Am 22. Juni 1807 erscheinen 30.000 Franzosen in Schirwindt, das etwa 1200 Einwohner zählt. 134 Jahre später, in der Nacht auf den 22. Juni 1941, wird der Krieg zwischen Deutschland und der Sowjetunion von die-

53) *Garnisonbauten (1776–1793)*, GStA PK, II. HA, Abt. 7, IV, Generaldirektorium Ostpreußen, Nr. 5222.

54) Reinhold Weber, *Die Landgemeinden des Kreises Lyck. Hohenwestedt*, 1988, S. 18 f. In: Kossert, A., *Ostpreußen*, 2005, S. 102.

55) *Vollständige Topographie des Königreichs Preußen*, Erster Teil, *Topographie von Ostpreußen*, herausgegeben von Johann Friedrich Goldbeck Erzpriester zu Schaken, Königsberg und Leipzig 1785, S. 143.

56) Kurschat, D., *Die Stadt Schirwindt*, 1857, S. 4.

sem Territorium ausgehen – ein eigenartiger Zufall. Kriege in Europa finden manchmal keine anderen Gegenden und Daten.

Am 22. Juni 1807 also rückt der französische Marschall Michel Ney mit seinen Soldaten in Schirwindt ein.⁵⁷ Einige Tage zuvor hat die französische Armee die russisch-preußische bei Friedland (heute Prawdinsk) in Ostpreußen geschlagen, und die Franzosen haben die besiegten Russen bis zur Grenze verfolgt. An dieser Grenze liegt Schirwindt. Wie hier die 30.000 Franzosen in Quartier lagen, ist heute nicht mehr recherchierbar: In jedem Haus sollen bis zu 150 Menschen eine Unterkunft gefunden haben.⁵⁸ Dieser Zustand dauert über einen Monat. Dabei sind die Franzosen nicht die ersten: Vor ihnen wurden die Russen und die Preußen einquartiert.

Im Gut Dwarischken, das sich in der Nähe von Schirwindt befindet, sind laut seines Besitzers zuerst 600 Dragoner, dann ein Infanterieregiment, ein General und vier Offiziere und zuletzt noch Kanoniere untergebracht. Nachdem sie alle das Gut verlassen haben, habe es „keinen ‚Happen‘ Brod“ gegeben.⁵⁹ Und der Besitzer muss noch 1205 Taler Requisitionsgelder bezahlen. Das Gut verliert allein 93 Stück Vieh und elf Pferde. Die Verluste in ganz Ostpreußen sind im Jahre 1807 riesig: etwa 75.000 Pferde, 22.800 Stück Rindvieh, 300.000 Schafe und 233.000 Schweine.⁶⁰ Das Vieh wird gewaltsam entwendet. Daniel Kurschat schreibt:

„Das zusammengetriebene Vieh wurde auf den Saatfeldern geweidet, Winterfrucht und Wiesen wurden abgemäht. Die Viehherden wurden nicht gehörig abgewartet: Niemand dachte an das Tränken derselben. Dadurch entstand ein allgemeines Viehsterben.“⁶¹

Nach dem Abzug der französischen Armee in Folge des Friedens zu Tilsit vom 9. Juli 1807 bleiben nur drei Stück Vieh in Schirwindt übrig.

57) *Ebenda*, S. 5.

58) *Ebenda*.

59) *Färber, A., Geschichte der Kirchengemeinde Schirwindt*, 1906, S. 109 f.

60) *Schmidt, F., Woelke, A., Wallat, E., Zu Geschichte und Organisation unserer heimischen Landwirtschaft*, in: *Der Kreis Schloßberg*, 1962, S. 158.

61) *Kurschat, D., Die Stadt Schirwindt*, 1857, S. 5.

Mit dem Geld steht es nicht besser: Die Stadt muss 17.314 Taler Kriegssteuern aufbringen.⁶²

* * *

Der Sommer 1807 ist heiß und trocken. Nahrungsmangel führt dazu, dass die Bevölkerung schwer an Ruhr, Masern und Pocken leidet. In manchen Orten sterben bis zu einem Drittel der Einwohner. Drei Jahre später, im November 1810, schreibt Pfarrer Johann Samuel Müller an Staatskanzler Karl August Freiherr von Hardenberg, dass die Stadt Schirwindt „bei den letzten Kriegsunruhen in Preußen [...] eine Quantität Fourage [Pferdefutter – J.L.] nach Guttstadt liefern“⁶³ musste. Die Eigentümer haben nach der Ablieferung von Fourage elf leere Schlitten mit 21 Pferden zurückbringen wollen. Diese seien ihnen aber von russischen Truppen weggenommen worden. Der Schaden betrage 1366 Taler. Schirwindt habe sich vergeblich um Schadensersatz bemüht. Man habe ihm aber nahegelegt, sich direkt an den russischen Hof in Sankt Petersburg zu wenden. Müller schlägt vor, den preußischen Gesandten in Sankt Petersburg zu beauftragen, sich um die Sache zu kümmern. Von Hardenberg gibt die Eingabe an das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten weiter; dessen Leiter, August Friedrich Ferdinand Graf von der Goltz, antwortet von Hardenberg: Es sei „nicht thunlich“, an den russischen Hof wegen Erstattung von Kriegskosten und Kriegslasten heranzutreten, weil „des Königs Majestät durch ein geheimes Abkommen mit diesem Hofe auf alle solche Anforderungen Verzicht geleistet haben. Es bleibt also wohl nichts übrig, als den Prediger Müller mit seinem Gesuch abzuweisen.“⁶⁴

So war es immer im Fall Schirwindts: Keiner will für den Schaden, den die Einwohner erlitten, Ersatz leisten.

* * *

In den nächsten Jahren versucht man in Ostpreußen, und mit ihm in Schirwindt, die Landwirtschaft neu aufzubauen – bis zum Jahr 1812, in dem die Franzosen zurückkehren: Der Krieg zwischen Frankreich

62) Schmidt, F., Woelke, A., Wallat, E., *Zu Geschichte und Organisation unserer heimischen Landwirtschaft*, in: *Der Kreis Schloßberg*, 1962, S. 158.

63) *Forderung der Stadt Schirwindt an Russland (1809–1812)*, GStA PK, I. HA Rep. 151, Finanzministerium, IA Nr. 4811.

64) *Ebenda*.

und Russland beginnt auf russischem Territorium. Am 22. Juni (wann sonst?) gibt Napoleon nicht weit von Schirwindt (wo sonst?), in Wilkowschken, den Befehl, die Memel zu überschreiten. Damit beginnt der Krieg gegen Russland.

Während Napoleon an Schirwindt vorbeizieht, marschieren die französischen Kavalleriedivisionen Pajol und Jacquinet durch Schirwindt nach Russland.⁶⁵ Ihnen folgen „zahlreiche Wagen mit Brückengerätschaften und Lazareth-Utensilien, ganze Bataillone von Krankenwärttern, von Handwerkern aller Art, von Frauen der Krieger“.⁶⁶ Anschließend versucht Ostpreußen, die Schäden zu beziffern. Infolge von Napoleons Krieg gegen Russland im Jahre 1812 verliert die Provinz, die schon 1807 alles verloren zu haben schien, 104.000 Pferde, 151.000 Stück Rindvieh, 400.000 Schafe und Schweine – mehr als 40 Prozent der vorhandenen Bestände.⁶⁷ Pfarrer Müller beschwert sich:

„[...] das Vieh ist mir gestohlen, die Pferde sind mir geraubt, was nicht niet- und nagelfest war, haben die durchmarschierenden Völker mitgenommen. Brot, Mehl, alle Nahrungsmittel sind aus dem Hause verschwunden, und dazu stehen meine hungernden Pfarrkinder bettelnd vor der Tür. Es ist zum Erbarmen.“⁶⁸

Im Dezember durchqueren die Franzosen Schirwindt erneut, aber diesmal in die Gegenrichtung: geschlagen, verfolgt von der russischen Armee und Marodeuren, „als wandelnde Leichen“.⁶⁹ Man hat jetzt Erbarmen mit ihnen. Pfarrer Färber schreibt:

„Unbewaffnet, unberitten, die Kleidung zerlumpt, die Füße mit Stroh umwickelt, Nasen und Ohren erfroren, die erloschenen Augen düster und tief in den Höhlen, so wankten sie daher, ein Bild des Erbarmens, und stürzten

65) Kurschat, D., *Die Stadt Schirwindt, 1857*, S. 5.

66) Färber, A., *Geschichte der Kirchengemeinde Schirwindt, 1906*, S. 111.

67) Schmidt, F., Woelke, A., Wallat, E., *Zu Geschichte und Organisation unserer heimischen Landwirtschaft, in: Der Kreis Schloßberg, 1962*, S. 158.

68) Färber, A., *Geschichte der Kirchengemeinde Schirwindt, 1906*, S. 111.

69) *Ebenda*, S. 112.

sich mit Gier auf die ihnen gebotene Speise, drängten sich mit Hast an die warmen Oefen.“⁷⁰

Diese Franzosen konnten sich natürlich nicht vorstellen, dass Schirwindt 135 Jahre später nach dem Namen des Menschen benannt würde, der ihre Armee zerschlagen hatte: Michail Kutusow.

Da die Russen der französischen Armee folgen, erscheinen sie bald in Schirwindt. Alfred Färber beschreibt dies so:

„Fast gleichzeitig mit den Franzosen kamen die Russen, und da Preußen, wenn auch gezwungen, im Gefolge Frankreichs war, brandschatzten und plünderten sie Schirwindt als eine feindliche Stadt. Bürgermeister Gruber wurde in seinem Hause, das die Kosaken in Brand zu stecken drohten, gefangen gehalten, bis die ausgeschriebene Kontribution von 666 Talern [die Summe der Kontribution scheint nicht zufällig zu sein: 666 ist die Teufelszahl – J.L.] zusammen gebracht war. Dann zogen die Feinde ab.“⁷¹

1813 bildet sich eine neue Koalition. Preußen kämpft jetzt mit Russland sowie anderen Staaten gegen Napoleon, und Ostpreußen stellt eine Armee von 30.000 Mann auf. Auch Schirwindt nimmt an den Befreiungskriegen teil: Von diesen 30.000 stellt die Stadt 20 Mann Infanterie und zwei Mann Kavallerie. Außerdem gibt es vier Freiwillige.⁷² Das Ergebnis ist bekannt: Die französische Armee wird nie mehr in Schirwindt erscheinen.

70) *Ebenda.*

71) *Ebenda, S. 113.*

72) *Kurschat, D., Die Stadt Schirwindt, 1857, S. 5.*

Notstand der Dinge

Bevor vom friedlichen Leben in Schirwindt erzählt wird, seien noch zwei Ereignisse der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erwähnt: die Cholera im Jahr 1831 und die Revolution von 1848. Wie sonderbar es auch scheinen mag, war die Cholera für Schirwindt viel gefährlicher als die Revolution. Interessanterweise wurde die Seuche ebenfalls von einer Revolution ausgelöst, aber von einer anderen, die in Polen ausbrach. Die russische Armee (Polen war damals Teil des Russischen Zarenreiches), die den Aufstand bekämpfen musste, brachte aus anderen Regionen des Landes die Cholera nach Europa. In Schirwindt fielen der Krankheit 39 Menschen zum Opfer.⁷³

Opfer der deutschen Revolution von 1848 wird in der Stadt niemand. Lediglich Tribünen werden hier aufgebaut, und die Reden hält vor allem „ein biederer Färbermeister“. Alfred Färber berichtet:

„Wie dieser nun wieder einmal öffentlich auf dem Markte eine seiner feurigen Reden hält und ein großer Zuhörerkreis um ihn versammelt ist, da tritt ein Spaßvogel von hinten an ihn heran und zischelt ihm ins Ohr: ‚Meister, der Kammerjäger aus Berlin ist da und sucht Sie.‘“⁷⁴

Der Redner verschwindet sofort, und „plötzlich war der Platz frei und die Revolution niedergeschlagen“.

* * *

Wie leben die Einwohner von Schirwindt in der Zeit zwischen Kriegen, Seuchen und Revolutionen? Sie beseitigen die Folgen eines Orkans, löschen Brände und überwinden wirtschaftliche Notstände: Im Januar 1818 zerstört ein Orkan 15 Scheunen, zwei Windmühlen und andere Gebäude;⁷⁵ im Juni 1838 brennen mehrere Häuser ab und im

73) *Ebenda*, S. 8.

74) Färber, A., *Geschichte der Kirchengemeinde Schirwindt*, 1906, S. 139 f.

75) Kurschat, D., *Die Stadt Schirwindt*, 1857, S. 6.

April 1845 zehn Scheunen;⁷⁶ die Regengüsse 1844 führen zur großen Missernte, und im Winter 1853/54 mangelt sich an Lebensmitteln.⁷⁷ Aber das Jahrhundert ist lang, und ein bisschen Zeit für ein anderes Leben bleibt. Versuchen wir, es uns vorzustellen.

Ostpreußische Städte – mit Ausnahme von Königsberg, dessen Einwohnerzahl in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts 112.000 erreicht⁷⁸ – sind nicht groß und zählen etwa 5000 Einwohner. Die Bezeichnung „nicht groß“ wäre für Schirwindt sogar eine Übertreibung. Die Stadt hat einen Marktplatz und fünf Straßen. Sie besteht aus 108 Wohnhäusern, wovon sieben zweistöckig, vier zur Hälfte zweistöckig, die anderen einstöckig sind.⁷⁹ Wohnhäuser und Ställe werden größtenteils aus Ziegeln, die Scheunen aus Holz gebaut, am Wohnhaus befindet sich ein Garten.⁸⁰

1856 wohnen in der Stadt Schirwindt 1575 Menschen: 1466 sind evangelisch, 11 katholisch, und außerdem gibt es 98 Juden.⁸¹ Aber bei einer solchen Einwohnerzahl kann man durchaus differenzierter sein. Bürgermeister Daniel Kurschat notiert:

„Die Stadt zählt 27 Kaufleute, 3 Gastwirthe, 1 Apotheker, 3 Höker, 6 Mälzenbräuer, Branntweinbrenner und Schänker, 3 Maurermeister, 2 Zimmermeister, 6 Gerber, 6 Fleischer, 5 Bäcker, 10 Schneider, 11 Schuhmacher, 1 Corduanmacher⁸², 4 Tischler, 4 Töpfer, 3 Böttcher, 3 Drechsler, 2 Kupferschmiede, 1 Klempner, 2 Schlosser, 5 Schmiede, 3 Rad- und Stellmacher, 4 Sattler und Riemer, 1 Müller, 1 Nagelschmied, 6 Züchner⁸³ und Weber, 3 Färber, 1 Buchbinder, 1 Kürschner, 1 Oelschläger, 3 Fuhrhalter, 2 Seiler und 1 Posthalter. Die Ackerbürger sind zugleich Gewerbetreibende.“⁸⁴

76) *Ebenda*, S. 8.

77) *Ebenda*, S. 8 und 13.

78) Kossert, A., *Ostpreußen*, 2005, S. 138.

79) Kurschat, D., *Die Stadt Schirwindt, 1857*, S. 18.

80) *Der Kreis Schloßberg*, S. 35.

81) Kurschat, D., *Die Stadt Schirwindt, 1857*, S. 19.

82) *Corduan/Korduan ist weiches, saffianähnliches Leder.*

83) *Bettzeugweber.*

84) Kurschat, D., *Die Stadt Schirwindt, 1857*, S. 21.

Es gibt in Schirwindt keine reinen Handwerker. Sie treiben zusätzlich Landwirtschaft und Handel und leben eher davon als vom Gewerbe.⁸⁵ Nebentätigkeiten sind üblich: Zum Beispiel hat die Schirwindter Apotheke, die früher mit einem Materialwarengeschäft verbunden gewesen ist, ein Weingeschäft, das zusammen mit einer Gastwirtschaft betrieben wird.⁸⁶ In welcher Reihenfolge man sie besucht, wird in den historischen Quellen nicht erwähnt.

Im Übrigen sind die Einwohner von Schirwindt anständig und engagieren sich ehrenamtlich. Im 19. Jahrhundert und Anfang des 20. Jahrhunderts werden in der Stadt verschiedene Vereine gegründet: Vaterländischer Frauenverein, der Arme und Hilfsbedürftige unterstützt (1868 und 1892), eine Schwesternstation, die dem gleichen Zweck dient (1892), der Raiffeisenverein (1901), ein „Evangelischer Volksverein“, der unter den Mitgliedern eine „evangelische, königstreue, patriotische Gesinnung“ pflegt (1903).⁸⁷

Die Haupttätigkeit der Menschen ist jedoch mit der Landwirtschaft und der Pferdezucht verbunden. Im Kreis Pillkallen werden Trakehner gezüchtet („eine Kreuzung der Araberhengste der Ordensritter mit dem Wildpferd der alten Preußen“⁸⁸). Friedrich der Große bevorzugte Trakehner wegen ihrer Schnelligkeit und Ausdauer. Der Kreis Pillkallen stellt 18 Prozent des Heeresbedarfs.⁸⁹

Pferde sind das einzige Transportmittel. Sie haben es schwer: Die Straßen bleiben jahrhundertlang nicht besonders komfortabel. Lehrer Christian Grigat erzählt 1910 in der „Tilsiter Allgemeinen Zeitung“ aus eigener Erfahrung:

„Wer den Boden dort nicht genau kennt, wer dort nicht selbst gewohnt hat, wird es kaum verstehen, daß z. B. ein mit vier Pferden bespannter, leichter Wagen, der den Arzt von Schirwindt holen sollte, doch stecken blieb, ja, daß sogar eine Achse brach. Dieser Fall geschah während mei-

85) Schnaubert, J., *Statistische Beschreibung*, 1894, S. 252.

86) *Ebenda*, S. 52.

87) Färber, A., *Geschichte der Kirchengemeinde Schirwindt*, 1906, S. 198 f., 202 f., 207.

88) Martin Borrmann, *Ostpreußen*, Atlantis-Verlag, Berlin 1935, S. 211.

89) *Der Kreis Schloßberg*, 1962, S. 173 f.

ner Amtstätigkeit in einem Dorfe des Schirwindter Kirchspiels. Es war dort nichts Neues, daß man im Frühjahr und Herbst, um nur einen Nachbarn über die Straße zu besuchen, durchaus langer Stiefel bedurfte.“⁹⁰

* * *

Das Schicksal der Stadt hätte im 19. Jahrhundert einen anderen Lauf nehmen können. Bürgermeister Kurschat beendet 1857 sein Buch mit den Worten:

„Zur größten Freude der Einwohner Schirwindts endlich ist öfters das Gerücht aufgetaucht, daß die projektierte Ostbahn von Gumbinnen statt über Stallupönen über Schirwindt, dem östlichsten Punkte des Reichs, nach der Grenze geführt werden solle. [...] Möchte der Himmel geben, daß diese Gerüchte zur Wahrheit werden. Dies kann nur der lebhafteste Wunsch aller Freunde Schirwindts sein.“⁹¹

Aber dieses Glück hatte nicht Schirwindt, sondern neben Stallupönen (heute Nesterow) der Grenzort Eydtkuhnen (Tschernyschewskoje). Seit 1860 führt die Ostbahn nach Sankt Petersburg durch ihn, und Schirwindt verliert seine Bedeutung als Grenzübergang. Die Zahl seiner Einwohner sinkt. Seit 1900 ist Schirwindt die kleinste Stadt Ostpreußens,⁹² mit Ausnahme einiger Jahre, in denen Garnsee die kleinste Stadt⁹³ ist.

Wirft man einen Blick auf die Tabelle, die die Einwohnerzahl in verschiedenen Perioden zeigt, so ist zu sehen, dass sie quer durch die Jahrhunderte so gering ist, dass ihr Wert sogar stets deutlich unter dem Zahlenwert der Jahreszahl bleibt.

90) *Grigat, Chr., GStA PK, XII. HA., II Nr. 93, IV., Die Franzosenzeit.*

91) *Kurschat, D., Die Stadt Schirwindt, 1857, S. 22.*

92) *Kirrinis, H., Schirwindt, in: Der Kreis Schloßberg, 1962, S. 115.*

93) *Hermann Pölking, Ostpreußen. Biographie einer Provinz, be.bra Verlag, Berlin-Brandenburg 2011, S. 63.*

Jahr	Einwohner
1831	1075
1840	1400
1852	1589
1864	1625
1871	1319
1880	1419
1890	1147
1900	1124
1910	1151
1925	1102
1930	1132
1939	1090 ⁹⁴

Eydtkuhnen entwickelt sich seit 1860 dagegen rasch. Innerhalb von 15 Jahren steigt die Einwohnerzahl von 125 auf 3253.⁹⁵ Dabei wird Eydtkuhnen erst 1922 zur Stadt erhoben. Ein Jahr später hat es schon 10.500 Einwohner.⁹⁶ Das Folgende hat man über Eydtkuhnen geschrieben. So ähnlich hätte aber auch die Entwicklung Schirwindts verlaufen können:

„Durch den prächtigen Bahnhof von Friedrich August Stüler gelangte der Glanz zeitgenössischer Berliner Baukunst bis ins ferne Ostpreußen. Im Fürstenzimmer der Station hielten sich Kaiser, Zaren, Könige und Großfürsten auf; Kurswagen aus Genf und Paris rollten von hier weiter ins Zarenreich.“⁹⁷

94) *Bis 1880: Schnaubert, J., Statistische Beschreibung, 1894, S. 28. Dann: Der Kreis Schloßberg, 1962, S. 115.*

95) *Kossert, A., Ostpreußen, 2005, S. 152.*

96) *Ebenda.*

97) *Audlind Vohland, Leuchten und Verlöschen von Eydtkuhnen. Fürsten und Speditoure, Architekten und jüdische Kaufleute, in: Ebenroder (Stallupöner) Heimatbrief 37, Dezember 2000, S. 50–53. Zitiert nach: Kossert, A., Ostpreußen, 2005, S. 152.*

Notstand der Dinge

Die Bedeutung Schirwindts sollte dennoch nicht unterschätzt werden:
Die Stadt empfängt im 19. Jahrhundert auch einen König, und das
gleich dreimal.

Könige und Kirchen

König Friedrich Wilhelm I. lässt in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Schirwindt 20 Häuser auf eigene Kosten errichten. König Friedrich der Große unterstützt Mitte des 18. Jahrhunderts finanziell den Bau des Pfarrhauses und der Schule in der Stadt. König Friedrich Wilhelm IV. beschließt Mitte des 19. Jahrhunderts, die neue Schirwindter Kirche auf staatliche Kosten zu bauen. Die preußischen Könige, die in der Zeit zwischen diesen Herrschern regieren, haben aus unbekanntem Gründen nichts gebaut in Schirwindt.

Wann die erste Kirche in Schirwindt errichtet wird, kann man nicht genau sagen – zwischen 1546 und 1549. Wie schon erwähnt schickt Herzog Albrecht 1549 den ersten Pfarrer nach Schirwindt. Die meisten Einwohner sind hier, an der Grenze zu Polen-Litauen, katholisch. Predigten in der evangelischen Kirche Schirwindts werden ins Litauische übersetzt. Zu diesem Zweck erfindet man eine Nebenzunge für den Dolmetscher. Hat er richtig oder falsch übersetzt? Das wissen die Götter. Offenbar hat er aber alles richtig gemacht, denn die Hälfte der Bevölkerung ist bereits ein Jahrhundert später evangelisch. Im 18. Jahrhundert trägt auch die Einwanderung der Salzburger dazu bei, dass die Zahl der evangelischen Bewohner weiter steigt.

Mit den Kirchen hat Schirwindt – nein, leider wieder kein Glück, sondern Pech. 1640 oder 1641 brennt die erste Kirche ab. Es gab Vorschläge, wie sie wieder aufgebaut werden könnte. Zum Beispiel hat man dem Kurfürsten 1644 wegen der erforderlichen Holzlieferung und der Finanzierung geschrieben. So wie man für das Große Hospital in Königsberg sammelte, könnte es auch in diesem Fall funktionieren. Dafür bräuhete man eine Verfügung des Kurfürsten.⁹⁸ Sie wird aber nicht erlassen. Der Gottesdienst findet in den nächsten Jahren im Betsaal, vermutlich in einem Wohnhaus, statt. Dieser wird 1685 baufällig. Mit dem Bau der zweiten Kirche beginnt man erst 1695. Wegen Geldman-

98) *Wiederaufbau der abgebrannten Kirche in Schirwindt*, GStA PK, XX. HA, EM, Historisches Staatsarchiv Königsberg, Ostpreußisches Etatsministerium, 118 d Nr. 478, Bl. 1.

gels dauert er 15 Jahre.⁹⁹ Geld wird gesammelt: Mithilfe von zwei Kollekten – 1694 für das ganze Herzogtum Preußen und 1704 für die Stadt Königsberg – wird die Kirche errichtet.¹⁰⁰

* * *

Seit 1704 sind fast 50 Jahre vergangen. Reicher ist die Gemeinde nicht geworden. Studienassessor Weber schreibt:

„Von 1753 ab beginnen größere Reparaturen und Ausbesserungen an der Kirche, die 1817 sogar zur Abtragung des Turmes und 1818 zum Aufbau eines neuen Turmes führten. 1845 war die Kirche mit Holzpfeilern gestützt, ein Bild des Verfalls, eine Widerspiegelung der Armut des Schirwindter Kirchspiels.“¹⁰¹

Im Sommer 1845 besucht König Friedrich Wilhelm IV. wegen des Notstandes Ostpreußen: 1844 hatte der Regen einen großen Teil der Ernte vernichtet. Am 7. Juni trifft der König für einen zweitägigen Besuch in Schirwindt ein. Vielleicht damit der König sich hier wie zu Hause fühlt, hat der Kaufmann Biernbrodt für ihn ein Quartier vorbereitet, das einem Zimmer von Königin Luise, seiner Mutter, in einem königlichen Schloss ähnelt. Jemand aus der Kaufmannsfamilie hatte es einst bei einem Besuch gesehen.¹⁰² Sicherheitsmaßnahmen werden getroffen: Einige bewaffnete Bürger sollen den König in der Nacht bewachen.¹⁰³

Das Eintreffen des königlichen Wagens und der Beiwagen des Gefolges mit Ministern und Generälen in Schirwindt beschreibt Alfred Färber:

„Am Eingange des Dorfes Daynen [...] stand eine Ehrenpforte. Hier hatte sich der Lehrer Grajetzki mit seinen Schülern aufgestellt. Nun war es für die an Königsbesuche nicht gewöhnten Augen schwer, unter allen den

99) Färber, A., *Geschichte der Kirchengemeinde Schirwindt*, 1906, S. 40.

100) *Ebenda*, S. 53 f.

101) Studienassessor Weber, *GStA PK, XX. HA Rep. 100 A Nr. 331*.

102) Färber, A., *Geschichte der Kirchengemeinde Schirwindt*, 1906, S. 129.

103) Kurschat, D., *Die Stadt Schirwindt, 1857*, S. 10.

Uniformen gerade den Landesvater herauszufinden, und da der größte Federbusch und die meisten Orden auf der Brust auch damals schon den Kindern und dem schlichten Landmann als die Zeichen der königlichen Würde galten, so setzte das Hoch und Hurra und das ‚Heil Dir im Siegerkranz‘ an einer Stelle ein, wo es gar nicht hingehörte.“¹⁰⁴

Der König fährt nicht im ersten, sondern im letzten Wagen.

„Freundlich lächelnd und mit dem Finger auf sich weisend dankte der Monarch, der nur einen schlichten Militärmantel mit einer Mütze trug, durch Kopfnicken für die ihm dargebrachte Huldigung [...].“¹⁰⁵

In der geschmückten Stadt rufen die Bürger „Hurra“. Bürgermeister Kurschat begrüßt den König und übergibt ihm eine Bittschrift der städtischen Deputation, die er selbst verfasst hat und in der um den Bau einer Chaussee von Schirwindt über Pillkallen nach Tilsit gebeten wird. Ohne die Sachlage zu beschönigen, schreibt der Bürgermeister:

„Die hiesige Stadt, im östlichen Winkel des Grenzbezirks belegen, entbehrt, so wie die ganze Umgegend überhaupt, während der größten Zeit des Jahres, auf der einen Seite durch die Grenze, auf der anderen Seite durch die schlechten Wege abgesperrt, jeder Kommunikation. Meistentheils auf den Handel mit inländischen Produkten beschränkt, wird die Lage des hiesigen Ortes immer bedenklicher, je mehr der Mangel an Verkehr desselben mit den nächsten größeren Handelsstädten, namentlich in nasen Jahren, wo die Wege unbefahrbar werden, hervortritt. Industrie und Wohlstand sinken hier jährlich immer mehr, und traurigen Blickes sieht die Bürgerschaft in die Zukunft, wenn nicht bald Hilfe kommt.“¹⁰⁶

104) Färber, A., *Geschichte der Kirchengemeinde Schirwindt*, 1906, S. 129.

105) *Ebenda*.

106) Kurschat, D., *Die Stadt Schirwindt*, 1857, S. 9.

Die Beschreibung macht Eindruck. Der Bau einer Chaussee beginnt einige Jahre später zuerst von Tilsit aus und erreicht 1856 Pillkallen. Im selben Jahr beginnt er von Schirwindt aus.¹⁰⁷ Diese Chaussee verbindet später Schirwindt mit der 22 Kilometer entfernten Kreisstadt.

Eine andere Bitte des Bürgermeisters betrifft die Kirche: Die Stadt brauche Unterstützung bei ihrem Neubau. Als sich der König Schirwindt nähert, sieht er dort eine zweitürmige Kirche. Zu seiner Enttäuschung steht sie aber nicht in Schirwindt, sondern in der russischen Stadt Wladislawow jenseits der Grenze, und ist eine katholische Kirche. Der König soll zu seinem Gefolge gesagt haben: „Habe ich im Westen den Katholiken einen Dom erbaut“, – er meint den im Jahre 1842 neu begonnenen Bau des Doms zu Köln am Rhein –, „so will ich hier im Osten nun den Evangelischen einen Dom erbauen, der ebenso stolz nach Rußland hineinragt, wie die katholische Kirche von drüben hierher.“¹⁰⁸

Am Abend besichtigt der König die auffällige Schirwindter Kirche, und am nächsten Morgen (bemerkenswert ist, um wie viel Uhr der Arbeitstag eines Königs beginnt) trägt er in die Stadtchronik ein:

„Zum Andenken an meinen Aufenthalt in dieser Stadt habe Ich den Neubau der schadhaften Pfarrkirche genehmigt und werde Mich sehr freuen, dieselbe einst vollendet zu besuchen. Schirwindt, früh 8 Uhr, den 8. Juni 1845, Friedrich Wilhelm.“¹⁰⁹

Der begeisterte Pfarrer Kiesewetter schreibt später in seinem Bericht an den Generalsuperintendenten Sartorius: „Ach! wie glücklich muß ein Volk sich fühlen, einen so frommen und mildtätigen Regenten zu haben!“¹¹⁰ Zur Erinnerung an diesen Tag wird in Schirwindt die Schützengilde gestiftet, der Friedrich Wilhelm IV. 1846 eine Fahne übersendet. Diese geht im Ersten Weltkrieg verloren. Am Standort der alten Kirche errichtet man ein neues Rathaus, weil das alte auf Veranlassung des Königs abgerissen wird, damit die neue Kirche an dessen Stelle auf

107) *Ebenda*, S. 15.

108) Färber, A., *Geschichte der Kirchengemeinde Schirwindt*, 1906, S. 132.

109) Kurschat, D., *Die Stadt Schirwindt*, 1857, S. 10.

110) Färber, A., *Geschichte der Kirchengemeinde Schirwindt*, 1906, S. 133.

dem Marktplatz entstehen kann.¹¹¹ Sie wird nach einem Entwurf von Friedrich August Stüler, dem Architekten des Königs, auf Staatskosten gebaut, aber wegen der Deutschen Revolution nicht wie geplant von 1848 bis 1852, sondern von 1850 bis 1856.¹¹²

Im Juni 1854 kommt der König erneut nach Schirwindt. Dieser Besuch wurde kurzfristig angekündigt, und die schlechten Wege konnten nicht schnell genug ausgebessert werden. Geschmückt werden konnte die Stadt aber schnell genug – mit Kränzen, Blumen und Girlanden. Lehrer und Schüler bereiten sich wie beim letzten Mal auf den Besuch vor. Während der König die Baustelle besichtigt, singen sie: „Gott, deiner Hilfe freue sich der König alle Zeit.“¹¹³ Friedrich Wilhelm IV. bleibt nur zweieinhalb Stunden in der Stadt, verspricht aber beim Abschied, bald wiederzukommen. Und er hält sein Versprechen.

Der dritte Besuch des Königs findet 1856 anlässlich der Kirchweihe statt. Am Abend des 13. September zieht Friedrich Wilhelm IV. in Schirwindt ein. Der König kennt bereits die Stadt, die Stadt kennt bereits den König, die Empfangsrituale der Stadt sind bereits bekannt: Blumen, Girlanden und Kränze, Hurra-Rufe und Jubel. Viele Besucher kommen schon einen Tag vor der Weihe an, als auch der König eintrifft. An beiden Enden der Stadt werden zwei Ehrenpforten errichtet: am Eingang mit den Inschriften „Heil unserm Könige!“ sowie „Herzlich willkommen!“ und am Ausgang mit den Inschriften „Auf Wiedersehen!“ und „Den König segne, Herr!“¹¹⁴ Die Schützengilde, der der König die Fahne überreicht hat, marschiert vor der neuen Kirche auf. Friedrich Wilhelm IV. besichtigt diese kurz und fährt aus der feierlich illuminierten Stadt nach Dwarischken, einem Gut in der Nähe von Schirwindt: Dessen Besitzer, Rittmeister von Plehwe, hat dem König Unterkunft angeboten. Die Stadt feiert aber bis spät in die Nacht hinein.

111) *Kurschat, D., Die Stadt Schirwindt, 1857, S. 11.*

112) *Ebenda, S. 12.*

113) *Ebenda, S. 13 f.*

114) *Ebenda, S. 15.*

Am nächsten Tag kommen noch mehr Menschen nach Schirwindt. Die Kirche, die 1450 Sitz- und 800 Stehplätze hat, wird geweiht.¹¹⁵ Während des Festgottesdienstes ist sie selbstverständlich voll bis auf den letzten Platz. Auf Wunsch des Königs bekommt sie den Namen Immanuelskirche. Immanuel bedeutet „Gott mit uns“. Nach der Mittagstafel verlässt Friedrich Wilhelm IV. Schirwindt. Er fährt an der Ehrenpforte mit der Inschrift „Auf Wiedersehen!“ vorbei, aber ein weiteres Wiedersehen findet nie statt.

Die Kirche muss wegen etlicher Konstruktionsfehler und des sumpfigen Baugrundes mehrmals repariert werden. Während des Ersten Weltkrieges wird sie teilweise zerstört und 1925 nach dem Wiederaufbau der Stadt neu geweiht. Freilich nicht in Anwesenheit eines Königs, weil – und natürlich nur deswegen, sonst wäre er unbedingt gekommen, – nach einer weiteren Revolution, der Novemberrevolution 1918/19, inzwischen die Monarchie abgeschafft worden ist.

* * *

Nicht nur die Kirche können die Schirwindter als Verdienst des Königs ansehen. Friedrich Wilhelm IV. verleiht 1846 der Stadt ein Wappen. Es zeigt, umgeben von einem roten Torbogen, den schwarzen preußischen Adler mit königlicher Krone über der aufgehenden Sonne, da „die Stadt Schirwindt – in den Königlich preußischen Staaten die östlichst gelegene – die aufgehende Sonne zuerst erblickt“.¹¹⁶ Von all dem, was das Wappen symbolisch darstellt – der Torbogen, der Adler, die Krone, die Sonne –, ist heute nur noch die Sonne vorhanden. Vom Wappen hat jedoch ein Bestandteil die Zeit überdauert. Es hat „eine doppelte schmale, schachweise schwarz und silberfarben geteilte Einfassung“,¹¹⁷ die die Grenze symbolisiert. Zum Gedenken an die verschwundene Stadt enthält heute das Wappen von Dobrowolsk (Pill-

115) Georg Schiller, *Der Grenzkreis Schloßberg (Pillkallen) im Bild, Kreisgemeinschaft Schloßberg, Kommissionsverlag Gerhard Rautenberg, Leer 1984, S. 195.*

116) Kurschat, D., *Die Stadt Schirwindt, 1857, S. 11.*

117) *Ebenda, S. 11.*

kallen), zu dessen Munizipalbezirk das ehemals Schirwindter Territorium jetzt gehört, eine Reihe dieser Einfassung.¹¹⁸

Der König verdiente sich ohne Zweifel ein Denkmal in Schirwindt. Daher plante man auch, ihm eines zu setzen. Studienassessor Weber erzählt diese Geschichte in der „Pillkaller Grenz-Zeitung“:

„Der dazu notwendige Mammon war zum großen Teil durch Sammlungen aufgebracht worden. Der damalige *consul dirigens*¹¹⁹ wollte aber aus dem so zusammengebrachten Gelde noch ein Altersheim für seine Stadt herauschlagen und sagte: ‚Wozu brauchen wir ein so teures Projekt, wie Sie, meine Herren, es vorschlagen, unsere Zustimmung zu geben? Wir können für circa 75 Mark ein ganz billiges Denkmal bekommen. Wir lassen es aus Gips herstellen und überstreichen es mit Goldbronze.‘ Der eine oder der andere meinte: ‚Sehr schön, aber was wird aus unserem Denkmal bei einem starken Regen?‘ ‚Nun, sehr einfach‘, sagte das treusorgende Stadtoberhaupt, ‚wir stellen den alten X., der sowieso von unserer Stadt ernährt werden muß, an, kaufen ihm einen großen Regenschirm, und bei starkem Regen hat er diesen Schirm über das Denkmal zu halten.‘ Wer weiß, ob nicht die ehrbare Versammlung diesem Plan ihre Zustimmung gegeben hätte, wenn der Landrat nicht darauf aufmerksam gemacht hätte, daß mit dieser Lösung die Geldgeber wohl nicht ganz einverstanden sein würden.“¹²⁰

Dieser *consul dirigens* wäre wahrscheinlich froh gewesen, wenn preußische Könige in Schirwindt nicht nur Häuser und Kirchen auf ihre beziehungsweise staatliche Kosten hätten errichten lassen, sondern auch ihre Königsdenkmäler.

118) Grigorij Lehrman, *Gerb goroda Schirwindta // Malye goroda Kaliningradskoj oblasti: enziklopedičeskij spravotschnik*. – Kaliningrad: Aksios, 2011. S. 134. (Grigorij Lehrman, *Das Wappen der Stadt Schirwindt*, in: *Die kleinen Städte des Gebiets Kaliningrad: Enzyklopädie*, Aksios, Kaliningrad 2011, S. 134.)

119) Ober- und Justizbürgermeister, also oberster Stadtrichter.

120) Studienassessor Weber, *GStA PK, XX. HA Rep. 100 A Nr. 331*.

Stammbaum mit Ästen bis nach Russland

Das Gut Dwarischken (nach 1938 Löbelshorst), auf das sein Besitzer Rittmeister Carl Siegfried von Plehwe 1856 Friedrich Wilhelm IV. einlud, war die östlichste Landgemeinde Preußens. Es lag etwa fünf Kilometer nördlich von Schirwindt. Auf diesem Gut haben die gemeinsamen Vorfahren des Rittmeisters von Plehwe und des Ministers des Innern im Russischen Reich Wjatscheslaw Konstantinowitsch von Plehwe gelebt. Dieser russische von Plehwe wird 1904 durch die Bombe eines Sozialrevolutionärs getötet.

Beide sind Nachkommen von Adam Gottfried Plehwe (später: von Plehwe), dem ersten Vertreter der adligen Linie der Familie. Er hat das Rittergut Dwarischken angenommen.¹²¹ Seit Anfang der 1740er Jahre ist Joachim von Plehwe Besitzer von Dwarischken sowie später Bürgermeister in Pillkallen und Kommandeur einer Landmiliz im Siebenjährigen Krieg. Sein vierter Sohn Ernst Albrecht wandert aus und wird der Stammvater der russischen adligen Linie von Plehwe. Aus dem deutschen Teil der adligen Familie von Plehwe gehen hohe Beamte und viele Militärs hervor, darunter vier Generäle. In der russischen Linie gibt es ebenfalls zwei hohe Beamte, einen Minister und einen General der Kavallerie der Kaiserlich-Russischen Armee und Armeeführer im Ersten Weltkrieg.

* * *

Zu der Zeit, als Joachim von Plehwe der Besitzer von Dwarischken ist, ereignet sich eine Geschichte, die die damaligen Verhältnisse in Schirwindt charakterisiert. Die Stadt gerät mit dem Gut in Streit. Sie hatte ein Stück des zu Dwarischken gehörigen Weidelandes gekauft. Daran ist nichts Sonderbares. Sonderbar ist nur, wer dieses Stück verkaufte: Es waren die Bauern, die das Land des Besitzers bearbeiteten.

121) *D. Dr. Carl Ludwig von Plehwe, Stammbaum der Familie Plehwe und von Plehwe, nebst geschichtlicher Einleitung, Ostpreussische Druckerei und Verlagsanstalt A.G., Königsberg Pr. 1916. Unter: www.plew.info/stammbaum_plehwe.htm (zuletzt besucht am 11.4.2018).*

Wie erwähnt leitet Joachim von Plehwe während des Siebenjährigen Krieges die Landmiliz in Pillkallen. Als Verstärkung des ostpreußischen Corps beobachtet diese die Bewegungen der russischen Armee. Die Russen setzen 2000 Rubel auf den Kopf von Plehwes und 4000 Rubel auf seine Gefangennahme aus.¹²² Er gibt den Russen aber keine Gelegenheit, diese Summen auszuzahlen. Nach dem Krieg bleibt er noch längere Zeit in Pillkallen, bevor er um 1774 nach Dwarischken zurückkehrt und erfährt, dass die Bauern das Stück Weideland verkauft haben. Was war der Preis? Er war flüssig: zwei Tonnen (etwa 224 Liter) Bier und ein Ohm (etwa 149 Liter) Branntwein.¹²³

Der Besitzer erkennt den Verkauf selbstverständlich nicht an. Die Stadt und das Gut verhandeln eine Weile friedlich, dann plant die Stadt eine bewaffnete Übernahme. Diese Absicht wird jedoch dem Besitzer von Dwarischken verraten, und das Gut bereitet sich auf den Kampf vor, indem es viele Bauern aus den Nachbardörfern heranzieht. Bei den Auseinandersetzungen werden die Schirwindter von ihrem Bürgermeister angeführt. Den Sieg bringt ihnen das aber nicht. Nachdem ihr Anführer verwundet und sein Pferd getötet worden ist, fliehen sie. Etwa 50 Jahre später wird diese Schlacht von Daniel Kurschat, einem Nachfolger als Bürgermeister, beschrieben:

„Der Sohn des Dwarischker Besitzers verfolgte mit einem Haufen der dortigen Streitwehr die Fliehenden bis vor die Stadt und bedrohte selbst diese mit einem Ueberfall, wovon ihn jedoch ein nachgeschickter Befehl seines Vaters abhielt. Somit war Schirwindter Seits das Feld geräumt.“¹²⁴

Den Konflikt schlichtet schließlich der König höchstpersönlich. Im Jahr 1781 befiehlt Friedrich der Große, „dass dem gewesenen Lieutenant Plehwe auf Dwarischken in Betracht seines Sohnes, des bei dem Werner’schen Husaren-Regiment stehenden Lieutenants, welcher ein recht guter Offizier und von dem Obersten von Rosenbusch adoptiert

122) Franz Mietzner, *Die Stadt Schloßberg (Pillkallen)*, in: *Der Kreis Schloßberg*, 1962, S. 91.

123) Kurschat, D., *Die Stadt Schirwindt*, 1857, S. 3.

124) *Ebenda*, S. 3 f.

worden, die unterm 24. Oktober anderweitig nachgesuchte Verschreibung der angezeigten Hufen zu adlichen Rechten verwilligt werden.“¹²⁵

1781 führt Preußen gerade mal keinen Krieg. Und der König kann, statt über das Vaterland, über Weideland nachdenken.

* * *

1812 geht es bereits wieder um einen echten Krieg. Friedrich Wilhelm III. ist Verbündeter Napoleons im Krieg gegen Russland. Ein weiterer Vertreter der adligen Familie – Leutnant Carl Siegfried von Plehwe – teilt dem König mit, dass die Franzosen den Krieg in Russland verloren haben. Unter geografischen Gesichtspunkten war von Plehwe Russland zu dieser Zeit nah: Als die Franzosen in Schirwindt eintreffen, verbringt er, nämlich der Leutnant beim Leibgarde-Husaren-Regiment in Potsdam, seinen Urlaub in Dwarischken. Er eilt zurück nach Potsdam, kommt so schnell wie damals möglich, also in 15 Tagen, dorthin und wirkte bei dem Entschluss des Königs mit, „sein Hoflager von Berlin nach Breslau zu verlegen“.¹²⁶

1856, zur Weihe der Schirwindter Kirche, bietet Carl Siegfried von Plehwe bereits einem anderen König, Friedrich Wilhelm IV., dem Sohn des ehemaligen Herrschers, eine Unterkunft an. Der König soll ihm aus Dankbarkeit gestattet haben, einen Wunsch zu äußern. Und jener soll um einen besonderen Stand in der Kirche gebeten haben, wo er „den Herrn in aller Stille preisen und loben kann“.¹²⁷

In die Geschichte Schirwindts geht im 20. Jahrhundert ein weiterer Vertreter der Familie von Plehwe ein – Dr. Carl Ludwig von Plehwe, Kanzler im Königreich Preußen, Oberlandesgerichtspräsident a. D. und Abgeordneter im Preußischen Abgeordnetenhaus. Er hilft nach dem Ersten Weltkrieg beim Wiederaufbau Schirwindts. Das Gut Dwarischken ist damals auch zerstört worden. Man erzählt, dass von Plehwe selbst nur dank eines Zufalls der Gefangenschaft entgangen sei.¹²⁸ Der

125) Färber, A., *Geschichte der Kirchengemeinde Schirwindt*, 1906, S. 119 f.

126) *Ebenda*, S. 114.

127) *Ebenda*, S. 160.

128) *Kriegshilfsverein für die Stadt Schirwindt. 1915–1923, GStA PK, XX. HA, Rep. 2, II Nr. 3653.*

Stammbaum mit Ästen bis nach Russland

alte Mann hätte zwangsweise in die Heimat seiner russischen Verwandten geschickt werden können.

Verwandte ersten Grades (Teil 1)

Schirwindt hatte eine Schwesterstadt. Sie waren sogar Zwillingstädte. Die Zwillingsschwester wurde aber fast ein Jahrhundert früher geboren. Wladislawow (die Deutschen nennen es auch Wladislawowo oder Neustadt, die Litauer Vladislavovas, Naumiestis und seit 1934 Kudirkos Naumiestis) wird 1640 vom Herrscher Polen-Litauens Władysław IV. Wasa gegründet. 1643 erhält die Siedlung das Stadtrecht und ein Stadtwappen. Das Stadtrecht wird dann im 18. Jahrhundert einige Male ab- und erneut zuerkannt.¹²⁹

Die Geschichte von Wladislawow ähnelt der Geschichte von Schirwindt. Mitte des 17. Jahrhunderts marschiert die schwedische Armee durch die Stadt, Anfang des 19. Jahrhunderts die von Napoleon. 1661 und zwischen 1700 und 1724 stirbt ein Teil der Bewohner an der Pest, 1871 an der Cholera. In beiden Weltkriegen wird die Stadt zerstört. Aber im Unterschied zu Schirwindt existiert Kudirkos Naumiestis noch heute: Nach dem Zweiten Weltkrieg beschließt das Exekutivkomitee des Kreises Šakiai (Schacken), die im August 1944 durch Flugangriffe zerstörte Stadt wiederaufzubauen.¹³⁰ Die uns schon bekannte zweitürmige Barockkirche, die König Friedrich Wilhelm IV. bei seinem Schirwindt-Besuch von Weitem sah, bleibt. So wie sie heute aussieht, entsteht sie 1869 oder 1870; angefangen hat man mit ihrem Bau ein Jahrhundert zuvor, 1781.¹³¹ Sie war aber hier nicht die erste: Im 17. Jahrhundert wurden eine katholische Kirche und ein Karmeliterkloster errichtet. Eine evangelische Kirche gibt es seit 1845 ebenfalls.¹³² Ihr werden 1856 Altar und Kanzel der zweiten Schirwindter Kirche geschenkt,¹³³ seit 1953 fungiert sie als Kulturhaus.

Als die Brücke über den Fluss Schirwindt eingeweiht wird (wovon noch ausführlich berichtet werden wird), sagt laut Alfred Färber der

129) *Algimantas Miškinis, Kudirkos Naumiestis, Leidykla Džiugas, Vilnius 1998, S. 251f.*

130) *Ebenda, S. 252 und 254.*

131) *Ebenda, S. 254.*

132) *Ebenda, S. 252 f.*

133) *Färber, A., Geschichte der Kirchengemeinde Schirwindt, 1906, S. 55.*

damalige Landrat des Kreises Pillkallen den Schirwindtern, sie seien gar keine Christen, sondern Muslime, weil sie jeden Morgen wie beim muslimischen Gebet ihr Antlitz nach Osten, also Richtung Wladislawow, wendeten; sie seien auch keine Deutschen, „da ihr erstes Wort und ihr erster Gedanke am Tage nicht ihrem deutschen Vaterlande gelte, sondern dem benachbarten Russenreich. Nicht ‚wie siehts heute in Deutschland aus?‘ sondern ‚wie siehts in Wladislawowo aus?‘, das ist immer die erste Frage.“¹³⁴

So wichtig also ist die Nachbarstadt für Schirwindt. Zu Plänen, Schirwindt und Wladislawow zu vereinigen, äußert sich schon der Herzog von Braunschweig, der 1804 beziehungsweise 1805 Schirwindt besucht.¹³⁵ Und auch während des Ersten Weltkrieges denkt man darüber nach.

* * *

Der Austausch mit Litauen bedeutet für Schirwindt immer reges Leben und Wohlstand. Nach der dritten Teilung Polens 1795 gehört Wladislawow zwölf Jahre lang zu Preußen und heißt Neustadt. Die Grenzhindernisse werden beseitigt. Die Einwohner von Schirwindt verdienen beim Häuserbau in Wladislawow Geld. Lehrer Christian Grigat schreibt:

„Ganz besonders rege war der Handel, der über Schirwindt Wohlstand verbreitete, so daß das Ende des 18. Jahrhunderts eine Zeit des Glückes und des Aufblühens namentlich für die Stadt Schirwindt war.“¹³⁶

In der Stadt gibt es schon 110 Häuser. 1803 wird das Rathaus gebaut.¹³⁷ Dank der günstigen politischen Situation floriert das Schulwesen in Schirwindt. Die erste Schule, wie üblich eine Kirchsule, besteht schon 1674 in der Stadt.¹³⁸ Seit den 1730er Jahren bekommen die Lehrer aus der Kirchenkasse Geld und von den Eltern der Kinder Roggen, Gerste, Heu, Stroh und Holz. Außerdem erhalten sie freie

134) *Ebenda*, S. 7.

135) *Kurschat, D., Die Stadt Schirwindt, 1857, S. 4.*

136) *Grigat, Chr., GStA PK, XII. HA., II Nr. 93, IV. Die Franzosenzeit.*

137) *Kurschat, D., Die Stadt Schirwindt, 1857, S. 7.*

138) *Fritz Brandtner, Fritz Külow, Das Schulwesen im Kreise, in: Der Kreis Schloßberg, 1962, S. 249.*

Logis, Land hinter ihren Häusern und Weideplatz für Vieh. Es gibt in dieser Zeit in Ostpreußen zwei Arten von Lehrern: studierte (Kirchenlehrer) und nicht studierte (Dorfschullehrer). Als Lehrer arbeiten oft Handwerker, Ackersleute, Kaufleute und ausgediente Soldaten. In der Schulordnung steht: „[...] ist der Schulmeister ein Handwerker, kann er sich schon ernähren; ist er keiner, wird ihm erlaubt, in der Ernte 6 Wochen auf Tagelohn zu gehen.“¹³⁹

Bei der Ernte sind auch die Kinder aktiv. Im Sommer schicken die Eltern sie fast nie in die Schule, obwohl die Verordnungen des Königs den allgemeinen Schulbesuch aller Landeskinder bis zum 14. Lebensjahr fordern. 1791 können in Schirwindt von 152 Kindern 90 lesen, aber nur 66 schreiben und rechnen. 37 Kinder besuchen überhaupt nicht die Schule.¹⁴⁰

Seit dieser Zeit leitet Cölestin Gotthold Hassenstein das Schulwesen in Schirwindt. Die Schule ist noch einklassig. Plötzlich wird Wladislawow wie erwähnt zum deutschen Neustadt. Färber schreibt:

„In Scharen führten die Eltern von jenseits der Grenze ihre Kinder der hiesigen Schule zu [...]. Die Schule in Neustadt-Wladislawowo mußte aus Mangel an Schulkindern eingehen, aber die Zahl der die Stadtschule in Schirwindt besuchenden Kinder schwoll plötzlich bis auf 207 an.“¹⁴¹

Hassenstein gründet eine private Erziehungs- und Pensionsanstalt, „um den Kindern der wohlhabenderen und höheren Stände eine bessere Ausbildung und Erziehung zu geben“.¹⁴² Später wird sie durch ehemalige Schüler, die hohe Militär- und Staatsbeamte geworden sind, bekannt. Als 1924 eine weitere höhere Privatschule in Schirwindt gegründet wird, erhält sie Hassensteins Namen.

Andere Kinder aus Wladislawow lernen in der Schirwindter Stadtschule. Sie beginnt den Unterricht erst um 8.15 Uhr, weil der Schul-

139) Färber, A., *Geschichte der Kirchengemeinde Schirwindt*, 1906, S. 93.

140) *Ebenda*, S. 94.

141) *Ebenda*, S. 83.

142) *Ebenda*.

weg dieser Kinder ziemlich weit ist. Sie dürfen zudem nicht ohne Begleitung eines Erwachsenen über die Grenze gehen. Seit 1807 hilft auch eine Begleitung wenig: Neustadt ist nicht mehr deutsch, und die Grenze wird gesperrt.

* * *

Immer wenn die Grenze unpassierbar gemacht wird, verschlechtert sich die Lage Schirwindts. So geschieht es 1830, als in Polen ein Aufstand ausbricht, oder später, im Mai 1831, wegen der Cholera. Daniel Kurschat schreibt, dass die Grenzsperrung im letzten Fall alle Erwerbstätigkeit sehr lähmte und „viele Personen in Noth geriethen und durch auswärtige Spenden unterstützt werden mußten, bis endlich im Oktober desselben Jahres diese tiefeingreifenden Maßregeln aufhörten“. ¹⁴³ Der Königliche Landrat Dr. Julius Schnaubert äußert sich zu den Grenzhindernissen noch schärfer: „Damit war der Niedergang der Stadt besiegelt.“ ¹⁴⁴

Nach dem Bau der Ostbahn, die nicht über Schirwindt führt, verliert der Grenzübergang, wie bereits erwähnt, seine Bedeutung. Auch nach der Eröffnung einer Brücke nimmt der Verkehr nicht zu. Diese Eisenbrücke über den Fluss Schirwindt zwischen Schirwindt und Wladislawow wird 1882 gebaut. Davor, seit 1860, ¹⁴⁵ setzte man mithilfe einer Fähre über den Fluss Scheschuppe über. Der Töpfermeister Heinrich Wengler berichtet in der „Pillkaller Grenz-Zeitung“:

„Zur Sommerzeit und bei niederem Wasserstand war für Fußgänger ein primitiver Steg auf Holzböcken mit loser Bretterauflage und einem Geländer aus rohen Latten hergestellt. Seine Breite war so knapp bemessen, daß sich zwei begegnende Personen nur mit Mühe vorbeidrücken konnten. In der Mitte des Steges war eine kleine verschließbare Brettertür angebracht, die nach Schluß des Grenzverkehrs abends geschlossen wurde, um erst wieder am nächsten Morgen geöffnet zu werden. Das Russi-

143) Kurschat, D., *Die Stadt Schirwindt*, 1857, S. 8.

144) Schnaubert, J., *Statistische Beschreibung*, 1894, S. 251.

145) Miškinis, A., *Kudirkos Naumiestis*, 1998, S. 253.

sche Reich war demnach mit einem Vorhängeschloß für uns abgesperrt.“¹⁴⁶

Schwierigkeiten bringt stets die Zeit, wenn das Eis bereits brüchig und das Betreten desselben gefährlich wird. Nach der Schmelze pendelt ein großer Kahn zwischen den Ufern. Heinrich Wenger fährt fort:

„Der Kahn faßte eine ganze Menge Menschen, auch wurden leere Wagen und Pferde befördert. Die ganze Verkehrsangelegenheit war russischerseits in die Hand des Juden Berl Leibis gelegt, eines kleinen beweglichen Mannes in langen Wasserstiefeln und pelzbesetztem enganschließendem Jackett. Die beiden Ruderer, Koppel und Kiewe mit Namen, zwei Hünengestalten in langen wategefügterten Kaftanen, die das Wetter schon ganz verblühen hatte, standen stets unbeweglich an ihren schweren eingelegten Rudern, die Befehle des Kapitäns entgegenzunehmen. Die Reisegesellschaft half bei der Überfahrt nach besten Kräften, besonders die starke Strömung in der Mitte zu durchqueren. Es lohnte sich wirklich, dieses Hin- und Herfahren zu sehen.“¹⁴⁷

Der Bau der Eisenbrücke 1882 und die in den folgenden Jahren erforderlichen Reparaturarbeiten werden von beiden Regierungen finanziert. Bei der offiziellen Eröffnung begrüßen russische und preußische Beamte einander in der Mitte der Brücke und rufen dem Kaiser und dem Zaren „Hurra“ zu. Danach finden ein Frühstück für 60 Personen in Wladislawow und ein Mittagessen in Schirwindt statt. Über ein gemeinsames Abendessen gibt es keine Meldungen.

Wie man die Brücke passiert, schilderte Lehrer Christian Grigat Anfang des 20. Jahrhunderts:

„Über die Brücke des Schirwindtflusses, der in der Nähe in die Scheschuppe mündet, tritt man in das heilige Russische Reich ein. Nachdem der Paß auf dem Zollamte

146) *Zur Zweihundertjahrfeier Schirwindts 1725–1925, Festzeitung der „Pillkaller Grenzzeitung“, 6.–7. Juni 1925, GStA PK, XX. HA Rep. 100 A Nr. 331.*

147) *Ebenda.*

gestempelt ist, verfolgt man die betretene Straße, deren Häuser wohl den Ausruf ‚russische Zustände‘ in uns laut werden lassen. Doch sieht’s in den anderen Straßen und am Markte besser aus. [...] Wer die Grenze überschreitet, möge sich übrigens erkundigen, ob dieselbe den ganzen Tag über, d. h. bis abends 6 Uhr, geöffnet ist, da sie nämlich an den zahlreichen katholischen Feiertagen von 10 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags geschlossen wird und man in die Verlegenheit kommen könnte, seinen Aufenthalt im Russischen Reiche deswegen unliebsamerweise unfreiwillig verlängern zu müssen.“¹⁴⁸

* * *

In Wladislawow kaufen die Schirwindter Butter, Eier, Geflügel, Fleisch, Beeren und Pilze billig und zollfrei ein. Erlaubt ist es denjenigen, die bis zu fünf Kilometer von der Grenze entfernt wohnen. Man nannte dies den „kleinen Grenzverkehr“. Er war für die Bewohner wichtig, hatte aber keine große wirtschaftliche Bedeutung. Auch die Litauer kaufen in der Nachbarstadt einige Waren billig ein. Oder sie erwerben Waren, die es bei ihnen nicht gibt. Verkäufer beiderseits der Grenze sprechen die Sprache ihrer jeweils ausländischen – das klingt in diesem Falle merkwürdig – Kunden gut.

Legitimationskarten werden eingeführt, die von Grenzkommissaren ausgestellt werden. Vor der Eröffnung der Brücke wurden pro Jahr durchschnittlich 14.000 ausgegeben. Bis zum Jahr 1891 hat sich die Zahl mehr als verdoppelt.¹⁴⁹ Ins Innere Russlands aber wollen nur wenige fahren. Im Jahr 1887 werden zum Beispiel 187 Reisepässe beantragt – „zum größten Teile von Personen, welche jenseits der Grenze Stellung als Dienstboten oder Handwerker“ suchen, und nur von einigen Geschäftsleuten, „die vorzugsweise Holz, Pferde, Geflügel, Felle und Pelzwerk, ausnahmsweise auch etwas Getreide einführen.“¹⁵⁰

Ab 1918, als Litauen ein selbstständiger Staat wird, gibt es statt einer zuweilen von der russischen Regierung verhängten Grenzsperrung ein

148) Grigat, Chr., GStA PK, XII. HA., II Nr. 93.

149) Schnaubert, J., Statistische Beschreibung, 1894, S. 155.

150) Ebenda, S. 156.

anderes Hindernis: An die Stelle „des kaufkräftigen Rußlands“ tritt „das kaufarme Litauen“. ¹⁵¹

* * *

Über die Grenze wird auch geschmuggelt. Dr. Julius Schnaubert schreibt:

„Der Verkehr mit Russland bewegt sich über die Zollstraße von Schirwindt nach Wladislawowo (Neustadt), liegt aber zur Hauptsache in den Händen von Schmugglern.“ ¹⁵²

Viele Einwohner verdienen im 19. Jahrhundert zum Beispiel am Spiritusschmuggel. Auch Tee, Seide und andere Artikel gelangen auf diese Weise über die Grenze. ¹⁵³ Juden, die Handel an der Grenze treiben, werden oft der Schmuggelei verdächtigt. Als Beispiel kann eine Geschichte dienen, die in Akten des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz zu lesen ist: In Wladislawow wird 1906 Geschäftsführer Oskar B. wegen des Verdachts auf Waffenschmuggel verhaftet. Er arbeitet bei dem jüdischen Kaufmann Kaspar Schlomann in Schirwindt. Der Geschäftsführer eines Hotels in Schirwindt, Otto Saffran, schickt dazu eine Mitteilung an den Oberpräsidenten in Königsberg. Unter anderem ist interessant, dass B. mehrmals täglich ganz legal die Grenze überschritt:

„Gestern ist der Geschäftsführer der Firma Schlomann aus Schirwindt Oskar B. in Wladislawowo verhaftet worden und als Freund von Schlomann und von B. bitte ich, dass die preussischen Behörden ihr Möglichstes für die Freilassung des B. tun.

Im Allgemeinen bemerke ich, dass Schlomann in Schirwindt ein Geschäft in Manufakturwaren, Zigarren, Fahrrädern und Waffen (Jagdgewehre, Revolver, Patronen) führt.

Schlomann ist Stadtverordnetenvorsteher seit 1890, ungefähr 46 Jahre alt, Israelit. Gegenwärtig ist er durch Auf-

151) Kirrinnis, H., *Schirwindt, in: Der Kreis Schloßberg*, 1962, S. 112.

152) Schnaubert, J., *Statistische Beschreibung*, 1894, S. 154.

153) *Ebenda*, S. 155.

regung krank und kann sein Geschäft auch nicht allein lassen.

Der Verhaftete, Oskar B., ist 33 Jahre alt, evangelisch, seit 1889 in Schirwindt, geboren bei Wystiten in Russland, aus der russischen Staatsangehörigkeit entlassen und hier naturalisiert. [...]

Gestern Morgen gegen 10 Uhr sah meine Schwester den B. in Wladislawowo in einem jüdischen Geschäfte. Er trug Straßenanzug mit Pelerine, ob auch ein Paket, habe ich von meiner Schwester nicht gehört. Nach meiner Ansicht war er, wie er es jeden Tag zwei bis dreimal tut, zu Geschäftszwecken in Russland.

Im Verlaufe des Tages hörte ich von der Verhaftung des B. gerüchtweise, glaubte aber nicht an sie. [...] Die Frau Kreis-Chef erwähnte, dass B. auf der Straße von einem Polizisten aufgegriffen, nach dem Landratsamte und von dort mit einer jüdischen Droschke (Karetka) nach Wilkowschki gebracht worden sei.

Ich konnte gestern nichts für B. mehr tun, weil die Grenze gesperrt war. [...]

Von Schlomann hörte ich übrigens gestern, dass er sogenannte Browning Pistolen (durch Rückschlag des entzündeten Pulvers ladet und spannt die Pistole sich selbst, sie enthält 8 Patronen) öfters nach Russland verkauft habe; er hätte viel mehr verkaufen können, vermochte aber der Nachfrage nicht zu genügen; im ganzen habe er vielleicht 100 Stück verkauft. Früher sei bereits bei den russischen Behörden eine Denunziation eingegangen, er habe 8000 solcher Pistolen nach Russland verkauft, und, wie B. heute an Schlomann schreibt, ist er – B. – jetzt denunziert, dass er Jagdgewehre nach Kowno und Wilna geliefert habe.“¹⁵⁴

B. war aber kein Waffenschmuggler und wurde freigelassen. Andere Einwohner haben den Schmuggel weiter betrieben, und eine wirksame Waffe im Kampf gegen den Schmuggel gab es wahrscheinlich nicht.

154) *Verhaftung des deutschen Staatsangehörigen Oskar B. aus Schirwindt in Wladislawowo/Russland, GStA PK, I. HA Rep. 77, Tit. 91 Nr. 74 c Beih. 91.*

Nachts wurde über die Flüsse Scheschuppe (Szeszuppe) oder Schirwindt geschmuggelt. Der Schirwindter Adolf Westphal schreibt:

„Nach dem 1. Weltkrieg war in Deutschland das Brotgetreide knapp und teuer, in Litauen bezahlte man die Hälfte zuzüglich 0,85 RM Zollgebühr, wenn die Einfuhr möglich gewesen wäre; Litauen aber hatte die Ausfuhr verboten. Daher entstand an den Furten der Szeszuppe ein reger Handel. Litauische Händler kauften Getreide auf und bestachen die litauischen Grenzposten. Diese kamen nachts über die Grenze, gaben beim Gastwirt ihre Gewehre unter Verschluss und erhielten vom Wirt so viel sie wollten, zu trinken und zu essen. Unterdessen kamen durch die Furt die Träger mit Getreide beladen zu Dutzenden. Hatten sie vom kalten Wasser so rote Beine wie die Störche, nahmen sie vor dem nächsten Gang einen tüchtigen Schluck Feuerwasser zur Stärkung. Bis es hell wurde, mußte alles erledigt sein: der Handelsplatz geräumt, die litauischen Grenzer ‚freigelassen‘. Die deutschen Zöllner überwachten die Verzollung wegen dem weiteren Abtransport des Getreides. Meistens ging auch alles gut.“¹⁵⁵

* * *

Der Schmuggel hatte auch eine intellektuelle Seite: Über die Grenze wurden Bücher geschmuggelt. Seit dem Aufstand von 1863 war für über 30 Jahre der Druck litauischer Bücher in litauischer Schrift – also in lateinischen Lettern – durch die russischen Obrigkeit verboten. Erlaubt war nur der Druck in kyrillischer Schrift. In der Zeit der nationalen Freiheitsbewegung in Litauen begannen ostpreußische Druckereien in Königsberg und Tilsit, litauische Bücher herzustellen. Diese wurden nachts illegal über Schirwindt nach Litauen gebracht und dort heimlich verbreitet. 2011 fand auf Initiative Günter Toepfers, des stellvertretenden Kreisvorsitzenden der CDU Lichtenberg (Berlin), und der Behörden des Kreises Šakiai ein Grenzlauf von Kudirkos Naujamiestis entlang der Scheschuppe nach Norden statt. Dieser Grenzlauf sollte an die Buchträger jener Zeit erinnern. Laut Zeitungsmeldungen

155) *Chronik Kirchspiel Schirwindt, 1999, S. 158 f.*

haben Läufer und Läuferinnen einen kurzen Halt mit einem Blick auf das ehemalige Ostpreußen gemacht.¹⁵⁶

Es gab auch Bücherschmuggler anderer Art: Über die Grenze wurde Anfang des 20. Jahrhunderts die marxistische Literatur heimlich nach Russland gebracht. Außerdem wurde die von Lenin gegründete illegale Zeitung „Iskra“, zu Deutsch „Der Funke“, deren Redaktion sich in München und später in anderen europäischen Städten befand, mithilfe ostpreußischer Sozialdemokraten über die russische Grenze geschmuggelt.

* * *

Es sind jedoch andere Funken, die hier Unglück verursachen. Wladislawow brennt nicht weniger oft als Schirwindt. 1779 und 1784 vernichten Brände 40 beziehungsweise 85 von 157 Wohnhäusern. 1803 brennt die Stadt viermal. Weitere Brände beschädigen sie 1881 und 1921.¹⁵⁷ Auch zu Überschwemmungen kommt es, wie beispielsweise im Frühjahr 1919. Sie fallen aber mit keinem der Brände zeitlich zusammen, deswegen müssen letztere von der Feuerwehr gelöscht werden. Die Nachbarschaftshilfe bewährt sich in solchen Fällen bestens. Da es damals keine organisierte Feuerwehr gibt, sind alle Bürger vom 18. bis zum 60. Lebensjahr verpflichtet, Löschgeräte bereitzuhalten und bei der Bekämpfung eines Brandes mitzuhelfen.¹⁵⁸ 1901 (nach anderen Angaben 1900) wird in Schirwindt eine Freiwillige Feuerwehr gegründet. Solche Feuerwehren existieren bereits in anderen Städten, und viele Bürger wollen Mitglied werden. Während der Kriege, wenn die Feuerwehrmänner einberufen werden, haben Frauen sie ersetzt. Die Geschichte Schirwindts bietet vielfältige Beispiele für Brände. Hier brennt alles einschließlich der Löschgeräte. So brennt etwa nach dem Beginn des Ersten Weltkrieges, als die Bevölkerung geflohen ist, neben anderen Gebäuden das Gerätehaus mitsamt seinem Inventar (Spritzen, Schläuche) ab.¹⁵⁹

156) *Aus den Heimatkreisen, die „Preußische Allgemeine Zeitung“, „Das Ostpreußenblatt“, Nr. 1 – 7. Januar 2012, S. 17. Unter: archiv.preussische-allgemeine.de/2012/paz0112.pdf (zuletzt besucht am 11.4.2018).*

157) *Miškinis, A., Kudirkos Naumiestis, 1998, S. 253 ff.*

158) *Franz Bewig und Franz Kannapinat, Das Feuerschutzwesen, in: Der Kreis Schloßberg, 1962, S. 144 f.*

159) *Chronik Kirchspiel Schirwindt, 1999, S. 163.*

In Wladislawow wird erst Anfang der 1920er Jahre eine Freiwillige Feuerwehr gegründet. Sie ist ohne Zweifel notwendig. Franz Brandtner, ehemaliger 1. Brandmeister der Nachbarwehr Urbanshöhe–Deinen, erinnert sich, wie man im russischen Wladislawow baute:

„Interessant war für uns Feuerwehrleute ja die Bauweise drüben. Jeder baute auf seinem Grundstück offenbar wo und wie er es wollte. Auf Feuersicherheit wurde kaum Rücksicht genommen, und wenn – vor 1914 – ein russischer Polizist gegen einen angefangenen Bau einschreiten wollte, dann drückte man ihm ca. fünf Rubel in die Hand, und er sah und hörte nichts mehr von dem Bau. Sollte sich dann aber doch noch ein höherer Beamter finden, der gegen das Bauvorhaben anging, dann mußte er seinem Rang entsprechend ca. zehn Rubel erhalten, so daß auch er dann blind und taub gegen den Bau wurde.“¹⁶⁰

Als der Fortschritt diese von allen Zentren der Zivilisation weit entfernte Gegend erreicht und eine direkte Fernsprechverbindung zwischen den beiden Städten entsteht, wird bei Brandgefahr die Grenze geöffnet, und die Nachbarfeuerwehr hilft. Die Feuerwehr aus Schirwindt kommt dabei zum Brandort in Wladislawow (Naumiestis) manchmal schneller als die eigene und wird deswegen sehr verehrt. In ruhiger Zeit wird die Schirwindter Feuerwehr zu einem Schnaps mit Imbiss, „Sakuska“, nach Wladislawow eingeladen.

* * *

Der Nachkomme des Besitzers vom Hotel Saffran, Ernst-Willi Saffran, erzählt in den 1980er Jahren im „Ostpreußenblatt“ die Geschichte seiner Familie. Anhand ihres Beispiels kann man sich eine gute Vorstellung vom Leben beiderseits der Grenze machen.¹⁶¹ Ein Teil von Saffrans Vorfahren besitzt eine Apotheke in Wladislawow (Neustadt) und ist gleichzeitig Gutsbesitzer von Korallen und Gutspächter von Olxniany (von zwei russischen Gütern), der andere Teil wohnt in Schir-

160) *Ebenda*, S. 161.

161) *Ernst-Willi Saffran, Sie standen sich als Feinde gegenüber, „Das Ostpreußenblatt“*, 16.6.1984.

windt, eröffnet dort eine Apotheke und gründet das Hotel Saffran. Ernst-Willi Saffran erinnert sich:

„Mein Großvater hatte einen großen Verwandten- und Freundeskreis diesseits und jenseits der Grenze, einer Grenze, der damals kaum sonderliche Beachtung geschenkt wurde. Z. B. konnte hüben wie drüben sowohl in Mark wie auch in Rubel bezahlt werden; häufig kam es vor, daß beides gemischt auf den Zahl Tisch gelegt wurde. Die Familienbande waren besonders in Schirwindt und Neustadt sehr eng. So weit ich mich aus den Erzählungen meines Vaters erinnere, lebte meine Familie damals so, als wenn diese beiden Städte eins wären.“¹⁶²

Die Großeltern und Eltern von Ernst-Willi Saffran hatten die deutsche Staatsbürgerschaft. Da der Druck der Verwaltung, die russische Staatsbürgerschaft anzunehmen, vor dem Ersten Weltkrieg immer stärker wurde, gab der Vater die Güter in Russland auf. Viele Verwandte nahmen aber die russische Staatsbürgerschaft an – „mit allen Konsequenzen, und so standen sich die Vettern als Feinde gegenüber“.¹⁶³ Am ersten Tag des Krieges gegen die Sowjetunion, am 22. Juni 1941, stürmt der Leutnant des Infanterie-Regiments 405 Ernst-Willi Saffran eine russische Bunkerkette. Später wird ihm klar, dass der Angriffsabschnitt zwei ehemalige russische Güter seiner Familie miteingeschlossen hat.

* * *

Es ist nicht schwer, sich vorzustellen, was im Ersten Weltkrieg mit der Brücke, die Schirwindt mit seiner Nachbarstadt verbindet, geschieht: Sie wird gesprengt und dann als unbrauchbar geschlossen. Die deutsche Armee errichtet 1916 eine Notbrücke. Nach dem Krieg wird die Brücke wiederhergestellt. Die Frage, was im Zweiten Weltkrieg mit der Brücke passiert, beantwortet sich von selbst. Nach dem Krieg, in der Sowjetzeit, wird die zerstörte Brücke durch eine andere ersetzt. Heute bildet die Grenze zwischen dem ehemaligen Schirwindt und Kudirkos Naumiestis die Grenze zwischen dem russischen Gebiet Ka-

162) *Ebenda.*

163) *Ebenda.*

liningrad und der Europäischen Union. Eine Hälfte der Brücke ist russisches Territorium und die andere litauisches. Noch in den 1990er Jahren gab es einen Fußgängerübergang. Jetzt ist die Grenze gesperrt. Wie es schon so oft in der Geschichte gewesen ist.

Große Rolle einer Kleinbahn

Die kleinste Stadt Ostpreußens hatte vielleicht nicht die kleinste Bahn, aber dennoch eine kleine. Die Pillkaller Kleinbahn wird 1901 eröffnet. Sie verbindet viele Dörfer des Kreises und erreicht Schirwindt. Die Kleinbahn, deren Streckenlänge 61 Kilometer beträgt, hat eine Spurweite von 0,75 Meter. Studienassessor Weber schreibt 1925:

„Durch Einweihung der Kleinbahn [...] wurde die geschäftliche Lage der Kaufleute und Spediteure bedeutend gehoben. Die mühevollen Fahrten zur Heran- und Wegschaffung der Waren fanden damit ihr Ende. In dieser Zeit haben auch eine Zigaretten- und Schnupftabakfabrik [...] und eine Fabrik zur Flachsverarbeitung bestanden. Vor dem Kriege war hier die Einrichtung einer Flachs-spinnerei und einer Ziegelei geplant. Das Saffran'sche Hotel, das mit dem Neubau der Bahn einen etwas größeren Aufschwung nahm, wurde erweitert. [...] Der Weltkrieg nun hat allen Plänen ein Ende gemacht.“¹⁶⁴

Während des Ersten Weltkrieges wird die Kleinbahn zerstört und bei den Wiederaufbauarbeiten auf die Meterspurweite umgestellt. Diese neue Spurweite ist auch etwas enger als die der sogenannten Vollbahn oder Volleisenbahn. Es gibt damals einige für diese reduzierte Spurweite gebaute Lokomotiven und Wagen, die „für eine der deutschen Kolonien bestimmt“ sind und nicht mehr verwendet werden können.¹⁶⁵ Fünf Lokomotiven davon werden 1917 von der Arnold Jung Lokomotivfabrik GmbH, Jungenthal, an die Ostdeutsche Eisenbahn-Gesellschaft für die Pillkaller Kleinbahn geliefert. Diese Kleinbahn ist sowohl für den Personen- als auch Güterverkehr wichtig; es existiert sogar die Abkürzung GmP – Güterzug mit Personenbeförderung. Alle

164) Studienassessor Weber, *GStA PK, XX. HA Rep. 100 A Nr. 331*.

165) Erika Tietze, *Die Schloßberger Kleinbahn*, in: Siegfried Buße, *Eisenbahnen in West- und Ostpreußen*, Buße-Fachbuch-Verlag, Eggelham und München 1986, S. 158.

Güter müssen wegen unterschiedlicher Spurbreite in Pillkallen (Schloßberg) umgeladen werden.¹⁶⁶

Die Kleinbahn transportiert Baumaterial, Düngemittel, Getreide, Mehl. Sie befördert Vieh. Sie bringt die Post. Anfangs ist im Schirwindter Bahnhof „ein beachtlicher Umschlag (Holz, Getreide) aus Rußland zu verzeichnen“.¹⁶⁷ Wie die anderen Endbahnhöfe, Haselberg (Lasdehnen) und Doristhal, hat er eine Lokbehandlungsanlage, in der eine Lok über Nacht stationiert ist, „damit diese in den frühen Morgenstunden die ersten Züge in Richtung Schloßberg führen“ kann.¹⁶⁸ Außerdem werden in den Endbahnhöfen Schneepflüge abgestellt. Der Schnee wird selbstverständlich auch aus Russland geliefert. Die Züge fahren dreimal täglich. Die Höchstgeschwindigkeit beträgt 25 Stundenkilometer.¹⁶⁹ In einer Erinnerung, die „Das Ostpreußenblatt“ 1973 veröffentlicht, steht:

„Schnell reiste man allerdings mit der Kleinbahn nicht, denn der ganze Stückgutverkehr und das Aus- und Einrangieren der Waggons mußte während des Aufenthaltes der Züge auf den Stationen von den Schaffnern abgewickelt werden, das hielt auf [...]. Aber damals hatten die Menschen noch Zeit. Da wartete der Schaffner auf einen Fahrgast, der sich etwas verspätet hatte und nun im schnellsten Tempo dem Bahnhof zustrebte, noch ein Weilchen.“¹⁷⁰

Während des Zweiten Weltkrieges haben die meisten dieser Güterzüge mit Personenbeförderung ganz andere Güter und andere Personen befördert. Die ehemalige Schirwindterin Hella Giesler (geb. Marquardt) aus Siegen erzählt die Geschichte von fünf Lokomotiven der Pillkaller Kleinbahn mit den Nummern 21 bis 25:

166) „Das Ostpreußenblatt“ vom 11.8.1973, zitiert nach: „Schloßberger Heimatbrief“, 1974, S. 43.

167) Erika Tietze, *Die Schloßberger Kleinbahn*, in: *Bufe, S., Eisenbahnen*, 1986, S. 158.

168) *Ebenda*.

169) *Ebenda*, S. 159.

170) „Das Ostpreußenblatt“ vom 11.8.1973, zitiert nach: „Schloßberger Heimatbrief“, 1974, S. 43.

„Die Nr. 22, 24 und 25 sind bereits seit 1942 abgängig, das heißt, sie wurden an Kriegsorte verbracht. Nr. 21 wurde ab 1939 vorwiegend von der Wehrmacht genutzt und schließlich 1957 stillgelegt beziehungsweise verschrottet. Nr. 23 aber, am 16.5.1917 von Siegen nach Pillkallen ausgeliefert, zog bis Oktober 1944 Personen- und Güterzüge nach Schirwindt, Doristhal und Haselberg. Sie hat uns am 31. Juli 1944 zur Flucht verholfen. Nach Kriegsende übernahm die Generaldirektion der Landesbahnen Brandenburg die Maschine für den Einsatz auf der Spreevaldbahn. 1970 ging sie in Pension ins Bahndepot Wernigerode-Westerntor und steht heute unter dem Namen ‚SPREEWALD‘ im Freilicht-Museum des Deutschen Eisenbahn-Vereins in Bruchhausen-Vilsen („Museums-Eisenbahn“). Dort kann man sie besuchen und sich bei ihr bedanken. Vielleicht erinnert sie sich ja an uns.“

Im Winter 1944/45 wird die Kleinbahn wieder zerstört. Die Worte „wieder zerstört“ kommen in diesem Buch häufiger vor als „wieder aufgebaut“.

Der Erste und nicht der letzte Weltkrieg

Anfang des 20. Jahrhunderts lebt die Bevölkerung Schirwindts nach wie vor von der Landwirtschaft, wie übrigens in ganz Ostpreußen, das man auch die Kornkammer Deutschlands nennt. Im Sommer 1914 wird eine Rekordernte erwartet. Im Brief eines russischen Gefallenen wird später stehen: „Die Bauern leben hier besser als bei uns die Bojaren [die Adeligen – J.L.], ein Dorf gleicht einer russischen Stadt; die Deutschen verstehen es, schön zu leben, aber sie verstehen auch zu arbeiten.“¹⁷¹

Drei Wochen vor dem Attentat auf den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand in Sarajewo, das einen Monat später zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges führt, ist es an der deutsch-russischen Grenze in Schirwindt schon unruhig. Wie angespannt die Lage an der Grenze war, zeigt ein sonderbarer Vorfall: Ein russischer Soldat schießt auf einen russischen Staatsangehörigen.

„Gumbinnen, den 27. Juni 1914

Berichterstatter: Oberregierungsrat Dr. Johanssen

Am 5. Juni d. Js. nachmittags zwischen 5 und 6 Uhr überschritt der russische Staatsangehörige Joseph Dargis [auch Darges – J.L.] aus dem Kreis Wladislawowo die Landesgrenze bei Schirwindt von Preußen nach Rußland außerhalb der Grenzübergangsstelle, indem er den Scheschuppefluß durchwatete.

Als er eine Strecke auf dem russischen Gebiet zurückgelegt hatte, wurde er von einem russischen Grenzsoldaten bemerkt. Er ergriff die Flucht, wobei er von dem Grenzsoldaten verfolgt wurde, der auf ihn, während er sich noch auf russischem Gebiet befand, 2 Schüsse abgab, ohne ihn zu treffen. Als Dargis wieder nach Preußen zu entkommen versuchte und zu diesem Zwecke die Scheschup-

171) *Borrmann, M., Ostpreußen, 1935, S. 185.*

pe durchschritt, gab der Soldat einen fernerer Schuß nach ihm ab, und zwar, als er sich bereits auf der preußischen Hälfte des Flusses, etwa zwei Meter vom Ufer entfernt befand. Dieser Schuß hat den Flüchtling am linken Arm verwundet. Der Verletzte wurde zum Arzt nach Schirwindt gebracht und in Behandlung genommen. Durch den Schuß wurde der linke Armknochen gebrochen.“¹⁷²

Am 8. Juni findet in Schirwindt eine Untersuchung des Vorfalles statt. Oberregierungsrat Dr. Johanssen fährt fort:

„Da nach den Aussagen des Verwundeten und denen der vollständig unparteiischen und durchaus glaubwürdigen Augenzeugen Tischlermeisters Joseph Keber, Arbeiterfrau Wilhelmine Hartmann und Dienstmädchens Bertha Scherenberger, sämtlich aus Schirwindt, es keinem Zweifel unterlag, daß der russische Soldat den Schuß, der Dargis verwundet hat, in der Richtung nach Preußen zu einer Zeit abgegeben hat, als der Fliehende sich bereits auf der preußischen Seite des Flusses in der Nähe des Ufers befand, erachtete der preußische Kommissar Landrat in Pillkallen die Grenzverletzung als erwiesen, beantragte die Bestrafung des Schuldigen und den Ersatz der dem preußischen Armenverbande durch die Grenzverletzung entstandenen Kosten.“¹⁷³

Später erfolgt im Sitzungssaal des Schirwindter Rathauses die Vernehmung der Zeugen. Interessant ist, warum der russische Staatsangehörige, um nach Russland zurückzukehren, den Fluss durchquert hat.

„Der Verletzte, russischer Untertan Arbeiter Joseph Darges, erklärte – durch Vermittlung eines litauischen Dolmetschers, da Darges nur Litauisch spricht – daß er am 5. Juni d. Js. nachmittags zwischen 5 und 6 Uhr von Deutschland nach Rußland durch die Szeszuppe an der von ihm

172) *Schüsse russischer Grenzsoldaten auf preußisches Gebiet und Verletzung eines russischen Untertanen bei Schirwindt, Krs. Pillkallen, am 5.6.1914, GStA PK, I. HA Rep. 77, Ministerium des Inneren, Tit. 91, Nr. 74c Beih.143.*

173) *Ebenda.*

gezeichneten Stelle hinübergangen sei. Diese Stelle sei in weitem Umkreise allein zum Durchschreiten der Sze-
szuppe geeignet und als solche ihm genau bekannt. Über
die Zollkammer wäre er deswegen nicht gegangen, weil
er seinen Paß verloren gehabt und deshalb Schwierigkei-
ten befürchtet hätte. Schmuggelwaren habe er nicht mit-
gehabt.

Dem Darges wurde hierauf vorgehalten, daß er am 5.
abends dem Polizeiwachtmeister Schulz gegenüber er-
klärt hätte, er habe ein Paket mit einem neuen Anzug
und Stoff mitgehabt.

Demgegenüber blieb Darges aufs Bestimmteste bei sei-
ner Erklärung, daß er Schmuggelwaren nicht mitgehabt
hätte. Von seiner Angabe gegenüber dem Polizeiwacht-
meister Schulz wollte er nichts wissen, er sei am 5. stark
betrunken gewesen und habe in diesem Zustande wohl
verschiedenes Unzutreffende hingeschwätzt.“¹⁷⁴

Joseph Darges behauptete weiterhin, er sei am 5. Juni morgens von
Russland nach Schirwindt „auf Grund eines ordnungsmäßigen Pas-
ses“ durch die Zollkammer gekommen. Wann und wo er den Pass
nachher verloren habe, wisse er nicht. Am 12. Juni trat im Hotel Saf-
fran die internationale Kommission zur Untersuchung des Grenzzwi-
schenfalls zusammen. Ein Mitglied der Kommission, der Königliche
Landrat und Grenzkommissar Braun aus Pillkallen, berichtet später:

„Der russische Grenzsoldat Spiridon Anshenkoff sagte
aus: ‚[...] Ins Wasser habe ich nicht geschossen, ebenso
wenig in die Richtung nach Preußen.‘

Nachdem die Aussage des Soldaten niedergeschrieben war,
lächelte er, als er sich einen Augenblick unbeobachtet
glaubte, in auffallender Weise. Auf die Frage des preußi-
schen Kommissars, weshalb er lache, bestritt er, gelacht
zu haben. Später erklärte er, er habe eine Verletzung an
der Unterlippe und ziehe infolgedessen die Unterlippe
nach oben. [...]

174) *Ebenda.*

Der russische Grenzkommissar erklärte, daß er eine Schuld des Grenzsoldaten Anshenkoff und eine Grenzverletzung durch die Zeugenaussagen nicht als nachgewiesen ansehen könne, sondern daß der Soldat seiner Instruktion gemäß gehandelt habe. Er begründete seine Stellungnahme damit, daß der Verletzte Darges nicht nachweisen könne, durch welchen Schuß er verletzt worden ist, und daß die Zeugen nicht angeben können, wie viel Schüsse in Wirklichkeit gefallen sind. Hiermit wurden die Verhandlungen der internationalen Kommission geschlossen. [...] Auf das eigenartige Verhalten des beschuldigten russischen Grenzsoldaten bei seiner Vernehmung vor der internationalen Kommission wird noch besonders hingewiesen. Der Mann lächelte nach Beendigung der Vernehmung, als er sich wohl unbeobachtet glaubte, ausgesprochen spöttisch vor sich hin, wohl in dem Gefühle, daß er von den russischen Behörden geschützt und ihm nichts geschehen werde.“¹⁷⁵

Bei den kommenden Ereignissen lächeln russische Grenzsoldaten kaum noch.

* * *

Am 30. Juli 1914 abends brennen die russischen Grenzwachthäuser nieder: Die Russen stecken sie selbst in Brand, damit sie nicht in deutsche Hände fallen. In Schirwindt wird spontan eine Bürgerwehr gegründet. Alfred Färber wird das in der 1926 herausgegebenen Kriegskronik bedauern:

„Natürlich war die Gründung [der Bürgerwehr – J.L.] bei dem noch immer andauernden Verkehr von drüben hierher bei den Russen sofort bekannt, und wenn vom ersten Augenblicke der Feindseligkeiten an immer wieder von feindlicher Seite uns vorgeworfen wurde, ‚Zivil schießt‘, dann hat das vielleicht auch seinen Grund in dieser Bildung der Bürgerwehr. Wer will es sagen, ob nicht der völlige Untergang der Stadt Schirwindt darin,

175) *Ebenda.*

wenn auch nicht seine erste Veranlassung, so doch seine Förderung gefunden hat. In jedem Falle aber mußten die Mitglieder der Wehr, ob jung oder alt, als Kriegführende von den Russen betrachtet werden.“¹⁷⁶

Nach der Mobilmachung der Russischen Armee macht auch das Deutsche Reich mobil und erklärt Russland am 1. August den Krieg. Am nächsten Tag überschreiten russische Kavalleriepatrouillen die Grenze und ziehen über Schirwindt bis zum Dorf Warupönen, etwa 3,5 Kilometer nordwestlich von Schirwindt.¹⁷⁷ Am 3. August tauchen Teile der 2. Schwadron der Königsberger Wrangel-Kürassiere in Schirwindt auf, es gibt eine Schießerei.¹⁷⁸ Am 5. August rücken die Russen erneut in Schirwindt ein, bleiben zwar nicht in der Stadt, brennen aber das Notlazarett für Cholerakranke nieder und ziehen sich anschließend nach Wladislawow zurück.¹⁷⁹

Am 6. August flüchten die Einwohner nach Angaben von Alfred Färber aus der Stadt.¹⁸⁰ Dieses Datum widerspricht jedoch den Angaben des Russen Georges Gochtovt, der schon am 3. August in seinem „Tagebuch eines Offiziers der Kavallerie“ schreibt:

„Wladislawow ist ein kleines Städtchen. [...] Wir gehen zur Brücke. Diesseits befindet sich unser Zollamt, jenseits das preußische. Beide stehen jetzt leer. Hinter der Brücke gibt es einen Damm, den wir passieren, und dann geraten wir in die sehr kleine Stadt Schirwindt, geradewegs in ihre Hauptstraße, die zu einer hohen Kirche und einem vor ihr stehenden Bismarck-Denkmal führt. Wir staunen über einige schöne Geschäfte, die große gläserne Schaufenster haben – so unverhältnismäßig große im Ver-

176) Alfred Färber, *Kriegschronik. 6. Teil der Geschichte der Kirchengemeinde Schirwindt 1914–1925*, Druck von Rudolf Marschall, Lasdehnen Ostpr. 1926, S. 10.

177) *Ebenda*, S. 14.

178) *Ebenda*, S. 21.

179) *Ebenda*, S. 30.

180) *Ebenda*, S. 32.

gleich zur Größe der Stadt. Die Bewohner sind geflüchtet. Wir begegnen nur ein paar Soldaten.“¹⁸¹

Ob die Einwohner am 3. oder 6. August geflüchtet sind, ist heute, ein Jahrhundert später, nicht mehr so entscheidend. Tatsache ist: Die Schirwindter verlassen ihre Stadt, die wie auch die anderen Grenzorte in diesen Tagen im Zentrum des Weltgeschehens steht.

* * *

Zwei russische Armeen kreisen Ostpreußen ein: die 1. Armee (Njemen-Armee) unter General Paul von Rennenkampff und die 2. Armee (Narew-Armee) unter General Alexander Samsonow. Studienassessor Weber schreibt:

„Der russische General Rennenkampff bereiste die Grenze, war auch in Schirwindt, angeblich, um das Grenzgelände wegen in Aussicht stehender großer Manöver zu rekonoszieren. Schirwindt wurde von den Russen als eine der günstigsten Eingangspforten nach Ostpreußen betrachtet.“¹⁸²

Die 2. Garde-Kavalleriedivision unter dem Befehl des Generals von Rauch nimmt die Stadt am 9. August ein.¹⁸³ Die deutschen Namen der Generäle dürfen den Leser nicht irreführen, sie waren russische Offiziere, zumeist Baltendeutsche.

Der beim Regiment der Husarengarde dienende Fürst Gawriil Konstantinowitsch Romanow, Enkel des Zaren, wundert sich:

„Was für ein Gegenteil stellte Schirwindt gegenüber dem

181) Georges Gochtovt, *Dnewnik kawalerijskogo ofizera*. - Paris, Imprimerie „Pascal“, 1931. S. 58. (Georges Gochtovt, *Tagebuch eines Offiziers der Kavallerie*, Imprimerie „Pascal“, Paris 1931, S. 58.) Aus dem Russischen von J.L.

182) Studienassessor Weber, *GStA PK, XX. HA Rep. 100 A Nr. 331*.

183) Färber, A., *Kriegschronik*, 1926, S. 39 und 41.

schmutzigen und abstoßenden Wladislawow dar. Eine saubere Stadt, überall herrscht Ordnung.“¹⁸⁴

Er trifft laut Alfred Färber am 11. August mit seinem Bruder Oleg Konstantinowitsch in Schirwindt ein.¹⁸⁵ Der Bruder wird im Oktober jenes Jahres nicht weit von Schirwindt tödlich verwundet. Noch ist aber August. Die russischen Truppen sind in der Stadt. Und in diesen Tagen bekommt der Handel mit den Russen, den die Schirwindter jahrhundertlang betrieben haben, eine neue Wendung. Färber jammert:

„Wo die Truppen [...] hinkamen, in kaufmännische Geschäfte, in Gasthäuser, in Privatwohnungen, da raubten sie und nahmen mit, was ihnen gefiel. Wo etwas zu kaufen war, das heißt, wo die Besitzer noch anwesend waren, da kauften und bezahlten sie, wer aber nicht bezahlen wollte, der bezahlte nicht.“¹⁸⁶

Pfarrer Färber erwähnt immerhin einen Offizier, der sich als edler Mensch erwiesen habe, den Rittmeister von der Osten-Sacken:

„[...] als in den Tagen nach dem 9. August bei der allgemeinen Plünderung der Stadt auch die Kirche nicht verschont wurde, da rettete v. d. Osten-Sacken die Altargeräte und brachte sie in Saffrans Hotel unter seiner eigenen Obhut in Sicherheit [...].“¹⁸⁷

Die Schirwindter Kirche und „alles, was darinnen ist“, stehen nun laut eines Anschlags am Haupteingang „unter dem Schutze der russischen Regierung“. Ein russischer Pfarrer hält für die russischen Soldaten einen Gottesdienst ab. Färber kommentiert:

184) Konstantin Pachaljuk, *Schirwindt w gody Perwoj mirowoj wojny // Malje goroda Kaliningradskoj oblasti...* 2011. S. 132. (Konstantin Pachaljuk, *Schirwindt im Ersten Weltkrieg*, in: *Die kleinen Städte des Gebiets Kaliningrad*, 2011, S. 132.) *Aus dem Russischen von J.L.*

185) Färber, A., *Kriegschronik*, 1926, S. 57.

186) *Ebenda*, S. 41.

187) *Ebenda*, S. 45.

„Wo noch wenige Tage vorher die Gebete der evangelischen Gemeinde für Kaiser und Vaterland, für Deutschland und Sieg der deutschen Waffen aus inbrünstigem Herzen emporstiegen, da betete man jetzt für Rußland und den Zaren, für ein siegreiches russisches Heer und Vernichtung der deutschen Macht. Welch ein Widerspruch! Wen sollte der Herrgott erhören?!“¹⁸⁸

Schwer hat es nicht nur der Herrgott, sondern auch der Pfarrer in Wladislawow (Neustadt). Einwohner der Stadt plündern ihre preußischen Nachbarn aus: Sie tragen und fahren alles von Kleidern bis zu Möbeln über die Grenze. Färber fährt fort:

„Der junge Pfarrer Rauba stand an der Grenzbrücke und jagte zornbebend die Plünderer zurück. Alles vergeblich. Kamen sie nicht über die Brücke, dann wateten sie durch den Fluß.“¹⁸⁹

Studienassessor Weber bemerkt dazu:

„Mancher Neustädter, der vielleicht einige Tage zuvor noch Geschäfte mit Schirwindtern abgeschlossen hatte, bereicherte sich auf diese Weise.“¹⁹⁰

Seit dem 16. August brennt Schirwindt. Nach mehreren Angaben sprengen die Russen die Apotheke, und das Feuer greift auf weitere Häuser über. Nach anderen Aussagen werden ausgeplünderte Häuser in Brand gesteckt. Als die Bevölkerung der Nachbarorte entlang der Grenze diese Brände sieht, beginnt auch sie zu fliehen.

* * *

Außerhalb Schirwindts kommt es in den nächsten Tagen zu Ereignissen, die bald auf das Geschehen in der Stadt Einfluss nehmen werden: Der deutschen Niederlage bei Gumbinnen am 20. August – die Deutschen müssen sich zurückziehen – folgen Ende August die Schlacht

188) *Ebenda*, S. 74.

189) *Ebenda*, S. 78.

190) *Studienassessor Weber, GStA PK, XX. HA Rep. 100 A Nr. 331.*

bei Tannenberg, wo die 2. Armee unter General Samsonow zerschlagen wird, und die Schlacht an den Masurischen Seen Anfang September, nach der sich die Russen zurückziehen müssen. Das zerstörte Schirwindt verlässt die russische Armee am 13. September. Unterwegs sprengt sie die eiserne Brücke über den Fluss Schirwindt.¹⁹¹ Die ersten Schirwindter ergreifen die Gelegenheit, in die Stadt zurückzukehren. Anfang Oktober erscheinen aber erneut russische Einheiten an der Grenze. Am 5. Oktober nehmen sie die Stadt ein. Am nächsten Tag werden sie zurückgeworfen, aber einen Tag darauf nehmen sie Schirwindt wieder in ihren Besitz. Die deutsche Armee erkämpft erneut die Stadt. Aber ein paar Tage später ist Schirwindt wieder in russischer Hand.¹⁹² Bis zum 14. Oktober stürmen die Deutschen dreimal die Grenzstadt. Das Große Hauptquartier berichtet täglich über die Kämpfe bei Schirwindt¹⁹³:

„Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind im Norden alle Angriffe der 1. und 10. russischen Armeen gegen die ostpreußischen Armeen von diesen am 9. und 10. zurückgeschlagen. Auch die Umfassungsversuche der Russen über Schirwindt sind abgewiesen und dabei wurden 1000 Russen gefangen.“

„Auf dem ostpreußischen Kriegsschauplatz verlief der 11. Oktober im Allgemeinen ruhig. Am 12. Oktober wurde ein erneuter Umfassungsversuch der Russen bei Schirwindt abgewiesen. Sie verloren dabei 1500 Gefangene und 20 Geschütze.“

Am 14. Oktober: „Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind in den Kämpfen bei Schirwindt die Russen geworfen worden und haben 3000 Gefangene, 26 Geschütze und 12 Maschinengewehre verloren.“

191) Färber, A., *Kriegschronik*, 1926, S. 87.

192) Dehnen, Max, *Die Kriegsgräber in Ostpreußen von 1914/15. Die Zuordnung der auf ostpreußischem Boden befindlichen Kriegsgräber aus den Jahren 1914/15 zu den Gefechts-handlungen*, Verlag Holzner, Würzburg 1966, S. 107 f.

193) *Amtliche Kriegs-Depeschen nach Berichten des Wolffschen Telegrafien-Bureaus. Band 1*, Nationaler Verlag, Berlin 1915.

Am 17. Oktober berichtet der russische General Wladimir Baron von Maydell an den Stab des Korps, dass Wladislawow und Schirwindt eingenommen und von der russischen Infanterie befestigt worden sein.

Am 18. Oktober: „Schirwindt und Wladislawow greifen nicht weniger als zwei Bataillone mit der Artillerie von Pillkallen an. Schirwindt hält sich nur mit Mühe, 11 meiner Schwadronen nähern sich dem linken Flügel des Gegners über Warupönen in Richtung Pillkaller Chaussee. [...] Der Angriff auf Schirwindt ist gestoppt.“

Am 20. Oktober: „Um 7 Uhr begann der Gegner mit dem Angriff auf Schirwindt. Die Verteidigung ist schwer, da es wenig Infanterie gibt.“¹⁹⁴

Zum dritten Mal ist die russische Armee Anfang November 1914 in Schirwindt.

* * *

Die Anwesenheit der Kosaken im Kreis Pillkallen hat schlechte Erinnerungen hinterlassen:

„Kamen sie an einer Wohnung vorbei, so nahmen sie sich nie die Zeit, durch die Tür hineinzutreten. Ein Schlag ins Fenster, und ein struppiger Kosakenkopf schaute sich in den Räumen um. Schien es der Mühe wert, so stieg der Räuber ein, durchstöberte jeden Winkel, spießte den Säbel in den Estrich des Kellers, riß gar die Dielen auf, wenn er Schätze darunter wähte. Jede Hundehütte, jedes Regengefaß wurde beiseite gerückt, Polsterungen an Sesseln und Sofas zerschnitten und auseinandergezerrt.“¹⁹⁵

194) Jewgeni Stepanow, *Poet na wojne. Nikolai Gumiljow. 1914–1918.* – Moskwa: Progress-Plejada, 2014. S. 69 und 72. (Jewgeni Stepanow, *Der Dichter im Krieg. Nikolai Gumiljow. 1914–1918*, Progress-Plejada, Moskau 2014, S. 69 und 72.) *Aus dem Russischen von J.L.*

195) Erwin Ibing, *Vier Monate unter russischer Herrschaft. Die Russentage in Pillkallen. Urkunden zum Weltkriege 1914/15*, 6. Fortsetzung, Verlag G. H. Boettcher und E. Ibing, Pillkallen 1915, S. 28 f.

Einiges, was in Schirwindt geraubt oder zerstört und nach Russland gebracht worden ist, kehrt nach dem Krieg zurück. Zum Beispiel die Fahne des Handwerkervereins. Er bekommt sie von jemandem, der „vor den Bolschewisten von Petersburg [damals Petrograd – J.L.] nach Berlin“ geflohen ist und die Fahne mitgenommen hat.¹⁹⁶ Ein weiteres Beispiel ist das Kriegerdenkmal in Schirwindt. Es gedachte Soldaten eines anderen Krieges, des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71. Nach der ersten russischen Attacke soll der Landrat Katin von Wladislawow befohlen haben, das Denkmal, das auf dem Marktplatz vor der Kirche stand, zu stürzen. Trotz aller Bemühungen gelingt dies nicht. Lediglich der Adler wird abgerissen und zuerst nach Wladislawow und dann nach Wilkowischki (auch Wilkowischken) gebracht.¹⁹⁷

Anfang Februar 1915 spielt dieses Denkmal für die Deutschen eine wichtige Rolle. Der Hauptmann der Reserve, Hans von Redern, erinnert sich an diese Tage:

„Weiter ging es auf Schirwindt. Wie sah es hier aus! Das ehemals freundliche, saubere Städtchen war ein Trümmerhaufen. Kein Stein war auf dem anderen geblieben. Nur das Kriegerdenkmal war erhalten. Als Mahnung der Vorfahren von 1870 rief es den Kriegern von 1915 zu: ‚Tut Eure Pflicht! Müdigkeit gibt es nicht, wenn es heißt: an den Feind!‘ Unsere Braven verstanden die Worte.“¹⁹⁸

Im Frühjahr 1915 bringen die deutschen Truppen den Adler nach Wladislawow zurück. Färber schreibt:

„Das Armierungsbataillon Nr. 90 baute auf demselben Platze, auf dem in der Frühe des 2. August die russischen Reiter sich zum Einbruch in deutsches Gebiet sammelten, im Sommer 1915 ein deutsches Siegesdenkmal und setzte den wiedereroberten Adler des Schirwindter Kriegerdenkmals als Krönung auf seine Spitze.“¹⁹⁹

196) Färber, A., *Kriegschronik*, 1926, S. 55.

197) *Ebenda*, 79.

198) *Hans von Redern, Die Winterschlacht in Masuren*, Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg 1918, S. 23.

199) Färber, A., *Kriegschronik*, 1926, S. 79.

* * *

Zahlreiche Plünderungen und sinnlose Zerstörungen sind in der russischen Literatur beschrieben. Im ersten Teil des Romanzyklus „Das rote Rad“ des Nobelpreisträgers Alexander Solschenizyn, nämlich im Buch „August Vierzehn“, schämt sich Jaroslaw Charitonow, einer der Helden, dafür, dass seine Soldaten eine von Einwohnern verlassene deutsche Stadt plündern:

„Jaroslaw sah auf dem Wege zu seinem Zug, wie sehr die Stadt sich während nur einer Stunde verändert hatte: Die Verzauberung war gewichen, es war jetzt unsere Stadt. Überall machten sich die entdeckungslustigen tolpatschigen Soldaten zu schaffen, die sich bereits so gut zurecht-fanden wie im eigenen Dorf – ihre Offiziere hatten nichts dagegen [...]“²⁰⁰

Alexander Solschenizyn schrieb nicht über die 1. Armee unter General Paul von Rennenkampff, die Ostpreußen von Osten angegriffen hatte, sondern über die 2. Armee unter General Alexander Samsonow. In mindestens zwei Werken der russischen Literatur geht es aber um die Kämpfe in den Jahren 1914/15 nicht weit von Schirwindt. Diese Kämpfe stellte ein anderer russischer Nobelpreisträger, Michail Scholochow, in seinem Roman „Der stille Don“ dar, für den er den Nobelpreis bekam. Aufgrund der Namen, die er erwähnt, ist es allerdings nicht leicht, die deutschen Städte zu identifizieren. Eine Stadt nennt Scholochow „Stolypin“. Pjotr Stolypin war ein russischer Premierminister, der 1911 von einem Sozialrevolutionär bei einem Attentat schwer verwundet wurde und an der Verletzung starb. Warum sollte eine deutsche Stadt ausgerechnet den Namen eines russischen Staatsmannes tragen, selbst wenn man berücksichtigt, dass dieser in Dresden, wo seine Mutter gerade zu Gast weilte, geboren wurde? Die andere Stadt kommt im Roman als Dörfchen Pelikalije vor. Es handelt sich bei diesen Städten in Scholochows Roman um die Stadt Stallupönen (Ebenrode, heute Nesterow im Gebiet Kaliningrad, ca. 30 Kilometer von Schirwindt entfernt) und die Kreisstadt Pillkallen, die uns schon gut bekannt ist. Die deutsche Übersetzerin des Romans aus dem Russischen, Olga Hal-

200) *Alexander Solschenizyn, August Vierzehn, aus dem Russischen von Swetlana Geier, Hermann Luchterhand Verlag, Darmstadt und Neuwied 1972, S. 379.*

pern, vermeidet den Namen der ersten Stadt, Stolypin, oder nennt den richtigen, Stallupönen, der zweite Name ist in der deutschen Version des Romans wie im russischen Original geblieben: Pelikalije.²⁰¹ Warum hat Scholochow, der versuchte, in seinem Roman präzise zu sein, wenn es um Geografie und Geschichte ging, diese Fehler gemacht? Einige Forscher meinen, der Schriftsteller habe mündliche Erzählungen von Kosaken aufgeschrieben, die diese Ortsnamen falsch im Gedächtnis behalten hätten.²⁰²

Dagegen kannte sich ein anderer russischer Schriftsteller und Dichter 1914 in dieser Gegend gut aus. Nikolai Gumiljow hatte sich freiwillig an die Front gemeldet und berichtete unter dem Titel „Aufzeichnungen eines Kavalleristen“ in der Zeitung „Birschewye wedomosti“ („Börsennachrichten“). Gumiljow diente in der Leibgarde eines Ulanenregiments. Dieses gehörte zu der oben erwähnten 2. Garde-Kavalleriedivision, die im August 1914 das erste Mal Schirwindt einnahm. Gumiljow kam aber erst Ende September an die Front. Er schreibt:

„Ich erinnere mich an einen frischen sonnigen Tag, als wir uns der Grenze Ostpreußens näherten. Ich beteiligte mich an der berittenen Patrouille, die ausgesandt wurde, um den General M. zu finden, dessen Truppe wir uns anschließen müssten.“²⁰³

M. ist der russische General von Maydell, dessen Name Gumiljow wegen der Zensur nicht veröffentlichen durfte, ebenso wenig wie die Namen von Orten. Gumiljow beteiligt sich an der Rückeroberung der Stadt W. (das ist Wladislawow). Er schreibt weiter:

-
- 201) Michail Scholochow, *Der stille Don*, autorisierte Übersetzung aus dem Russischen von Olga Halpern, Paul List Verlag, München 1959. Erstes Buch: S. 66, 254, 261, 265. Zweites Buch: S. 43. Michail Scholochow, *Tichij Don*. – Sankt-Peterburg: Amphora, 2006. *Perwaja kniga*: s. 69, 294, 301, 305. *Wtoraja kniga*: s. 640. (Michail Scholochow, *Der stille Don*, Amphora-Verlag, Sankt Petersburg, 2006. Erstes Buch: S. 69, 294, 301, 305. Zweites Buch: S. 640.)
- 202) Felix Kusnezow, *Tichij Don: sudjba i prawda velikogo romana*. – Moskwa: IMLI RAN, 2005. S. 643. (Felix Kusnezow, *Der stille Don: Das Schicksal und die Wahrheit des großen Romans*, IMLI RAN, Moskau 2005, S. 643.)
- 203) Nikolai Gumiljow, *Sapiski kawalerista*. Zit. po.: Jewgeni Stepanow, *Poet na wojne...* 2014. S. 66. (Nikolai Gumiljow, *Aufzeichnungen eines Kavalleristen*. Zitiert nach: Jewgeni Stepanow, *Der Dichter im Krieg*, 2014, S. 66). Aus dem Russischen von J.L.

„Über eine wackelnde, eilig errichtete Pontonbrücke überquerte unsere Abteilung den Fluss. Wir waren in Deutschland [...] Diese in verschiedene Richtungen auseinanderlaufenden Chausseen, diese parkähnlich aufgeräumten Wäldchen, diese Steinhäuser mit roten Ziegeldächern erfüllten meine Seele mit der süßen Gier, vorwärtszukommen, und so greifbar nah erschienen mir die Träume von Jermak, Perowski und anderen Vertretern des erobernden und triumphierenden Russlands.“²⁰⁴

Am 22. Oktober berichtet der General von Maydell an den Stab des Korps über die Überfahrt bei Dwarischken – wir kennen bereits dieses Gut bei Schirwindt –, die zeitweise beschossen wird. Auch Nikolai Gumiljow war in Dwarischken:

„Ein dreistöckiges Ziegelsteingebäude, eine absurde Mischung aus einem mittelalterlichen Schloss und einer modernen Mietskaserne, war durch Geschosse fast ganz zerstört worden. [...] Wir ließen uns im Erdgeschoss auf den kaputten Sesseln und Sofas nieder. Zunächst beschlossen wir, uns nicht von der Stelle zu rühren, um unsere Anwesenheit nicht zu verraten. Wir betrachteten still die hier gefundenen deutschen Bücher, schrieben auf Postkarten mit dem Bild Kaiser Wilhelms drauf Briefe nach Hause.“²⁰⁵

Über die Kämpfe um Schirwindt im Zweiten Weltkrieg wird auch ein sehr bekannter russischer Autor schreiben.

* * *

Im Februar 1915 beginnen russische Einheiten, von den Deutschen bedrängt, mit dem Abzug aus Ostpreußen. Major W. Grosse berichtet über die Winterkämpfe:

„Auf dem deutschen Nordflügel lagen die Schwierigkeiten zunächst weniger in den Kämpfen als in den weiten

204) *Ebenda. Aus dem Russischen von J.L.*

205) *Ebenda, S. 75. Aus dem Russischen von J.L.*

Umfassungsmärschen, die im Durchschnitt täglich oft 40 Kilometer betrug. Bald konnten die Feldküchen nicht mehr mit, obwohl man versucht hatte, unter die Räder der Fahrzeuge Schlittenkufen zu legen. Unter der Last des Schnees zerrissen die Drahtverbindungen; Flieger auf eisstarrenden Maschinen hielten den Befehls- und Nachrichtendienst aufrecht. Vor die Geschütze mussten zwölf und noch mehr Pferde gelegt werden. Um Schoreller Forst, bei Kussen, Stallupönen, Schirwindt, Wirballen gab es Kämpfe, zum Teil Nachtgefechte. Sehr schwierig gestalteten sich der Abtransport und die Unterbringung von Verwundeten. Ein Glück war es für uns, dass große Mengen russischer Trophäen in unsere Hände fielen – Lebensmittel, Stiefel, Sanitätsmaterial waren in diesen Tagen des stockenden Nachschubs eine hochwillkommene Beute für unsere Truppen.“²⁰⁶

In den Kämpfen um Schirwindt wird die Kirche stets in Mitleidenschaft gezogen. Auch von den Deutschen wird sie beschossen. Studienassessor Weber erklärt den Grund dafür:

„In den Türmen, die weit über das Land hinausragten, waren russische Maschinengewehre untergebracht, die das Land nach bedrohten Seiten hin bestreichen [unter Beschuss nehmen – J.L.] konnten. Um diese Maschinengewehre zum Schweigen zu bringen, wurde die Kirche tüchtig beschossen.“²⁰⁷

Nach der Schlacht im Februar beschreibt der Kriegsberichterstatter Rolf Brand die Zerstörungen an der Schirwindter Kirche:

„Um Schirwindt ist wiederholt gekämpft worden. Besonders in der hübschen Ortskirche mit ihrem Doppelturm ist es heiß hergegangen. Nicht bloß Gewehr- und Granaten, auch Schrapnells haben an ihr genagt, und im Schiff wie auf den Chören haben offenbar heftige Kämp-

206) *Borrmann, M., Ostpreußen, 1935, S. 194 f.*

207) *Studienassessor Weber, GStA PK, XX. HA Rep. 100 A Nr. 331.*

fe Mann gegen Mann stattgefunden. Die Inschrift an der Empore: „Friede sei mit euch“ ist in dem Kampfgetümmel wirkungslos verhallt.“²⁰⁸

Alfred Färber kehrt am 17. Februar 1915 in die Stadt zurück und findet überall nur zerbrochene Gewehre, ausgebrannte Wagen und Autos, Munitionskisten und die Leichen der russischen Soldaten vor.²⁰⁹ Nach dem Vorstoß im Memelland Ende März erscheinen die russischen Truppen nicht mehr in Ostpreußen. Die Provinz zählt ihre Verluste: 135.000 Pferde, 250.000 Stück Vieh, 33.000 verbrannte und 60.000 beschädigte Gebäude; 1491 erschossene, 433 verwundete Zivilpersonen, 13.600 nach Sibirien verschleppte Einwohner (1440 von ihnen kommen nie wieder zurück).²¹⁰ Um das Ausmaß der Zerstörung in Schirwindt zu veranschaulichen, reicht es zu sagen: Von 118 Wohnhäusern bleiben nur vier verschont.²¹¹

208) *Chronik Kirchspiel Schirwindt*, 1999, S. 110.

209) Färber, A., *Kriegschronik*, 1926, S. 130.

210) Borrmann, M., *Ostpreußen*, 1935, S. 189 f.

211) Goldstein, L., *Der Wiederaufbau Ostpreußens. 1914–1919, Königsberg 1919. Zitiert nach: Der Kreis Schloßberg*, 1962, S. 114.

Eine schwere Wiedergeburt

Kennen Sie einen Bürgermeister, der nicht in der von ihm regierten, sondern in einer anderen Stadt wohnt? Ein solcher Bürgermeister war Herr Cornelius, der 1915 auf russischer Seite, in Wladislawow, wohnen musste, weil es in Schirwindt keine Wohnung gab.²¹² Bürgermeister Cornelius schreibt 1915 in einem Bericht: „Das einst so schmucke, kleine Städtchen gehört der Vergangenheit an.“²¹³ Man will Schirwindt an anderer Stelle aufbauen und die Trümmer als Denkmal der Russenzeit erhalten. „Es wäre gar kein zu großes Opfer, wenn man es, wie es jetzt ist, als ein Nationaldenkmal der furchtbaren Zeit beließe“, schrieb damals die Zeitschrift „Kunstwart“.²¹⁴

Noch in der Kriegszeit bekommt Schirwindt gleich zweimal hohen Besuch: Am 31. Juli 1915 kommt Kaiserin Auguste Viktoria mit der Kronprinzessin Cecilie und am 27. September 1916 Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen in Begleitung des Regierungspräsidenten von Jagow in die Stadt.²¹⁵

Schirwindt wird in einem Buch aus dem Jahr 1919 „eine tote Stadt“ genannt.²¹⁶ Aber es wird reanimiert. Das Reanimationszentrum befindet sich in Bremen, das Schirwindt am meisten hilft. Erste Hilfe leisten aber mehrere Städte, darunter auch Köln.

* * *

Im Sommer 1915 kehren anfänglich nur wenige Einwohner nach Schirwindt zurück. Die Häuser sind zerstört, die Keller stehen voll Wasser. Hätten die Deutschen den Krieg gewonnen, hätte die Grenze verschoben und eine neue, zusammengelegte Stadt aus Schirwindt und Wla-

212) *Vermessungen und Bebauungsplan Schirwindt. 1915–1917, GStA PK, XX. HA, Rep. 2, II Nr. 3736.*

213) *Kirrinis, H., Schirwindt, in: Der Kreis Schloßberg, 1962, S. 114.*

214) *Färber, A., Kriegschronik, 1926, S. 150.*

215) *Ebenda, S. 174 f.*

216) *Goldstein, L., Der Wiederaufbau Ostpreußens. 1914–1919, Königsberg 1919, in: Der Kreis Schloßberg, 1962, S. 114.*

dislawow geschaffen werden können. Aber weder 1915 noch 1916 ist ein Ende des Krieges abzusehen, und die Behörden zögern mit der Entscheidung, ob Schirwindt wiederaufgebaut werden soll. Der Oberpräsident der Provinz Ostpreußen, Adolf von Batocki, schreibt im Februar 1916 in einem Brief, dass „der Wiederaufbau der Stadt Schirwindt vorläufig nicht in Aussicht genommen ist“.²¹⁷ Außerdem mangelt es ohnehin an Arbeitskräften und Baumaterialien. Alfred Färber erinnert sich:

„Zu beiden Seiten der Pillkaller Chaussee, vor und hinter dem Kleinbahnhof, entstanden Holzbaracken, die von der Militärverwaltung leihweise zur Verfügung gestellt waren. Hier richteten sich die ersten Geschäfte und Handwerker ein. Etwas abseits, südlich von diesen, wurden sieben Baracken für die Landwirte, Arbeiter und für alleinstehende Personen erbaut, ganz einfach, dünnwandig und durchlässig. Da froren die Bewohner im Winter und schwitzten im Sommer, und Sommer und Winter tropfte der Regen durchs Dach und pfiff der Wind durch die Fugen und Ritzen.“²¹⁸

In Einzelbaracken befinden sich der Magistrat, die Schule, die Post, die Apotheke, die Pfarrbaracke und – das klingt natürlich besonders verlockend – die Hotelbaracke. Die Russen sind schon lange weg, aber die Brände hören nicht auf. Die Pfarr- und Schulbaracke brennen fast vollständig ab, die Magistratsbaracke ganz, da ihre Wände Torf- und Sägemehlfüllungen enthalten. In einem Stall wird ein Café eingerichtet, in dem zwei Schirwindterinnen Kaffee und Kuchen anbieten. Es heißt „Café Vaterland“.²¹⁹

Das Vaterland schickt anfangs Geld, das in verschiedenen Städten gesammelt wird, nach Schirwindt. Dann kommen gebrauchte Kleider und Schuhe. Die Reaktionen seiner Landsleute bekümmern Pfarrer Färber:

217) *Vermessungen und Bebauungsplan Schirwindt. 1915–1917, GStA PK, XX. HA, Rep. 2, II Nr. 3736.*

218) *Färber, A., Kriegschronik, 1926, S. 156 f.*

219) *Ebenda, S. 157 f.*

„Zunächst nahm man die Sachen an. Es waren [...] getragene, z. T. sogar recht abgetragene Sachen. Aber sie sollten ja für den ersten Augenblick nur die Blößen decken. – Da kam der Übermut. – Alte Sachen! alte Sachen gibt man uns?! Neue Sachen wollen wir haben. Die alten passen nicht für uns. Und so fand man denn in der Folgezeit Frauenhüte in den Gräben liegen, Röcke und Blusen an den Bäumen hängen, Strümpfe auf die Zaunstaketen gestreift. So vergeudete man damals das geschenkte Gut – im Übermut.“²²⁰

Im Herbst 1915 kommt ein Extrazug der Kleinbahn, dessen elf Güterwagen voller Schränke, Kommoden, Tische, Stühle, Matratzen, Betten, Decken und Wäsche sind. Die Evangelische Frauenhilfe der Stadt Köln, die größte in Deutschland, hilft der kleinsten Frauenhilfe – der Schirwindts.²²¹

* * *

Seit 1914 beschäftigt sich die Kriegshilfekommission mit dem Aufbau der zerstörten ostpreußischen Orte. Wie ein neues Schirwindt entsteht, kann man aber besser verstehen, wenn man Akten aus der Kriegszeit liest, die die von Bremen geleistete Hilfe betreffen. Beginnen muss man mit dem Telegramm des Polizeipräsidenten von Berlin-Schöneberg und -Wilmsdorf und zugleich Flüchtlingskommissars für Ostpreußen während des Ersten Weltkrieges, Bernd Freiherr von Lüdinghausen, das er im Juni 1915 an den Oberpräsidenten von Batocki in Königsberg schickte:

„6.6.1915

bezugnehmend auf schreiben vom vierten heute hier eingegangen berichte dass auf dringendes ersuchen aus bremen um benennung einer schutzstadt dorthin vorige woche vorschlag gemacht schirwindt zu uebernehmen dort vermutlich verhandlungen betreffs gruendung kriegshilfsverein fuer schirwindt vorgeschritten bitte drahtnachricht ob ich was freilich zu weiterungen fuehren koennte den

220) *Ebenda*, S. 167.

221) *Ebenda*, S. 168.

nach bremen gemachten vorschlag rueckgaengig machen
soll voraussichtliches vereinsvermoegen in bremen schae-
tungsweise 200000 mark = = polizeipraesident Lueding-
hausen“²²²

Die Antwort des Oberpräsidenten ist eindeutig:

„Mit Fürsorge Schirwindt durch Bremen einverstanden.
Bitte Versammlung zur Verbandsgründung auf 15. Juni
einberufen. Stunde und Ort selbst zu bestimmen. Ober-
präsident.“²²³

Trotz der Tatsache, dass die Stadt Bremen unter dem Krieg wirtschaftlich leidet, wird der „Kriegshilfsverein Bremen für Schirwindt (Ostpreußen) e.V.“ als Zweigverein der Ostpreußenhilfe Berlin im Juni 1915 gegründet. Sein Vorsitzender ist Leopold Biermann, Sohn des Kaufmanns und Fabrikanten Friedrich Ludwig Biermann, dem viele Zigarrenfabriken gehören, und Bruder des Senators Friedrich Carl Biermann. Leopold Biermann wird dadurch bekannt, dass er vor dem Krieg die Künste fördert und während des Krieges Lazarette einrichtet und finanziert. Der Regierungspräsident in Gumbinnen, Graf von Lambsdorff, charakterisiert Leopold Biermann in einem Brief als einen Menschen, der „reich an Geld und Einfluß“ und „sehr von sich eingenommen und nicht leicht zu behandeln“ sei.²²⁴

Leopold Biermann hat die Absicht, die Bebauungspläne selbst zu machen. Er schreibt in einem Brief:

„Zu diesem Zweck haben wir eben Herrn Architekten Blendermann, einen hervorragenden Städtebaumeister, in unseren Vorstand aufgenommen, zumal ich leider ziemlich viel Trauriges über die Bezirksarchitekten gehört habe, und demzufolge mit diesen nicht gern arbeiten möchte.“²²⁵

222) *Kriegshilfsverein für die Stadt Schirwindt. 1915–1923, GStA PK, XX. HA, Rep. 2, II Nr. 3653.*

223) *Ebenda.*

224) *Ebenda.*

225) *Ebenda.*

Noch mehr: Er sucht nach einem neuen Bürgermeister, dessen Arbeit vom Verein finanziert werden soll. Zum kommissarischen Bürgermeister von Schirwindt wird Kiels Stadtsekretär Wilhelm Quosieg ernannt. In Bremen versteht man Schirwindt nicht als ein „Denkmal der Russenzeit“, sondern „als ein leuchtendes Beispiel deutscher Kraft und Kultur, als ewiges Wahrzeichen bremischen Opfersinnes und bremischer Dankbarkeit für all das Schwere und unsagbar Traurige, was die Ostpreußen für uns erlitten haben“.²²⁶

Im Februar 1916 wird mit der Abschätzung der Gebäudekriegsschäden in Schirwindt begonnen. Die Tätigkeit des Vereins ist nicht geringzuschätzen, wie ein Auszug aus dem Brief Biermanns vom 2. November 1916 an einen hohen Beamten zeigt:

„Interessieren wird es Sie zu hören, dass wir hier jetzt eine grössere Propaganda für unsere Patenstadt Schirwindt eingeleitet haben. Ich erlaube mir, Ihnen anbei eine Einladung zu einer Sitzung einzusenden, die wir vor einigen Wochen unter Vorsitz unseres ersten Bürgermeisters im Rathause hatten, ferner den Aufruf, den wir daran anschliessend an ca. 1200 Bremer Bürger sandten, sowie den Aufruf, der in allen Zeitungen Bremens und des Bremer Gebietes erschien, und ich kann Ihnen erfreulicherweise mitteilen, dass inzwischen unsere erste Sammlungssumme von M 200.000 auf rund M 300.000 gestiegen ist. Jetzt wird nun eine Riesenpropaganda vorgearbeitet und diese wird den ganzen Monat Januar die Bremer Bevölkerung beschäftigen. An zwei schulfreien Nachmittagen jeder Woche werden Lichtbildervorträge verschiedener Herren (meist Lehrer oder Pastoren) im Tivolitheater vor jeweilig 2 – 3000 Kindern stattfinden. Ende des Monats soll eine grosse Volksversammlung abgehalten werden, die vorher mit Vorständen der Bürger- und Kriegervereine gut vorbereitet wird. In sämtlichen Lichtspieltheatern werden fortwährend Lichtbilder und Filme von dem zerstörten Ostpreussen und Schirwindt gezeigt. Alle Theater werden Wohltätigkeitsvorstellungen für Schirwindt

226) *Ebenda.*

geben, in allen Kirchen wird eine Sammlung für Schirwindt stattfinden und schliesslich soll am 1. Sonntag des Monats Februar eine allgemeine grosse Sammlung in ganz Bremen veranstaltet werden. Nebenher werden in allen Landgemeinden Vorträge von Pastoren, Schulmeistern und Abgeordneten gehalten, Volksversammlungen sollen stattfinden in Bremerhaven, Vegesack und anderen grösseren Ortschaften, Hunderttausende von Flugblättern werden unter der Bevölkerung verteilt, und wir haben zur Erlangung guter Skizzen sowohl des abgebrannten Schirwindts als auch des Barackenlebens, einzelner Typen der Bevölkerung etc. jetzt einen vom Militär hierfür beurlaubten jungen Maler nach Schirwindt und Umgegend geschickt.“²²⁷

Ende 1916 ist noch nicht bekannt, ob 1917 die Bautätigkeit in Schirwindt beginnen kann.

„Der Regierungspräsident

Gumbinnen, den 2. Dezember 1916

[...] Die Zukunft Schirwindts ist noch immer ungewiß.

Es gibt folgende Möglichkeiten:

- 1) ohne Grenzveränderung bleibt Wladislawow russisch,
- 2) ohne Grenzveränderung gelangt Wladislawow zum Königreich Polen,
- 3) ohne Grenzveränderung wird Wladislawow einem Generalgouvernement (Provinz, Reichsland usw.) Litauen zugeteilt,
- 4) mit Grenzveränderung wird Wladislawow mit Umgebung dem Kreise Pillkallen einverleibt.

Die Fälle 1–3 können annähernd gleich behandelt werden, da jedenfalls irgendeine Verbindung der Städte Wladislawow und Schirwindt dabei ausgeschlossen erscheint. Eine solche Verbindung könnte im Falle 4 erwogen werden. Bei der Verschiedenheit der Bevölkerung, der Bauweise, der Anlage in beiden Städten und der immerhin nicht unbeträchtlichen Breite des dazwischen liegenden Flußtals sprechen gewichtige Bedenken gegen eine Ver-

227) *Ebenda.*

einigung, die jedenfalls nur nach längeren Verhandlungen zustande kommen könnte. Unter diesen Umständen neige ich dazu, der Auffassung des Bauberatungsamts Stalupönen im Allgemeinen zuzustimmen, wenigstens insofern, daß einschneidende Veränderungen in dem Straßen- und Baufluchtlinienplan nicht zu erwarten sind und die Grundlagen für den Wiederaufbau jetzt festgestellt werden könnten. Dabei wird zu beachten sein, dass die Kleinbahn Pillkallen – Schirwindt unter Annahme der 1m Spurweite nach Wladislawow – Szaki²²⁸ durchgeführt werden soll. Die Verhandlungen mit Oberost²²⁹ sind zwar noch nicht endgültig abgeschlossen, werden aber anscheinend zu einem positiven Ergebnis führen. Einem Vertragsentwurf zwischen Oberost und der Pillkaller Kleinbahngesellschaft hat Letztere zugestimmt. Die Genehmigung der Aufsichtsbehörde steht noch aus, wird aber, nach Angabe der Ostdeutschen Eisenbahngesellschaft in Berlin nicht auf Schwierigkeiten stoßen.“²³⁰

Der Lageplan des Geländes Schirwindt-Wladislawow wird entworfen, man kann ihn heute im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin einsehen. Die Bautätigkeit beginnt daraufhin. Im Januar 1917 ist klar, dass 100 Bauarbeiter nicht reichen und 150 Kriegsgefangene mit ihren Bewachern gebraucht werden.²³¹ Noch im selben Jahr werden die ersten Wohngebäude fertiggestellt. Dennoch scheint die Lage im Mai 1918 weiterhin schwierig zu sein.

„Kriegshilfsverein Bremen für Schirwindt (Ostpreußen)
e. V.

I. Vorsitzter: Leop. O.H. Biermann

Bremen, den 24. Mai 1918

An den Herrn Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen
Wirklichen Geheimrat Freiherrn von Batocki, Königsberg

228) *Litauisch: Šakiai.*

229) *Oberbefehlshaber der gesamten deutschen Streitkräfte im Osten.*

230) *Vermessungen und Bebauungsplan Schirwindt. 1915–1917, GStA PK, XX. HA, Rep. 2, II Nr. 3736.*

231) *Ebenda.*

[...] Die armen Bürger von Schirwindt haben zwei volle Jahre warten müssen, bis der Wiederaufbau ihrer Vaterstadt genehmigt wurde; in den ersten Monaten des Jahres 1917 war ich dieserhalb in Königsberg, Gumbinnen, Pillkallen und Schirwindt und konnte zu meiner Freude von Exzellenz v. Berg²³² damals die Genehmigung zum Wiederaufbau Schirwindts erreichen mit dem Versprechen, dass noch im selben Jahre mit dem Wiederaufbau einer grösseren Anzahl von Häusern, Stallungen und dergl. begonnen werden durfte. Leider ergaben spätere Schwierigkeiten, dass der Aufbau sich ausserordentlich verzögerte und nur ein geringer Teil der genehmigten Gebäude wirklich zum Bau kam. Nach langwierigen Verhandlungen, die sowohl ich als auch der Bürgermeister von Schirwindt mit Exzellenz v. Berg hatten, bekamen wir für dieses Jahr die Genehmigung, ca. 25 Häuser, Stall- und Wirtschaftsgebäude und dergl. errichten zu dürfen, und auch jetzt wieder kommen dieselben Schwierigkeiten, die es unmöglich machen, die Häuser fertigzustellen. [...]

Die Herren [die Bremer Architekten Herr Luley und Herr Leymann – J.L.] bestätigten mir aber gleichzeitig, dass den Schirwindter Bürgern beim Wiederaufbau ihrer Häuser die grössten Schwierigkeiten gemacht würden, teils durch zu langsame Belieferung an Baumaterialien, teils dadurch, dass ihnen nicht die notwendigen Mittel zur Verfügung gestellt werden, die sie aufwenden müssen, falls sie sich ihre Baumaterialien persönlich oder durch ihre Architekten zu verschaffen suchen. [...]

Die Bevölkerung Schirwindts lebt seit über 3,5 Jahren in Baracken, die, wenn auch durch Hilfe des Kriegshilfsvereins durch Abdeckung und Verklebung durch Dachpappe etc. verbessert, doch ausserordentlich viel zu wünschen übrig lassen und absolut keine menschenwürdigen Wohnungen abgeben. Hinzu kommt, dass die Baracken, die z. Zt. schnellstens von der Heeresverwaltung übernommen werden mussten, allmählich an allen Ecken und

232) *Friedrich von Berg, Oberpräsident der Provinz Ostpreußen.*

Kanten anfangen, Fehler und Schwächen aufzuweisen, die ausserdem verseucht und teilweise von Ungeziefer heimgesucht sind, sodass das Wohnen und Leben in ihnen von Tag zu Tag ein traurigeres Los bedeutet. Hinzu kommt, dass gerade die treuesten und anhänglichsten Bürger des Ortes, die Geschäftsleute, Handwerker und Landwirte, allmählich bei dieser Behandlung den Mut verlieren und man es ihnen kaum übel nehmen kann, wenn sie sich mit dem Gedanken tragen, ihre alte Vaterstadt zu verlassen, um sich irgendwo anders, wo die Verhältnisse günstiger liegen, anzubauen.

Ich kann Ew. Excellenz heute die erfreuliche Mitteilung machen, dass es unserem hiesigen Arbeiten und Werben gelungen ist, für den Wiederaufbau unserer Patenstadt rund eine halbe Million zusammen zu bringen, abgesehen davon, dass wir aus dieser Summe teils Baracken beschafft, teils die vorhandenen ausgebaut haben, abgesehen davon, dass wir bisher den kommissarisch bestellten Bürgermeister bezahlt und ein eigenes Architekturbureau in Schirwindt unterhalten haben, haben wir jetzt mit der Stadt Schirwindt einen Vertrag abgeschlossen, nach welchem wir die gesamten Schulden der Stadt Schirwindt übernehmen, um die Steuerverhältnisse der Schirwindter Bevölkerung herabzusetzen und sie andererseits in den Stand zu versetzen, den bisher kommissarischen Bürgermeister zu wählen und in seinem Amt zu bestätigen.“²³³

Der Oberpräsident antwortet:

„Leider ist noch eine ganze Reihe anderer Städte auch mit dem Bauen sehr im Rückstande. Bei Schirwindt ist ebenso wie bei Eydtkuhnen die Frage, ob es Zollgrenzort bleibt, noch nicht gelöst, von der immerhin viel für die künftige wirtschaftliche Entwicklung abhängt.“²³⁴

233) *Kriegshilfsverein für die Stadt Schirwindt. 1915–1923, GStA PK, XX. HA, Rep. 2, II Nr. 3653.*

234) *Ebenda.*

Der Erste Weltkrieg endet bald mit der Niederlage Deutschlands. Die Grenze bleibt, wo sie war. Der Lageplan des Geländes Schirwindt-Wladislawow wird nutzlos. In einem Brief an den Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen, Ernst Siehr, macht Biermann einen wunderbaren geografischen Fehler:

„Wie der Herr Oberpräsident wissen wird, ist der Wiederaufbau der Stadt Schirwindt seinerzeit ausserordentlich in Verzögerung geraten dadurch, dass sich die verschiedenen Behörden nicht zur Genehmigung des Wiederaufbaus entschliessen konnten, da die Verhältnisse nicht geklärt waren. Es lag eine Zeit lang die Absicht vor, Schirwindt als Ruinenstadt stehen zu lassen, als stetes Wahrzeichen für den grauenvollen Russeneinfall der ersten Kriegsmomente im Jahre 1914. Auf anderer Seite wieder glaubte man nicht, die Genehmigung geben zu können, da seinerzeit an eine Grenzverschiebung gedacht wurde und für diesen Fall evtl. ein Zusammengehen der Stadt Schirwindt mit der russischen Stadt Wladiwostok gedacht war.“²³⁵

Wladiwostok ist zwar auch eine russische Stadt, liegt aber im Fernen Osten Russlands am Pazifik, nicht weit von Japan. Auch wenn die Deutschen den Krieg gewonnen hätten, wäre es kaum möglich gewesen, Schirwindt mit Wladiwostok zu vereinigen.

Der Oberpräsident bestreitet in seinem Brief, dass man die Absicht gehegt habe, Schirwindt als Denkmal der Russenzeit zu erhalten:

„Wenn der Magistrat [der Stadt Schirwindt – J.L.] in seinem Bericht ausführt, dass ursprünglich die Absicht bestanden habe, die Ruinenstadt Schirwindt stehen zu lassen, als ständiges Denkmal und als Blutzeuge der Russengreuel und des furchtbaren Einfalls der Russen in den fruchtbarsten Teil des Reiches, so muss diese Behauptung als unzutreffend bezeichnet werden. Es war vielmehr teils aus militärischen Gründen, teils wegen der Grenzlage der Stadt und der daraus folgenden Unsicherheit über

235) *Ebenda.*

ihre wirtschaftliche Zukunft erst im Jahre 1917 möglich, mit dem Wiederaufbau zu beginnen [...].“²³⁶

Nach dem „furchtbaren Einfall in den fruchtbarsten Teil des Reiches“ können keine Kohlen für die Ziegeleien geliefert werden. Es mangelt an Ziegeln, ihre Zufuhr aus dem Westen wird aber vom Kriegsam nicht gestattet, weil es an Transportmitteln ebenso mangelt. Auch das Holz reicht selbst für die dringendsten Bauten nicht: Die Sägewerke sind mit militärischen Aufträgen überlastet. In dieser Situation baut man in Schirwindt daher nicht die Stadt, sondern stattdessen die Demokratie auf. Folgende Zeilen stammen aus dem Bericht, den Leopold Biermann am 23. Juli 1918 der Mitgliederversammlung des „Kriegshilfsvereins Bremen für Schirwindt (Ostpreußen) e. V.“ vorgelesen hat:

„Zu meiner aufrichtigen Freude kann ich Ihnen mitteilen, dass die gesamte Bürgerschaft Schirwindts, vertreten durch die Stadtverordneten und den Stadtrat, den Wunsch ausgesprochen hat, Herrn Bürgermeister Quosieg, ihren bisherigen kommissarischen Bürgermeister, nunmehr als richtigen Bürgermeister zu wählen und zu bestellen. Dieses wird voraussichtlich Anfang nächsten Monats offiziell geschehen.“²³⁷

Nach der Novemberrevolution 1918 gibt es kein Deutsches Kaiserreich mehr. Politisch scheint sich in Schirwindt nicht viel zu verändern, wirtschaftlich erschwert die Inflation die Lage. Ein anderes Zitat aus dem Brief von Biermann an den Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen, Ernst Siehr, bestätigt das. Außerdem wird aus diesem Brief deutlich, dass russische Gefangene beim Wiederaufbau von Schirwindt helfen. Auch der inzwischen bereits gewählte Bürgermeister Wilhelm Quosieg erwähnt in einer Rede, dass Kriegsgefangene – Russen, Franzosen, Engländer und Rumänen – 1917 mit den Aufräumungsarbeiten begonnen haben.

236) *Ebenda.*

237) *Ebenda.*

„Bremen, den 25. November 1921

[...] Ich fand treue Mitarbeiter und gebefreudige Stifter, die ein Kapital von rund 0,5 Million damals zusammenbrachten.

Das Geld wurde, weil es für den Wiederaufbau noch nicht in Betracht kommen konnte, in Kriegsanleihe angelegt. Als mit dem Wiederaufbau endlich begonnen werden durfte, setzte eine zweite Sammlung ein, die unser Kapital auf rund 800.000 Mark brachte. Aus den letzteren 300.000 Mark wurden wichtige Ausgaben bezahlt, das andere Geld wurde ebenfalls wieder in Kriegsanleihe angelegt.

Inzwischen aber waren die russischen Gefangenen abgezogen und dadurch waren wir der billigen Arbeitskraft beraubt. Die Arbeitslöhne stiegen von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr, ebenso die Materialkosten, Transportkosten und dergleichen mehr. Die Kriegsanleihe verlor aber gleichzeitig an Wert, sodass wir fast 25% unseres Kapitals durch die Entwertung allein verloren. [...]

In erster Linie haben wir rund 300.000 Mark für die Entwässerungsanlage der Stadt und 50.000 Mark für den Neubau des Rathauses zur Verfügung gestellt. Ebenso wurden Mittel bewilligt für eine Friedhofskapelle, für Gestaltung von Baracken, Errichtung eines Kinderspielplatzes, Anlage eines Heldenfriedhofes, Bepflanzung des Marktplatzes und der Strassen mit Bäumen und Ziersträuchern, bessere Ausstattung der Bürgerhäuser, Ausbau der Baracken etc., etc. [...]

Durch die Entwertung des Geldes und durch den erlittenen bedeutenden Kursverlust langten die Gelder nicht aus für alle die Wünsche, die noch zu erfüllen sind, und für alle die Notwendigkeiten, die noch erfüllt werden müssen. Neue Sammlungen sind hier unmöglich. Die Verhältnisse haben sich in Deutschland geändert, auch [...]. Bremen hat genug zu tun, seine eigenen Finanzen zu regeln und auf sozialem Gebiete im eigenen Lande hier zu helfen, soweit es nur irgendwie möglich ist.

Nach langen Verhandlungen ist der Kriegshilfsverein in Verbindung mit den Stadtverordneten und dem Stadtrat der Stadt Schirwindt zu der Überzeugung gekommen, dass zur Fertigstellung der Stadt nur eine Lotterie helfen kann, die uns rund 1,5 Millionen einbringt.“²³⁸

Der Minister des Innern antwortet (zugleich im Namen des Finanzministers), dass die Bewilligung einer Lotterie für den vorliegenden Zweck nach den bestehenden Vorschriften nicht zulässig sei.²³⁹ Schirwindt wird trotzdem wiederaufgebaut. Im Mai 1925 findet die Weihe der Kirche und im Juni die 200-Jahr-Feier statt. An dieser nimmt unter anderen der ehemalige Oberbefehlshaber der 8. Armee, der General der Infanterie Otto von Below, teil. Er ist am Kampf um Schirwindt beteiligt gewesen. Leopold Biermann, Ehrenbürger der Stadt Schirwindt, kann die Feier nicht mehr miterleben: Er ist 1922 gestorben. Die Brückenstraße wird in Leopold-Biermann-Straße umbenannt, eine weitere Straße erhält den Namen seiner Frau, die ihn bei seiner Arbeit unterstützt hat.

Außer der Kirche, dem Rathaus, der Schule, dem Altersheim und dem evangelischen Gemeindehaus entstehen in Schirwindt 96 Wohnhäuser und 144 Wirtschaftsgebäude neu.²⁴⁰ Das Altersheim enthält neben Zimmern für alleinstehende Rentner auch zwei Arrestzellen für Polizeigefangene. In der Stadt gibt es zudem einen Kindergarten, ein Jugendheim, eine Volksschule, eine Privatschule, das Zollamt, das Postamt, die Pillkaller Kleinbahnverwaltung, eine Apotheke und eine Molkerei. Schirwindt verfügt über Elektrizität, Kanalisation und seit Ende der 1920er Jahre über ein Wasserwerk.

Es gibt viele Geschäfte: für Handarbeiten, Spiel- und Schreibwaren, Kolonialwaren, Fahrräder und Nähmaschinen, Elektrogeräte, Schuhe, Eier, Butter, Wild und Geflügel, Drogeriewaren, Gold und Uhren.²⁴¹ In dem 1928 erschienenen Buch „Der Wiederaufbau Ostpreußens“ wird die neu aufgebaute Stadt begeistert beschrieben:

238) *Ebenda.*

239) *Ebenda.*

240) *Festzeitung der „Pillkaller Grenz-Zeitung“, 6.–7. Juni 1925, GStA PK, XX. HA Rep. 100 A Nr. 331.*

241) *Chronik Kirchspiel Schirwindt, 1999, S. 150 ff.*

„Eine besondere Eigenart in seinem Charakter erhielt das Ackerstädtchen Schirwindt, das in seinem Markt und in den Straßenanlagen mit Auflockerungen eine Mittelstufe zwischen Dorf und Stadt einnimmt. Auch hier wurde durch Einheitlichkeit in Bedachung und Baumaterial, in Stil und Proportion die Geschlossenheit erreicht, in der noch jedes Haus als Einzelexistenz mehr wie in einer Stadt sich geltend machen kann.“²⁴²

Professor Kurt Frick, Bezirksarchitekt des staatlichen Bauberatungsamtes Stallupönen, war zufrieden:

„So wurde die total zerstörte Ackerbürgerstadt Schirwindt durch die harmonische und erfolgreiche Zusammenarbeit aller schaffenden Kräfte ein Musterbeispiel schlichter bodenständiger Stadtbaukunst. [...] Der Wiederaufbau von Schirwindt war für mich die dankbarste Aufgabe meines damaligen großen Schaffensgebietes [...].“²⁴³

Man übte aber schon damals Kritik: Die wiederaufgebauten Orte in Ostpreußen seien zu einheitlich und nicht modern. In Schirwindt, dessen Wiederaufbau einige Jahre lang fraglich war, hatte man damals vielleicht andere Sorgen als die, ob wirklich modern und individuell gebaut würde.

Nun existiert Schirwindt zwar seit langer Zeit schon nicht mehr, aber in Bremen gibt es bis heute eine Schirwindter Straße.

242) *Der Wiederaufbau Ostpreußens. Eine kulturelle, verwaltungstechnische und baukünstlerische Leistung*, herausgegeben von Architekt B. D. A. Erich Göttgen, Gräfe und Unzer Verlag, Königsberg Pr. 1928, S. 52.

243) Frick, K., *Das Ackerbürgerstädtchen Schirwindt*, Krs. Pillkallen, vor und nach der Kriegerzerstörung, in: *Ostpreußen*, hrsg. v. d. Landwirtschaftskammer, 1928, S. 94ff. Zitiert nach: Kirrinnis, H., *Schirwindt*, in: *Der Kreis Schloßberg*, 1962, S. 114 f.

Hotels, Getränke und Gerichte

Das Schirwindter Hotel Saffran wird nach dem „Kriegshilfsverein Bremen für Schirwindt“ in „Bremer Hof“ umbenannt.²⁴⁴ 1932 verkauft sein Inhaber Ernst Saffran das Hotel an den Textilkaufmann Arthur Schweinberger. Einer Werbung zufolge ist es ein „Haus ersten Ranges; Treffpunkt sangesfreudiger Kehlen“.²⁴⁵ Die Telefonnummer des Hauses ist leicht im Gedächtnis zu behalten: 1. Das Hotel verfügt über sechs Gästezimmer mit acht Betten und Zentralheizung, zwei Säle, drei Restaurationsräume, eine Kühlanlage, Autogaragen, eine Bühne und ein Kino, das als Wanderkino nicht vom Besitzer betrieben wird. Alle Geschäftsleute in Schirwindt haben neben ihrem Unternehmen Land und Vieh. Die Familie des Hotelbesitzers hält eine Kuh, Schweine, Hühner, Gänse. Dem Hotelbetrieb hilft auch die Landwirtschaft, die Kartoffel- und Rübenfelder sind groß.²⁴⁶

Das andere Hotel, „Deutsches Haus“, das im Ersten Weltkrieg ausgebrannt ist, wird 1920 wiederaufgebaut.²⁴⁷ 1933 kauft Otto Turner das Hotel samt Café und verpachtet das Grundstück für eine „Gastwirtschaft mit Ausspannung“ (mit Saal und Bühne, vier Gästezimmern und drei Mietwohnungen).²⁴⁸ 1937 übernehmen die nach Schirwindt gekommenen Eltern von Horst Becker das Hotel. Er erinnert sich: „Im Hotel waren normale Kundschaften, die in Schirwindt zu tun gehabt haben. 1943 wurden uns drei Frauen aus Berlin zugeteilt. Die kamen aus einem Altersheim. Wir mussten sie voll verpflegen, bis wir flüchteten.“

244) Erich Wallat, *Die Patenschaftsübernahme durch den Landkreis Harburg, in: Der Kreis Schloßberg*, 1962, S. 340.

245) Schiller, G., *Der Grenzkreis*, 1984, S. 227.

246) *Das Bundesarchiv, Außenstelle Bayreuth (Lastenausgleichsarchiv) (künftig: BArch), ZLA 1/7152813, fol. 116, 161, 222.*

247) *BArch, ZLA 1/2311522, fol. 53.*

248) *Ebenda, fol. 30.*



Ein Getränk macht den Kreis Pillkallen in Deutschland berühmt – „Pillkaller Nikolaschka“. Das ist ein Glas Korn mit einer darauf liegenden Scheibe Leberwurst und etwas Senf. Erfunden worden sein soll dieses Getränk im Hotel „Breslauer Hof“ in Pillkallen (Schloßberg).²⁴⁹ Man bietet es natürlich auch in Schirwindter Hotels an. Die „Pillkaller Nikolaschka“ wird in den 1930er Jahren übrigens nicht in „Schloßberger Nikolaschka“ umbenannt.

Hotels in Schirwindt dienen aber nicht nur der Übernachtung und dem Ausschank von Getränken. Sie haben Säle, in denen verschiedene Veranstaltungen durchgeführt werden. Zum Beispiel findet dort ein monatlicher Gerichtstag statt. Ein Land- und Stadtgericht wird 1809 in Schirwindt errichtet. Der Gerichtsbezirk ist viel größer als das Kirchspiel, wovon die Schirwindter profitieren: Viele Einwohner anderer Orte, die zum Gericht wollen, kommen zugleich zum Markt, um einzukaufen.²⁵⁰

Das ändert sich 1849: Das Land- und Stadtgericht wird aufgehoben, der Gerichtsbezirk auf das Kirchspiel reduziert, und die Gerichtskommission entsteht.²⁵¹ 1875 wird aber auch sie, „das Überbleibsel des früheren Stadt- und Landgerichts, aufgehoben und durch Gerichtstage ersetzt“. ²⁵² Die Termine für den Gerichtstag werden Anfang jedes Jahres in der Zeitung mitgeteilt. In einem Hotel werden Räume reserviert, und ein Richter sowie ein weiterer Beamte aus der Kreisstadt vernehmen dort Schirwindter und Einwohner anderer Orte. Oberamtsrichter a. D. Walter Laschinski schreibt:

„Groß war der Personenkreis, der ohne gerichtliche Ladung zu den Gerichtstagen erschien, um für ein Gericht bestimmte Anträge zu stellen oder in irgendeiner Rechtsangelegenheit Rat und Auskunft zu erbitten.“²⁵³

249) *Walter Laschinski, Handel und Kaufmannschaft, in: Der Kreis Schloßberg, 1962, S. 221.*

250) *Kurschat, D., Die Stadt Schirwindt, 1857, S. 5 und 11.*

251) *Ebenda, S. 11.*

252) *Studienassessor Weber, GStA PK, XX. HA Rep. 100 A Nr. 331.*

253) *Walter Laschinski, Die Rechtspflege, in: Der Kreis Schloßberg, 1962, S. 143.*

Hotels, Getränke und Gerichte

Hotels dienen sogar zum Sporttreiben. Turnhallen fehlen in kleinen Städten. Hotelbesitzer Saffran in Schirwindt stellte beispielsweise einen Saal für Geräteturnen und Tischtennis zur Verfügung.²⁵⁴

254) *Der Kreis Schloßberg*, 1962, S. 301.

Land(Stadt)wirtschaft

Was eine kleine Stadt ausmacht, zeigt folgende Aussage über einen Stadtbewohner vielleicht besser als alles andere: „Dieser war Inhaber eines Textilgeschäfts in Schirwindt, Leopold-Biermann-Straße. Eine Hausnummer ist nie benannt worden.“²⁵⁵ Erinnerungen an das Leben in Schirwindt in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts kann man noch in den 10er Jahren des 21. Jahrhunderts von Zeitzeugen hören. „Mein Großvater war Sattlermeister und gleichzeitig Polsterer“, erzählt die aus Schirwindt stammende Rosemarie Pakleppa (geb. Kloss). „Wir hatten unser eigenes Stückchen Land, unser eigenes Vieh, aber nur für den Hausgebrauch. Wir haben damit kein Geld gemacht. Wir hatten unseren eigenen Acker, wir bauten alles selber an. Wir waren Ackerbürger.“ Wenn ein Unternehmer keine Zeit hatte, sein eigenes Land selbst zu bearbeiten, machten es die anderen gegen Bezahlung. Wenn nicht genug Arbeiter vorhanden waren, standen Deutsche und Litauer aus der benachbarten Stadt Kudirkos Naumiestis zur Verfügung.²⁵⁶

Die meisten Einwohner von Schirwindt, wie auch 59,5 Prozent der Kreiseinwohner, betreiben in den 1930er Jahren Landwirtschaft.²⁵⁷ Im Kreis Schloßberg baut man Weizen, Hafer, Klee, Roggen und Kartoffeln an. Viele Böden sind schwer zu bearbeiten. Sie eignen sich aber gut als Dauerweiden, deshalb ist die Rinder- und Pferdezucht verbreitet. Die Milchleistung je Kuh liegt im Kreis nicht nur über dem damaligen deutschen Durchschnitt von 2529 Kilogramm, sondern auch über dem ostpreußischen von 3148 Kilogramm.²⁵⁸ Etwa 95 Prozent der im Kreis produzierten Milch gehen nach Mittel- und Westdeutschland.²⁵⁹

255) *BArch, ZLA 1/5838379, fol. 31.*

256) *BArch, ZLA1/1786463.*

257) *Erich Wallat, Die landwirtschaftlichen Leistungen vor dem Zusammenbruch, in: Der Kreis Schloßberg, 1962, S. 165.*

258) *Ebenda, S. 168.*

259) *Gerhard Rickert, Die Molkereien, in: Der Kreis Schloßberg, 1962, S. 187.*

Folgende Szene aus Schirwindt ist nicht in jeder Stadt zu sehen: „Frühmorgens ertönte das Horn des Stadthirten, die Ställe und Hof Tore wurden geöffnet, und die Kühe kamen gemächlich zum Sammelplatz am Markt, um dann vom Hirten zur Stadtweide gebracht zu werden. Mittags wurde zum Melken gefahren. Abends fanden die Kühe, vom Stadthirten zurückgebracht, wieder allein den Weg in ihre Ställe.“²⁶⁰

* * *

Was hat Schlachtung mit Frisieren zu tun? Auf den ersten Blick nichts. Aber: Hermann Sch. hatte in Schirwindt ein Friseurgeschäft und war nebenberuflich Fleischbeschauer für den Kreis Schloßberg. „In Schirwindt war ein kleiner Grenzverkehr mit Litauen“, erinnert sich ein Einwohner der Stadt an ihn. „An den Tagen, wo Fleisch von Litauen gebracht werden durfte, mußte Sch. dieses auf dem Zollamt untersuchen. Auch die Hausschlachtungen im Bezirk Schirwindt mußten von Sch. untersucht werden.“²⁶¹

Außer einem Nebenjob kann man noch einen weiteren haben, sozusagen einen Nebennebenjob. Das ist in Schirwindt nicht selten der Fall: Je weniger Bewohner es gibt, um so mehr muss jeder von ihnen können. Hermann Sch. war daher auch als Desinfektor ausgebildet. Wenn irgendwo im Kreis eine ansteckende Krankheit ausgebrochen war, fuhr er hin und desinfizierte alles.²⁶²

Schirwindter Unternehmer hatten es schwer. Folgende Zeilen stammen aus einem Beschluss des Preußischen Landeserbhofgerichts aus dem Jahr 1941 und betreffen den Schirwindter Kaufmann und Landwirt W.:

„Im April 1922 wurde er Teilhaber des Getreidegeschäfts [...]. Das Geschäft ging nicht gut. Im Jahre 1923 setzte sich W. mit M. auseinander und schied aus dem Geschäft aus [...]. Er trat unmittelbar darauf als Teilhaber in ein gleichartiges Geschäft ein [...]. Auch dieses Geschäft gedieh nicht. W. gab deshalb im Jahre 1924 die Beteiligung

260) Schiller, G., *Der Grenzkreis*, 1984, S. 265.

261) BArch, ZLA 1/5104182, fol. 15c.

262) *Ebenda*, fol. 3c22.

auf [...]. Zu jener Zeit gab M. sein Geschäft an einen Juden ab. Das Speichergebäude mit Kontorraum wurde dadurch frei. Am 6. März 1926 pachtete nun W. den Speicher und fing ohne alle eigenen Mittel, lediglich mit einem Kredit der Kreissparkasse, selbstständig ein Geschäft mit Getreide usw. an. Er erzielte im ersten Jahre recht hohe Umsätze, weil er im größeren Umfange mit Getreide handeln konnte, das aus Litauen eingeführt wurde. Diese Getreideeinfuhr ließ schon im nächsten Jahre stark nach und hörte schließlich 1931 ganz auf.“²⁶³

Landwirtschaft ist die Haupttätigkeit der meisten Bewohner der Stadt, was aber andere, manchmal ziemlich ungewöhnliche Einkommensquellen nicht ausschließt. So ist zum Beispiel Minna Z. Schaustellerin. Sie hat ein Bodenkarussell, eine Würfelbude, eine Schießbude, einen Mannschaftswagen und eine Bobbahn. 1939 wird zusätzlich noch eine Zugmaschine (Hanomag) gekauft. Betätigungsfeld ihrer Familie ist der ganze Regierungsbezirk Gumbinnen, bis 1940 Minnas Ehemann eingezogen wird.²⁶⁴ Am 28. Juni 1941, also sechs Tage nach dem Überfall Deutschlands auf die Sowjetunion, schickt Frau Z. an die Berliner „Genossenschaft für reichsgesetzliche Unfallversicherung“ einen Brief. Zwei Wochen später bekommt sie folgende Antwort: „Wir nahmen davon Kenntnis, dass Sie Ihren Schaustellungsbetrieb vorläufig nicht ausüben, und haben Sie dementsprechend von der Entrichtung des Beitragsvorschusses für 1941 freigestellt.“²⁶⁵ Wen hätte man dazu verlocken können, in einer Schießbude zu schießen, wenn seit 1939 überall in Europa mit Kriegswaffen geschossen wird?

263) *BArch, ZLA 1/4580802, fol. 117.*

264) *BArch, ZLA1/13.036.798, fol. 18.*

265) *BArch, ZLA1/13.036.798, fol. 19.*

In der Adolf-Hitler-Straße

Bei der Reichstagswahl 1930 erhält die NSDAP im Kreis Pillkallen die Mehrheit, wie übrigens in vielen anderen Kreisen Ostpreußens auch. Der Nationalsozialismus in der Provinz ist vor allem mit dem Namen Erich Koch, seit 1928 Gauleiter, seit 1933 Oberpräsident Ostpreußens und später Reichskommissar für die Ukraine, verbunden, der die ostpreußische NSDAP aufbaut.²⁶⁶

Im Sommer 1931 kommt es in Schirwindt zu einem Ereignis, das die Stimmung in Ostpreußen Anfang der 1930er Jahre widerspiegelt. Das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz verfügt über die Akten „Strafverfahren gegen den Faschisten Eduard K. in Pillkallen u. a. wegen Hausfriedensbruchs, Nötigung und Übertretung durch die Störung einer Vorführung des Films ‚Im Westen nichts Neues‘ in Schirwindt. 1932–1933“.²⁶⁷ Ende Juni 1931 ziehen etwa 40 bis 50 Nationalsozialisten aus Pillkallen, Willuhnen, Stallupönen und Gumbinnen mit Autos und Fahrrädern gemeinsam nach Schirwindt und stören die Vorführung des Films. Über dieses Geschehnis berichtet die „Königsberger Volkszeitung“:

„In Schirwindt sollte [...] eine Vorführung des Filmes ‚Im Westen nichts Neues‘, die von der Ortsgruppe der SPD und vom Reichsbanner veranstaltet wurde, stattfinden. Am selben Tag kamen aus Pillkallen zahlreiche Nationalsozialisten nach Schirwindt in der Absicht, dort ihr Mißfallen zum Ausdruck zu bringen. Sie wurden mit dem Bemerkten, daß es sich um eine geschlossene Vorstellung handelt, nicht in den Saal gelassen. Die Nationalsozialisten, denen sich auch weitere Gesinnungsgenossen aus der Umgebung beigesellt hatten, stellten sich nun im Vorraum des Saals auf und begannen, Kampflieder zu singen. Plötzlich entstand Kurzschluß und während dieser Zeit wurde der Vorführungsapparat entwendet, nachher

266) Kossert, A., *Ostpreußen*, 2005, S. 258, 261 und 275.

267) *GStA PK, I. HA Rep. 84a, Reichsjustizministerium, Nr. 53933.*

aber wieder gefunden. Da man die Störung im elektrischen Leitungsnetz nicht beseitigen konnte, mußte die Vorführung an dem Tag ausfallen. Zwischen den Nationalsozialisten und den Reichsbannerleuten kam es zu Reibereien und Anpöbelungen.“²⁶⁸

Später werden drei der Beteiligten mit geringen Geldstrafen bestraft, die anderen freigesprochen. Aber der Staatsanwalt legt Berufung ein, und im Februar des nächsten Jahres werden zehn von ihnen – die übrigen konnten nicht ermittelt werden – von der Großen Strafkammer Insterburg zu verschiedenen Freiheitsstrafen verurteilt: Zwei erhalten je fünf Monate, einer vier Monate und die anderen je drei Monate Gefängnis. Wie aus einem Dokument des Justizministeriums hervorgeht, hat die Verurteilung „in der Grenzbevölkerung erhebliches Aufsehen wegen der Höhe der verhängten Strafen sowie deshalb erregt, weil das Amtsgericht Stallupönen in erster Instanz die Angeklagten freigesprochen habe“.²⁶⁹ Die Angeklagten legen beim Reichsgericht Revision ein. Es hebt das Insterburger Urteil auf und verweist die Sache an das Landgericht in Tilsit. Dieses verfügt, dass „die Berufung der Staatsanwaltschaft mit Bezug auf zwei Angeklagte auf Kosten der Staatsstrafe verworfen wird“, während die acht übrigen „wegen groben Unfugs zu je 40 Mark Geldstrafe oder acht Tagen Haft“ verurteilt werden.²⁷⁰ Die „Königsberger Volkszeitung“ veröffentlicht die Mitteilung unter der Überschrift „Ein sehr mildes Urteil wegen des Films ‚Im Westen nichts Neues‘“. Die ostpreußische Bevölkerung jedoch dürfte aufgrund dieses Urteils wahrscheinlich beruhigt gewesen sein.

* * *

Einige Jahre später verändert sich auch die Zeitungslandschaft. Elise W., die in Schirwindt ein Papierwarengeschäft einschließlich eines Zeitungsvertriebs besitzt, verkauft monatlich im Schnitt 150 Exemplare der „Ostpreußischen Grenz-Zeitung“.²⁷¹ Im Januar 1939 bekommt sie als „Vertreter unseres Blattes an Ihrem Ort“ von der Zeitung einen Brief aus Schloßberg:

268) „Königsberger Volkszeitung“, am 8.10.1932, Nr. 237, in: *Ebenda*.

269) *GStA PK, I. HA Rep. 84a, Reichsjustizministerium, Nr. 53933*.

270) „Königsberger Volkszeitung“, am 8.10.1932, Nr. 237, in: *Ebenda*.

271) *BArch, ZLA 1/7228820, Anlage 2*.

„Sehr geehrtes Fräulein W.!

Wie Sie wissen, ist das gesamte Unternehmen des Herrn Boettcher ab 1. Januar in den Besitz der Sturmverlag GmbH übergegangen. Damit hat auch die ‚Ostpreußische Grenz-Zeitung‘ ihren Besitzer gewechselt und ist nunmehr amtliches Organ der NSDAP und sämtlicher Behörden der Kreise Schloßberg und Ebenrode geworden. [...] Ganz zwangsläufig wird sich unser Abonnentenkreis wesentlich erweitern. Ihre tatkräftige Mithilfe ist aber trotzdem unbedingt notwendig. Sie werden wahrscheinlich schon am 1. Februar eine Anzahl neuer Leser hinzugewinnen können, da ja bisher verschiedene Zeitungsleser ein Blatt bezogen, das entweder ihrer politischen Einstellung nicht voll entsprach oder auch nicht ihre ausgesprochene Heimatzeitung war. Diesen Lesern steht es ja jeder Zeit frei, das bis dahin gelesene Blatt abzubestellen [...] und ihre Heimatzeitung, die ‚Ostpreußische Grenz-Zeitung‘, bei Ihnen zu bestellen. [...]

Inzwischen wünschen wir Ihnen für Ihre Arbeit guten Erfolg und grüßen Sie mit Heil Hitler!“²⁷²

Infolge der Unterzeichnung des Hitler-Stalin-Pakts kommen im Jahr 1939 viele Litauendeutsche über die Schirwindter Brücke ins Reich („Heim ins Reich“). Sie werden zuerst in der Stadt versorgt und dann weitergeleitet.²⁷³

An ein familiäres Ereignis aus demselben Jahr erinnert sich Rosemarie Pakleppa. Ihre Mutter arbeitet damals als Lehrerin an der Schirwindter Schule. „Sie hat ziemlich viel Negatives über die Nazis zu sagen gehabt und wurde deswegen aus der Schule entlassen. Sie war jetzt nicht gut genug, um Kinder zu erziehen.“ Die Tochter geht davon aus, dass ihre Mutter gewarnt worden ist. Sie erzählt: „Ich bin in der Nacht wach geworden, weil mir etwas Warmes ins Gesicht lief. Es waren Tränen meiner Mutter. Ich hatte sie vorher nie weinen sehen. Sie sagte mir: ‚Du musst von jetzt ab auf deinen Bruder aufpassen und der Oma helfen so gut, wie du kannst.‘ Am nächsten Morgen ist sie verschwun-

272) *Ebenda.*

273) *Schiller, G., Der Grenzkreis, 1984, S. 269.*

den. Wir haben lange nicht gewusst, wo sie war. Erst 1944 haben wir mit ihr wieder Kontakt gehabt.“ Ihre Mutter sei in den Westen gelangt und bei Leuten untergebracht worden, die von ihrer Situation gewusst und sie unterstützt hätten. Die kleine Rosemarie bleibt in Schirwindt. Sie wohnt am Marktplatz, der plötzlich zum Horst-Wessel-Platz wird. In Schirwindt gibt es auch eine Adolf-Hitler-Straße.²⁷⁴ Historisch gesehen eine Sackgasse.

274) *BArch, ZLA 1/1250274, fol. 169.*

Die Endstation

1941 beginnt das Jahrzehnt, das für Schirwindt bereits nach vier Jahren zu Ende sein wird. Diese Jahre haben mehr als eine halbe Million Menschen, davon über 300.000 Zivilisten, der fast zweieinhalb Millionen Einwohner Ostpreußens²⁷⁵ wie auch viele Dörfer und eine Stadt nicht überlebt.

Am 22. Juni 1941 frühmorgens marschieren die deutschen Truppen in sowjetisches Territorium ein. Schon seit 1939 sind Betonbunker gebaut worden. Von fünf solchen Geschützständen, die bis 1942 nicht weit von Schirwindt entstehen, ist nur einer bis heute erhalten. Alle anderen sind gesprengt worden. Die sowjetische Tageszeitung „Iswestija“ („Nachrichten“) beschreibt einen solchen Bunker:

„Die Eisenbetonwände sind 2,5 bis 3 Meter dick. Einige Betonbunker sind mit beweglichen Geschütztürmen versehen, die einen Rundumbeschuss möglich machen. In der Umgebung der Stadt Schirwindt, die unsere Truppen einnahmen, befand sich ein Betonbunker aus drei Etagen. Dort war eine Garnison von 69 Soldaten untergebracht. In dieser Bunker-Festung gab es sogar einen eigenen Brunnen mit Trinkwasser.“²⁷⁶

Im Frühjahr waren von Monat zu Monat immer mehr Truppen im Kreis Schloßberg zu sehen. „Auch Panzerverbände rollten heran. Bald waren sämtliche Häuser in Stadt und Land mit Einquartierungen belegt. Große Treibstofflager wurden in den Wäldern angelegt.“²⁷⁷ Erika Tietze wohnte damals in der Domäne Jägerswalde. Sie erzählt: „Sechs oder acht Offiziere schliefen bei uns in zwei Zimmern auf dem Fußboden in Schlaf- und Strohsäcken, die meine Mutter gemacht hatte. Der Kompaniechef bewohnte den mittleren Raum. Als der Russland-

275) Kossert, A., *Ostpreußen*, 2005, S. 330.

276) Taradankin, K., *Wtorschenije // Iswestija*. – 1944. – 24 oktjabrja. (Taradankin, K., *Die Invasion*, Zeitung „Iswestija“ vom 24.10.1944.) *Aus dem Russischen von J.L.*

277) *Der Kreis Schloßberg*, 1962, S. 315.

feldzug begann und die Offiziere weg waren, fuhr plötzlich ein Motorrad zu uns auf den Hof. Wir haben uns erstaunt, was ist denn jetzt wohl? Das war der Bote vom Kompaniechef, der seinen Rasierpinsel hat stehen lassen. Der Bote hat ihn abgeholt.“

* * *

Viele Schirwindter werden eingezogen, kämpfen in Russland, aber in Schirwindt lebt man bis Mitte Juli 1944 gefahrlos. Es ist sogar so sicher, dass im August 1943 etwa 40 Frauen mit ihren Kindern wegen der Luftangriffe auf Berlin und auch wegen großer Versorgungsprobleme nach Schirwindt kommen und bis Mitte Juni 1944 in der Stadt bleiben.²⁷⁸

Millionen deutscher Kinder werden in den Kriegsjahren aus den Städten in ländliche Gebiete evakuiert. Hat man Verwandte auf dem Land, fährt man zu ihnen. So kommt zum Beispiel die Berlinerin Ursula Keber zu ihrer Tante nach Schirwindt und wird hier eingeschult. Hella Giesler, ihre Schirwindter Schulfreundin, besucht sie nach dem Krieg mehrmals in Berlin. Bei diesen Treffen sprechen sie oft über das nicht mehr existierende Schirwindt. „Ursula und ich sind in Gedanken die ganze Stadt durchgegangen, um uns zu erinnern, wer wo wohnte.“

Auch die in Düsseldorf geborene Ursula Rieckmann kommt wegen der Bombenangriffe zu Verwandten nach Schirwindt. Ihre Mutter stammt aus dieser Stadt. Sie hatte Ursulas Vater in den 1930er Jahren geheiratet: Er war damals als Grenzsoldat in Schirwindt stationiert. Von der Grenzstadt aus machen Ursula und ihre Mutter nicht viel später die ganze Fluchtroute Richtung Westen mit.

Unter den Kindern, die keine Wurzeln in Schirwindt haben, ist Rudolf Christian Schaffrath. Über 60 Jahre später findet er per Suchanzeige Irmgard Goerke, mit der er als Kind in Schirwindt gespielt hat. Und nicht nur das: Anfang des 21. Jahrhunderts besucht er eines der jährlichen Treffen der ehemaligen Schirwindter. „Von Januar bis Juli 1942 war ich, damals Dreijähriger, mit meiner Mutter in Schirwindt zu Besuch“, sagt er bei diesem Treffen. „Wir wurden dort ganz herzlich aufgenommen, fanden sogar Familienanschluss.“ Der Vater von Ru-

278) *BArch, OST-DOK 1/56, fol. 627.*

dolf Christian war als Soldat in Litauen praktisch gegenüber von Schirwindt stationiert und konnte über die Brücke zu seiner Familie kommen. „Diese Zeit blieb immer Gesprächsthema in meiner Familie, so lange meine Eltern lebten“, so Rudolf Christian Schaffrath, „ein Thema, das jedes Mal Wehmut über uns brachte.“²⁷⁹

* * *

Es wäre falsch zu behaupten, dass bis zum Sommer 1944 in Schirwindt keinerlei Zeichen des Krieges zu sehen sind. Der Tod ist nahe, er betrifft aber nicht die Deutschen. Schon am ersten Tag des Krieges gegen die Sowjetunion, am 22. Juni 1941, sind die ersten Gefangenen in der Stadt erschienen. „Einige waren in Unterhosen“, erinnert sich die ehemalige Schirwindterin Eva Bierwag (geb. Reil). „In der Nacht blieben sie in Schirwindt.“

1945 befragt die sowjetische „Außerordentliche Staatliche Kommission für die Feststellung und Untersuchung der Gräueltaten der deutsch-faschistischen Eindringlinge [...]“²⁸⁰ Zeugen, die in den besetzten Gebieten gelebt haben. Folgende Zeilen stammen aus dem Befragungsprotokoll des Zeugen Antanas K., eines Litauers, Jahrgang 1903, Schuster:

„Am 22. Juni 1941 abends haben die Deutschen die ganze männliche Bevölkerung der Stadt Naumištis nach Deutschland fortgeschafft und in ein Lager außerhalb der Stadt Schirwindt gesteckt. Dort brachte man auch Kriegsgefangene hin. Am 23. Juni tauchte über dem Lager ein sowjetisches Flugzeug am Himmel auf. Die Deutschen befahlen allen, sich auf den Boden zu legen. Gleichzeitig begannen sie, mit Maschinengewehren den Teil des Lagers zu beschießen, in dem sich die Kriegsgefangenen befanden. Viele Kriegsgefangene wurden verwundet oder erschossen. Am nächsten Tag wurden diejenigen, die die Sowjets unterstützten, von den anderen abgesondert. In

279) „Schloßberger Heimatbrief“, Nr. 42, 2004, S. 41.

280) „Außerordentliche Staatliche Kommission für die Feststellung und Untersuchung der Gräueltaten der deutsch-faschistischen Eindringlinge und ihrer Komplizen und des Schadens, den sie den Bürgern, Kolchosen, öffentlichen Organisationen, staatlichen Betrieben und Einrichtungen der UdSSR zugefügt haben.“

den meisten Fällen handelte es sich um Parteimitglieder und Mitarbeiter staatlicher Einrichtungen. Die anderen wurden zur Arbeit geschickt. Am 24. Juni 1941 ließen die Deutschen alle im Lager entsprechend einer Liste antreten und riefen diejenigen, die Parteimitglieder, leitende Funktionäre staatlicher Einrichtungen waren, auf. Insgesamt 18 Personen [...]. Alle übrigen wurden nach Hause geschickt. Die verbliebenen 18 Menschen waren noch zwei Tage im Lager, danach wurden sie beim Dorf Podsischki am Rande eines Walds erschossen. Laut Zeugen, die im Dorf wohnten, sahen die von den Deutschen erschossenen Sowjetsympathisanten sehr gequält aus. Wahrscheinlich hat man sie während der zwei Tage im Lager brutal misshandelt.“²⁸¹

Seit August 1941 gibt es im benachbarten Kudirkos Naumiestis wie schon im Ersten Weltkrieg ein Gefangenenlager.²⁸² Bis 1944 kommen über 10.000 sowjetische Kriegsgefangene in diesem Lager ums Leben. 70 Jahre später, 2011, wird hier ein Denkmal für sie errichtet. Diese Zahl, über 10.000, und dieses Jahr, 1944, sind auf dem Denkmal zu lesen. Dieselbe Opferzahl nennt auch der Botschafter Russlands in Litauen, W. Tschchikwadse, bei der Einweihung.²⁸³

Die örtliche sowjetische „Kommission für die Feststellung und Untersuchung der Gräueltaten der deutsch-faschistischen Eindringlinge“ stellte im April 1945 fest, dass im August 1941 in Kudirkos Naumiestis ein Lager eingerichtet worden war, in dem 11.450 sowjetische Kriegsgefangene ums Leben kamen.²⁸⁴

281) *Dokumenty o slodejanijach nemezko-faschistskich sachwattschikow nad sowjetskimi graschdanami w Schakjajskom uesde. Gosudarstwenyj archiw Rossijskoj Federazii. F 7021. Op. 94. D. 434. L. 31.* (Dokumente über die Gräueltaten der deutsch-faschistischen Eindringlinge an den sowjetischen Bürgern im Bezirk Šakiai, Staatsarchiv der Russischen Föderation [künftig: GA RF], Bestand 7021, Verzeichnis 94, Akte 434, Bl. 31.) Aus dem Russischen von J.L.

282) Miškinis, A., *Kudirkos Naumiestis*, 1998, S. 255.

283) *Pamjatinik sowjetskim woennoplennym, ubitym faschistami, otkrylsja w Litwe // Internetportal „Jedinoj Rossii“*. – 2011. – 1 nojabrja. (Ein Denkmal für die von den Faschisten ermordeten sowjetischen Kriegsgefangenen in Litauen eingeweiht, die Internetseite der Partei „Einiges Russland“ vom 1.11.2011.) Unter: er.ru/news/64951/ (zuletzt besucht am 12.4.2018)

284) *GA RF, Bestand 7021, Verzeichnis 94, Akte 434, Bl. 2.*

Die Informationen über Gefangenenlager in Kudirkos Naumiestis und Schirwindt sind widersprüchlich. Im Gedächtnisbuch des Gebietes Kaliningrad „Namentlich genannt“ (Band 19) steht: „Oflag 60, auch I D Schirwindt, in Kutusowo, Bezirk Krasnosnamensk (4000 sind ums Leben gekommen).“²⁸⁵ Oflag ist die Bezeichnung für ein Lager für kriegsgefangene Offiziere. Das Oflag 60 existierte vom Sommer 1941 bis zum Sommer 1942. I D Schirwindt ist ein Stalag, das heißt ein Stammlager für kriegsgefangene Mannschaften und Unteroffiziere. Das Oflag 60 wurde als Stammlager genutzt, von dem aus Kriegsgefangene auf verschiedene Arbeitskommandos verteilt wurden. Das Stalag existierte bis 1944. Die höchste nachweisbare Erkennungsmarkennummer im Oflag 60 ist 5979.²⁸⁶ Solche Lager dienten dazu, „sowjetische Gefangene (bis auf diejenigen, die dort für den Arbeitseinsatz gebraucht wurden) Richtung Deutsches Reich weiterzuschleusen“. Deswegen sei die Zahl der Registrierungen „relativ niedrig“.²⁸⁷

Wenn man in den offiziellen Opferlisten die Namen von Kriegsgefangenen liest,²⁸⁸ fallen einem sofort drei Aspekte auf. Erstens: Einige dieser Menschen sind nicht in den ersten Monaten, sondern schon in den ersten Tagen des Krieges in Gefangenschaft geraten. Zweitens: Viele der Gefangenen waren Muslime, zum Beispiel aus der Usbekischen oder der Kirgisischen Sowjetrepublik und auch aus den muslimischen Regionen Russlands. Letzteres ist kein Zufall: So hatten die Nazis zwar ihre sogenannten Ostlegionen gezielt aus Angehörigen nichtrussischer Völker zusammengestellt. Die hohe Zahl an Muslimen auf den Opferlisten des Oflag 60 macht aber deutlich, wie viele Kriegsgefangene nicht die Absicht hatten, gegen die Sowjetunion zu kämpfen. Und drittens: Laut Todesdaten sind etliche Personen 1943 und 1944 im Oflag 60 gestorben, obwohl das Oflag 60 nur bis 1942 existiert haben soll.

285) Pamjatj. Nosowjom poimjonno, t. 19. – Kaliningrad: Jantarnyj skas, 2006. S. 5. (Gedenken. Namentlich genannt, Band 19, Jantarnyj skas, Kaliningrad 2006, S. 5.)

286) Reinhard Otto, Rolf Keller, Jens Nagel, Sowjetische Kriegsgefangene in deutschem Gewahrsam 1941–1945, Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 4/2008, Oldenbourg 2008, S. 572. Unter: www.ifz-muenchen.de/beftarchiv/2008_4_2_otto.pdf (zuletzt besucht am 12.4.2018)

287) Ebenda.

288) Pamjatj. Nosowjom poimjonno, 2006. (Gedenken. Namentlich genannt, 2006.)

In der Online-Datenbank „OBD Memorial“, einem Projekt, das vom russischen Verteidigungsministerium initiiert wurde, kann man Personalkarten der in Schirwindt beziehungsweise Kudirkos Naumiestis verstorbenen sowjetischen Kriegsgefangenen finden. Auf diesen Personalkarten steht: „Oflag 60, Neustadt/Lit.“ oder „Oflag 60, Zweiglager Schirwindt/Ostpr.“ oder „I D Ebenrode (Oflag 60)“²⁸⁹. Wahrscheinlich hatte das Kriegsgefangenenlager in Kudirkos Naumiestis eine Zeit lang ein Zweiglager in Schirwindt.

Die virtuelle Ausstellung „Das Oflag 60. Kudirkos Naumiestis, 1941–1942“ des Zentrums zur Erforschung von Genozid und Widerstand der Bewohner Litauens im Museum der Opfer des Genozids, das im Internet zu finden ist, bestätigt, dass sich das Oflag 60 in Kudirkos Naumiestis befand:

„Im Juli begannen die neuen Besatzer, am südlichen Stadtrand an der Straße nach Lauckaimis ein Lager für gefangene sowjetische Soldaten zu bauen. Offiziell handelte es sich um ein Offizierslager, doch tatsächlich fungierte es als Stammlager, d. h. als Lager für in erster Linie rangniedrige Soldaten und Unteroffiziere. [...] Aus verschiedenen Quellen geht hervor, dass im Oflag 60 vermutlich bis zu 25.000 Kriegsgefangene untergebracht waren. [...] Das Lager Schirwindt, wie es damals hieß, wurde nach Kriegsende von der sowjetischen Armee aufgelöst.“²⁹⁰

In Schirwindt habe es auch ein Lager für nichtsowjetische Kriegsgefangene gegeben, sagt bei unserem Treffen der ehemaliger Schirwindter Gerhard Preikschat. „Hundert bis zweihundert Gefangene haben jeden Tag ungefähr bis 17 Uhr in der Stadt gearbeitet, dann mussten sie sich sammeln und ins Lager marschieren.“ Einige Schirwindter erinnern sich sowohl an sowjetische Kriegsgefangene, die, von deutschen Soldaten beaufsichtigt, zur Arbeit nach Schirwindt kamen, beispielsweise zum Pflastern von Straßen und Gehwegen, als auch an französische, holländische oder belgische. Eva Bierwag etwa meint, in Schirwindt habe es ein Lager für französische Kriegsgefangene gege-

289) Zum Beispiel unter: obd-memorial.ru/html/info.htm?id=300082537, obd-memorial.ru/html/info.htm?id=300359374, obd-memorial.ru/html/info.htm?id=300006294
290) Unter: genocid.lt/muziejus/en/2832/a/ (zuletzt besucht am 30.4.2018)

ben. Die sowjetischen kann sie auch nicht vergessen: Sie haben in Schirwindt im Haushalt gearbeitet und seien so hungrig gewesen, dass sie sogar aus dem Futtertrog für Schweine Abfälle gegessen hätten.

Aus der Ausstellung „Das Oflag 60“:

„Die Ernährung war sehr schlecht. Einmal am Tag wurde Rübensuppe mit 100–200 g Brot ausgegeben, in seltenen Fällen gab es einen Löffel Marmelade. Jeden Tag starben zig Gefangene den Hungertod. Ihre Leichen wurden auf dem Gelände des alten jüdischen Friedhofs begraben.“²⁹¹

Hella Giesler erzählt aus der Sicht des Kindes, das sie während des Krieges war: „Die Kriegsgefangenen haben wir Kinder auch registriert. Sie wurden von einem Soldaten bewacht durch die Stadt geführt, und dieser Soldat hat sie in den einzelnen Gehöften oder Häusern abgegeben, wo sie gearbeitet haben – alle Schirwindter Männer waren eingezogen. Wir hatten zwei Kriegsgefangene, die bei uns im Schuppen Holz gehackt haben. Meine Mutter hatte einmal beobachtet, wie die Kriegsgefangenen am Straßenrand nach etwas Essbarem gesucht hatten. Sie hat mich dann immer in den Schuppen geschickt, damit ich ihnen etwas zu essen bringe. Es war verboten, ihnen zu essen zu geben. Meine Mutter musste damit rechnen, dass sie angezeigt wird, wenn sie das selber macht.“

Die sowjetischen Kriegsgefangenen, bestätigt die Ausstellung „Das Oflag 60“, seien zum Ausführen verschiedenster Arbeiten gezwungen worden: Sie haben den Staudamm des Wasserkraftwerks von Kudirkos Naumištis wieder aufgebaut, Bunker in Schirwindt gebaut, in der Landwirtschaft geholfen.

„Im Juli 1942 wurde das Lager geschlossen. Die meisten Insassen wurden nach Schirwindt getrieben und von dort aus mit der Schmalspurbahn [Kleinbahn – J.L.] ins Reichsgebiet transportiert. Die übrigen blieben bis zum Ein-

291) *Ebenda.*

treffen der sowjetischen Front im Frühjahr 1944 bei ortsansässigen Landwirten im Dienst.“²⁹²

Viele Schicksale von Kriegsgefangenen waren tragisch. Aber einen Mann hat seine Gefangenschaft in Schirwindt glücklich gemacht. Der „Schloßberger Heimatbrief“ berichtet 1997 über den ehemaligen belgischen Kriegsgefangenen Marcel M. Er arbeitete bei der Molkerei in Schirwindt. Zu der Zeit befand sich die Litauerin Jose im kleinen Dorf Birkenfelde, das zum Kirchspiel Schirwindt gehörte. Jose hatte Angst, nach Litauen zurückzukehren, wahrscheinlich dachte sie, dass sie in der Sowjetunion als Verräterin betrachtet würde. Marcel und Jose verliebten sich ineinander, flüchteten im August 1944 zeitgleich mit den Deutschen und heirateten ein Jahr später in Belgien.²⁹³

* * *

Wie ein Bumerang, der im Sommer 1941 von hier aus losgeschleudert worden ist, kehrt der Krieg im Sommer 1944 zurück. Mitte Juli werden alle zurückgebliebenen Männer von der Kreisleitung zum Stellungsbau verpflichtet. Sie heben Gräben aus, die die Offensive der Roten Armee aufhalten sollen. Die noch vorhandenen Lkw – viele sind schon seit 1939 von der Wehrmacht beschlagnahmt²⁹⁴ – werden bei den Befestigungsanlagen eingesetzt. Die erste Linie wird in Litauen, zehn bis 20 Kilometer östlich der Grenze, die zweite auf ostpreußischem Territorium errichtet. Bis nach Schloßberg reichen seit September 1944 zwei weitere.²⁹⁵ Auf dem Schirwindter Kirchplatz steht derweil der sogenannte „Hermann-Göring-Zug“, bestehend aus mehreren Großküchenwagen, der die Verpflegung der Arbeiter sicherstellt. Grete Marquardt, die Mutter von Hella Giesler, schreibt in ihren Erinnerungen:

„Beim Morgengrauen wimmelte der nahegelegene Schulhof von Ostwallschanzarbeitern. Viele Fremdsprachen schwirrten an unser Ohr. Für die letzten primitiven Befestigungen waren erreichbare Kräfte zu tausenden auf-

292) *Ebenda*.

293) „Schloßberger Heimatbrief“, Nr. 35, 1997, S. 96.

294) *BArch*, ZLA 1/7136345a-b, fol. 203 und ZLA 1/4210962, fol. 61.

295) *Der Kreis Schloßberg*, 1962, S. 320 f.

geboten worden. Sogar Frauen, Ausländer und Zuchthäusler waren dabei.“

Aus einem Bericht von Franz Broszeit aus Schirwindt sind weitere Details zu erfahren. Etwa zehn omnibusartige Fahrzeuge mit Kocheinrichtungen seien von holländischen Kriegsgefangenen bedient worden. Er berichtet:

„Das Essen wurde von Schirwindt durch litauische Fahrzeuge in Kanistern abgeholt. Deutsche Bauern mußten, je nach dem Besitzstand, das Brot liefern. Schirwindter Frauen mußten Kartoffeln schälen, Gemüse putzen und zubereiten. Zur Sicherung des ‚Herrmann-Göring-Zuges‘ war am Kleinbahnhof ein Flakgeschütz postiert.“²⁹⁶

Am 30. Juli, nachdem sowjetische Aufklärer den Verpflegungszug entdeckt haben, beschießt diese Flak (Flugabwehrkanone) ein Flugzeug. Am selben Tag durchbricht die Rote Armee die ersten Schanzgräben. Hella Giesler erinnert sich an diesen Tag: „Die Arbeiter waren in Panik durch Schirwindt gerannt. Mir gellen heute noch ihre Schreie in den Ohren: ‚Der Russe kommt, der Russe kommt!‘“ Der Verpflegungszug habe die Stadt verlassen, sei aber in Schloßberg zur Umkehr gezwungen worden und „verließ Schirwindt dann in den ersten Morgenstunden des 31. Juli endgültig“. Das seien die Signale zur Flucht gewesen.

* * *

Der Reichsverteidigungskommissar für Ostpreußen, Gauleiter Erich Koch, lehnt die Räumung der östlichen Gebiete lange Zeit ab, weil keine ernsthafte Gefahr bestehe. Er weigert sich, „den vom Oberpräsidium detailliert ausgearbeiteten Plan zur Evakuierung Ostpreußens an die Stadtverwaltungen und Gemeinden weiterzugeben“, und erklärt: „Wer noch einmal von Räumung spricht, ist ein Verräter!“²⁹⁷ Man darf weder die Heimat verlassen noch „die Eisenbahn ohne Ge-

296) *Chronik Kirchspiel Schirwindt*, 1999, S. 173.

297) *Lothar O. Gaunitz, Die Flucht und Vertreibung aus Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Schlesien und dem Sudetenland*, Podzun-Pallas-Verlag, Friedberg/H. 1987, S. 7.

nehmung benutzen oder zu im Westen wohnenden Verwandten Wäsche und Kleider schicken“.²⁹⁸

Am 31. Juli – das wichtigste Datum für Schirwindter überhaupt – beginnt die Räumung der Stadt. Laut Erinnerungen fehlt ein amtlicher Räumungsplan, Räumungsvorbereitungen werden nicht getroffen, Behörden nicht verlegt.²⁹⁹ Am Nachmittag werden Frauen, Kinder und ältere Leute mit der Kleinbahn nach Schloßberg gebracht. In Schloßberg warten die Flüchtlinge viele Stunden auf einen Zug der Großbahn. Mit diesem Zug kommen sie nach Bartenstein (heute Bartoszyce in Polen), wo schon Pferdefuhrwerke bereitstehen, die sie auf einzelne Güter verteilen. Die übrigen Schirwindter folgen den Frauen mit Kindern: Sie flüchten mit Pferd und Wagen in die Dörfer westlich von Schloßberg. Als am 31. Juli gegen Abend Schirwindt von sowjetischen Fliegern angegriffen wird, erleidet zwar die Bevölkerung keine Verluste, weil die meisten Einwohner weg sind, die Stadt hingegen schon: Viele Gebäude werden teils zerstört, teils schwer beschädigt, teils in Brand gesetzt. Albert Kunst, Schmiedemeister aus Ladmannsfelde (Kermuschienen) schreibt in seinen Erinnerungen:

„Gegen Abend brannte unser Grenzstädtchen Schirwindt (neun Kilometer von uns entfernt) und auch viele Gehöfte an der Grenze. [...] Abends in der Dämmerung tauchten dann die ersten Wagen mit Flüchtlingen auf. Sie waren aus den Nachbardörfern und hatten Haus und Hof verlassen, allerdings ohne Räumungsbefehl. Wir fühlten uns auch nicht mehr sicher und schlossen uns gemeinsam mit unserem Nachbarn Pr. dem Treck an, der die alte Heerstraße nach Derschau zog.“³⁰⁰

Schirwindt brennt auch am nächsten Tag. Da das städtische Wasserwerk bei dem Luftangriff getroffen worden ist, kann die Feuerwehr nicht viel gegen den Brand ausrichten. Otto Adam, der am Tag zuvor mit einem Wagentreck seinen Ort Jodungen verließ, kehrt zurück, um das Vieh zu versorgen. Plötzlich kommt der Amtsvorsteher zu ihm

298) *Der Kreis Schloßberg, 1962, S. 317.*

299) *BArch, OST-DOK 1/56, fol. 627.*

300) *Ostpreußen 1944 – der Beginn der großen Flucht, „Schloßberger Heimatbrief“, Nr. 54, 2015, S. 81.*

und fordert ihn auf, die Feuerwehr zu alarmieren und zur Brandbekämpfung nach Schirwindt zu eilen. Otto Adam versucht zu erklären, dass jede Löschhilfe zu spät komme. Aber vergeblich. Er fährt nach Schirwindt. Otto Adam berichtet:

„In der Stadt angekommen, meldete ich mich mit vier Mann und einer Handdruckspritze bei Kreisbrandmeister Bewig, der dort die Löscharbeit leitete. Ich übersah mit einem Blick, daß eine Brandbekämpfung nicht mehr in Frage kam. Es konnte sich nur noch um ein unwichtiges Ablöschen von Brandnestern und glimmenden Holzteilen handeln.“³⁰¹

* * *

In der Geschichte des Zweiten Weltkrieges sind drei Ereignisse mit Schirwindt verbunden, bei deren Beschreibung russische Historiker die Ordnungszahl „erste“ benutzen. Am 2. August 1944 beschießt die sowjetische Artillerie hier zum ersten Mal deutsches Territorium.³⁰² Am 17. August 1944 erreichen die ersten sowjetischen Kämpfer die deutsche Grenze in der Nähe von Schirwindt.³⁰³ Am 17. Oktober 1944 wird Schirwindt als erste deutsche Stadt in Ostpreußen von der Roten Armee³⁰⁴ eingenommen.³⁰⁵

Der erste Schuss auf deutsches Territorium wird von der Bedienungsmannschaft des Sergeanten Jakow Nikiforow aus der sieben Tonnen schweren 152-Millimeter-Kanonenhaubitze M1937 (ML-20) Nr. 3922 abgefeuert. Geschossen wird aus maximaler Entfernung, 17 Kilometer von Schirwindt, und bei voller Ladung, was man nur in Ausnahmefäl-

301) *Die Geschichte der Freiwilligen Feuerwehr Nicklashagen – Auengrund (Pieragen – Wöszupchen), Kreis Schloßberg (Pillkallen), „Schloßberger Heimatbrief“, Nr. 48, Sonderausgabe, 2010, S. 58 f.*

302) *Durch die 1. Division der 142. Kanonen-Artilleriebrigade der 33. Armee unter Hauptmann P. Pelipas.*

303) *Die 4. Kompanie der 2. Abteilung des 297. Schützenregiments der 184. Schützendivision der 5. Armee der 3. Weißrussischen Front.*

304) *Durch die Truppen der 5. Armee mit Unterstützung einiger Verbände der 39. Armee.*

305) *Sergej Nikitin, Schirwindt w konce Wtoroj mirowoj wojny // Malye goroda Kaliningradskoj oblasti... 2011. S. 133. (Sergej Nikitin, Schirwindt am Ende des Zweiten Weltkrieges, in: Die kleinen Städte des Gebiets Kaliningrad, 2011, S. 133.)*

len darf. (Diese Kanonenhaubitze war ein bekanntes russisches Geschütz. Solche Geschütze eigneten sich auch für die Schiffsartillerie.) Die Kanonenhaubitze gibt in Richtung Schirwindt 30 Salven ab. Es handelt sich dabei, wie man es in russischen Büchern formuliert, um eine „historische Aufgabe“, und jeder Soldat und Offizier möchte sie erfüllen. Ausgewählt wird der Kommunist Nikiforow, Arbeiter in einer Glasfabrik. Der Kommandant des Geschützuges, Leutnant Michail Kusnezow, ist im zivilen Leben übrigen Deutschlehrer.³⁰⁶

Die Bedeutung dieser Schüsse für die Rote Armee, die zu diesem Zeitpunkt schon seit drei Jahren gegen das nationalsozialistische Deutschland kämpft, ist sehr gut zu begreifen. Später wird er aber manchmal mythologisiert. In einer 1985 in der Sowjetunion erschienenen Biografie über den Armeegeneral Iwan Tschernjachowski gibt es einen Dialog zwischen Oberst Jerschow, Kommandant der Artilleriebrigade, und Tschernjachowski, Befehlshaber der 3. Weißrussischen Front:

„Genosse Armeegeneral, die mir unterstellte Brigade hat die Stadt des faschistischen Deutschlands Schirwindt mit einer Kanonenhaubitze beschossen.“

„Ich gratuliere Ihnen und der ganzen Mannschaft Ihrer Brigade dazu, dass unser Vergeltungsfeuer nun in die Höhle des Feindes verlagert wurde!“

„Genosse Befehlshaber, gestatten Sie uns, in Richtung der Festung Schirwindt alle Geschosse abzufeuern?“

„Kann das Rohr es aushalten?“

„Mit Sicherheit!“

„Dann haben Sie meinen Segen! Die Faschisten müssen lernen, dass sie dem Feuer unserer Vergeltung nicht entkommen.“³⁰⁷

Dieser Dialog ist selbstverständlich frei erfunden. Keiner hat damals dieses Gespräch, wenn es überhaupt stattgefunden hat, aufgezeichnet.

306) Akram Scharipow, Tschernjachowski // *Serijskij „Schisnj sametschatelnych ljudej“*, vypusk 2 (584). – Moskwa: Molodaja gwardija, 1985. S. 268 i 269. (Akram Scharipow, Tschernjachowski, die Serie „Das Leben herausragender Menschen“, Ausgabe 2 (584), Molodaja gwardija, Moskau 1985, S. 268 f.)

307) *Ebenda*, S. 270. Aus dem Russischen von J.L.

Noch erstaunlicher ist aber die genaue Beschreibung der deutschen Reaktion auf diesen Beschuss:

„Jenseits der Frontlinie setzte der Bürgermeister von Schirwindt, Müller, den ostpreußischen Gauleiter Koch über den Beschuss der Stadt durch Schiffskanonen und über entstandene Verluste in Kenntnis. Der Gauleiter stritt dies vehement ab, behauptete, dass kein Geschütz einer Bordkanone Schirwindt erreichen könne, bezeichnete das alles als Panik und befahl, die Vorkommnisse zu untersuchen.“³⁰⁸

Alles in dieser Darstellung ist überzeugend außer einem Detail: Der Bürgermeister von Schirwindt heißt zu dieser Zeit Franz Lau.

Es bleibt noch, über das Schicksal des Sergeanten Jakow Nikiforow und seiner Kanonenhaubitze zu berichten. Das Schicksal Nikiforows ist traurig: Er, inzwischen Obersergeant, fällt Anfang des Jahres 1945 bei Ziebingen und wird dort in der Nähe einer Straße, die zur Oder führt, begraben. Die 152-Millimeter-Kanonenhaubitze Nr. 3922 ist hingegen glücklicher: Sie beendet den Krieg an der Elbe³⁰⁹ und ist heute im Zentralmuseum der Streitkräfte in Moskau ausgestellt.

* * *

Zwischen dem ersten Beschuss Schirwindts und der Einnahme der Stadt vergehen zweieinhalb Monate. Wie schon erwähnt erreicht die Rote Armee am 17. August die deutsche Grenze. Sie behauptet etwa eine Woche lang die Stellung, räumt sie aber Ende August. Die deutsche Armee bringt die Offensive der sowjetischen Truppen vor den Grenzen Ostpreußens zum Stehen. Bis Mitte Oktober gibt es in dieser Gegend keine bedeutenden Ereignisse mehr.

Die Bauern und Landwirte kehren zurück, um die Ernte einzubringen. Das Getreide wird dann von den Arbeitskompanien des Volkssturms ausgedroschen.³¹⁰ Vom Volkssturm oder von der Wehrmacht wird später auch das freigelassene Vieh eingesammelt, nach Westen

308) *Ebenda*, S. 271. *Aus dem Russischen von J.L.*

309) *Ebenda*, S. 271.

310) *BArch, OST-DOK 1/56, fol. 629.*

getrieben und geschlachtet.³¹¹ Natürlich können nicht alle Tiere wieder eingesammelt werden. Folgende Beschreibung stammt aus dem Jahr 1944:

„Ohne Beziehung zueinander, den Menschen als Feind ansehend, so stolperten sie durch das Land, traten die Zäune nieder, brachen hemmungslos in Koppeln und Gärten ein und fraßen Büsche und Bäume kahl. Sie schienen aus einem Lande zu kommen, in dem es keine Ordnung gab. Dabei konnte man es vielen noch ansehen, daß sie aus hervorragenden Zuchten stammten. Aber das Schützende, das sie zur Herde machte, hatte sich schon verflüchtigt.“³¹²

Manche Schirwindter, die in Eile die Stadt verlassen haben, kehren zurück, um ein paar Habseligkeiten mitzunehmen. Hella Giesler erinnert sich: „Meine Mutter hat Ende September, als die Front stand und alle Illusionen über die ‚befristete Räumung für einige Wochen‘ verflogen waren, noch einmal versucht, aus Schirwindt einiges zu retten, während wir in Klein Schwansfeld voller Angst auf sie warteten.“

Auch Hildegard Sturm, die Witwe des Schirwindter Pfarrers Horst Sturm, der mit 30 Jahren im Donez-Bogen gefallen war, beschreibt ihren Weg nach Schirwindt Ende September 1944. Sie wollte ebenfalls etwas von ihrem Besitz retten. Zusammen mit weiteren Frauen erreichte sie Schirwindt:

„Fünf Frauen in einer menschenleeren Stadt! Unheimlich hallten unsere Schritte über das Pflaster. Sonst Totenstille! [...] Die Kirche und das Pfarrhaus standen noch. Aber [...] Betten, Gardinen und Teppiche waren verschwunden. Wäsche- und Kleiderschränke gewaltsam geöffnet und ausgeräumt. Nur der Talar meines Mannes lag in der Küche im Kohlenkasten. Im Schlafzimmer fand ich noch

311) *Der Kreis Schloßberg*, 1962, S. 318.

312) *Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mittleuropa*, bearbeitet von Theodor Schieder, 3. Beibef, Ein Bericht aus Ost- und Westpreußen 1945–1947, Aufzeichnung von Hans Graf von Lehndorff, Oskar-Leiner-Druck KG., Düsseldorf 1960, S. 7.

eine Bibel und im Eßzimmer einen einzigen silbernen Teelöffel. Auch das Porzellan war verschwunden. Die Fußböden in allen Zimmern waren mit zerrissenen Büchern, Akten, Briefen, Fotos, Nähzeug, dem Inhalt zweier Schreibtische und mit Glasscherben übersät. Das Eingemachte aus mehr als hundert Gläsern hatte man über die Fußböden verschüttet.“³¹³

* * *

Die 3. Weißrussische Front beginnt am 16. Oktober mit den Angriffen. Am 17. Oktober nimmt die Rote Armee nach schwerem Häuserkampf Schirwindt ein. Wir haben heute die Möglichkeit, diesen Kampf aus beiden Perspektiven zu betrachten. So sah die deutsche Seite das Geschehen:

„Mit neuem schwerem Trommelfeuer leiteten die Russen den zweiten Angriffstag (17. Oktober) ein. Als ihnen dies frontal trotz stärksten Feuers und Bombenhagels nicht gelang, setzten sie Panzer schwerster Bauart zum Stoß nördlich und südlich der Stadt Schirwindt ein. Hier konnten sie Einbrüche erzielen und griffen nun die Stadt von Nordwesten an, während andere Teile in Richtung Schloßberg vorbrachen. Die Verteidiger von Schirwindt klammerten sich an jedes Haus. Immer neue Kräfte schoben die Russen nach, und in blutigen Nahkämpfen stürmten sie Haus für Haus. Die Zahl der Verteidiger schmolz zusehends zusammen. Die Stadt war nicht mehr zu halten und ging gegen Abend verloren.“³¹⁴

Die sowjetische Zeitung „Iswestija“ schrieb zum selben Geschehen im Oktober 1944:

„Die Faschisten leisten wütend Widerstand, sie sind aber nicht imstande, den kühnen Vorstoß der sowjetischen Kämpfer abzuwehren. Die Festigung durchbrechend drän-

313) *Kriegserlebnisse 1943/45*, „Schloßberger Heimatbrief“, Nr. 24, 1986, S. 65 und Nr. 50, 2011, S. 91.

314) *Dieckert/Großmann, Der Kampf um Ostpreußen. Ein authentischer Dokumentarbericht*, München 1960, S. 63. Zitiert nach: *Der Kreis Schloßberg*, 1962, S. 322.

gen unsere Einheiten in die Stadt Schirwindt ein. Es entbrennen dort Straßenkämpfe. Man kämpft um jedes Viertel, jedes Haus, die Faschisten verschanzten sich in einem zweistöckigen Gebäude. Es kann nicht erstürmt werden. Sergeant Petrow befiehlt: ‚Kriecht allein, zu zweit hinein und werft Granaten in die Fenster!‘ Der Befehl wird ausgeführt. Von der Explosion beben die Mauern bis zum Fundament. Die Kämpfer dringen ins Haus ein.“³¹⁵

* * *

Sowjetische Zeitungen berichteten Mitte Oktober ausführlich über die Einnahme der ersten deutschen Stadt. Man kann sich anhand dieser Berichte eine Vorstellung davon machen, was in der Stadt geschah und wie sie in jenen Tagen aussah. Hätte damals eine Presseschau existiert, wäre wahrscheinlich das Folgende zu lesen gewesen:

Der Korrespondent der Zeitung „Trud“, Melentjew, schreibt:

„Ein Angriff wurde vom Süden vorbereitet. Im Osten, am Fluss Scheschuppe, haben Pioniere über das 30 Meter breite Wasserhindernis Sturmbrücken geschlagen. Gleichzeitig erzwangen weiter südwestlich andere Truppen den Übergang über den Fluss Schirwindt. Eine Gefahr drohte der Stadt von drei Seiten. Schirwindt haben die Deutschen mit Recht Festung genannt. Zwei Panzersperren, die aus dicht mit Stacheldraht umwundenen Stahlträgern errichtet wurden, mehrere Reihen Schützengraben, ein kompliziertes System von Beton- und Erdbunkern bildeten die äußere Verteidigungslinie. Die zweite verlief in der Stadt: Die Deutschen verwandelten Steinhäuser mit hohen, ziegelbedeckten Dächern in Geschützstände. Maschinengewehre wurden an den Fenstern und auf den Dachböden so platziert, dass jeder Winkel, jede Straße, jeder Platz unter Beschuss genommen werden konnte. [...] Bei Einbruch der Dunkelheit wurden ihre letzten

315) Taradankin, K., *Wtorschenije // Iswestija. – 1944. – 24 oktjabrja. (Taradankin, K., Die Invasion, „Iswestija“ vom 24.10.1944). Aus dem Russischen von J.L.*

Widerstandsnester liquidiert. Ganz Schirwindt lag nun in unseren Händen.“³¹⁶

Der Kriegskorrespondent der Zeitung „Prawda“, Martyn Merschanow, berichtete per Telefon:

„Die Eisenbetonbrücke über den Fluss wurde gestern während der Kämpfe von Deutschen gesprengt, deswegen mussten wir die Grenze über die hilflos ins Wasser gestürzten, großen Trümmerteile der Brücke überqueren. Rechts lag der Fluss Scheschuppe glänzend im Nebel, und direkt vor uns zeigte sich eine große Allee mit ihren schnurgerade gepflanzten, alten Baumreihen. Das war der Anfang der Stadt Schirwindt, ab da begann Deutschland. [...] In der Göring-Straße, fast direkt am Platz, gibt es einen großen Granattrichter und einen in sich zusammengestürzten Obelisk aus grauem Granit. Ich kam näher und sah eine in Stücke zerbrochene Skulptur des faschistischen Adlers. Er hatte den Obelisk gekrönt, der sich als Machtsymbol, als preußisches Hoheitszeichen neben der Kirche befand, und nun liegt er da als Vorzeichen des Zusammenbruches von Hitlers Reich. Die Göring-Straße ist auch zerstört. Die Straße, die an der Kirche vorbeiführt, trägt den Namen des Banditen Wessel. Das ist eine der Straßen im Stadtzentrum, durch die jetzt unsere Truppen kommen. Aber keiner hält sich lange in Schirwindt auf, alle marschieren weiter, nach Westen.“³¹⁷

Aus einem Artikel in der Zeitung „Krasnaja swesda“ („Der Rote Stern“) kann man weitere Details erfahren:

„Schirwindt ist eine kleine deutsche Stadt. Drei Chausseen gehen von der Stadt aus: die eine in Richtung Nord-

316) Melentjew, W., *Kak byl wsjat nemezkiy gorod Schirwindt // Trud. – 1944. – 25 oktjabrja.* (Melentjew, W., *Wie die deutsche Stadt Schirwindt eingenommen wurde, „Trud“ vom 25.10.1944.*) *Aus dem Russischen von J.L.*

317) Martyn Merschanow, *W Germanii // Prawda. – 1944. – 21 oktjabrja.* (Martyn Merschanow, *In Deutschland, „Prawda“ vom 21.10.1944.*) *Aus dem Russischen von J.L.*

west, die andere in Richtung Südwest, die dritte nach Pillkallen, in die Tiefe Ostpreußens. Wir sind in der Stadt keinem Einwohner begegnet. Sie waren geflohen. Wenige verschont gebliebene Häuser waren komplett eingerichtet: Tische, Stühle und andere Gebrauchsgegenstände. Es ist offensichtlich, dass die Deutschen es sehr eilig hatten. Hier ist eine kleine Fabrik, in der alle Anlagen stehengeblieben sind. Dort ist ein Gebäude, in dem sich ein Medikamentenlager befindet. In der nach einem Leopold Berman [Biermann – J.L.] benannten Straße Nummer 16 wohnte die Besitzerin einer Schneiderwerkstatt, Minna Jessat. In ihrem Haus stehen Schränke voller Kleidung, neue Nähmaschinen. Nichts konnte Frau Jessat mitnehmen: Hier gibt es Geschirr, gemachte Betten, eine große Wanduhr, die geht, als ob nichts geschehen wäre. Die Nazis dachten wahrscheinlich, dass die Rote Armee nicht bis nach Ostpreußen vorstoßen könnte. [...] Die Deutschen wollten Schirwindt halten und damit unsere Offensive stoppen. Das ist ihnen aber nicht gelungen. Die Stadt ist zerstört, ihre Garnison vernichtet. Ein solches Schicksal wird jeder deutschen Stadt widerfahren, die auf dem Weg der sowjetischen Truppen ein Hindernis sein wird.“³¹⁸

„Die Truppen marschieren durch Ostpreußen“ – so haben ihren Artikel die Korrespondenten der Zeitung „Iswestija“, Ostrowski und Kudrewatych, betitelt, aus dem folgendes Zitat stammt:

„Am Stadtrand von Schirwindt werden unsere Granatwerfer und Kanonen platziert. Durch die Straßen ziehen sich die Nachschubkolonnen. Etwas abseits, neben einem zerstörten Gebäude, ist ein Plakat zu sehen: ‚Vorwärts! Erledigen wir die faschistische Bestie in ihrer eigenen Höhle! Rache dem Feind!‘ [...] Die ziemlich breiten Straßen des Städtchens sind voll von Schutt, Glas und zerschlagenen Dachziegeln. Die Häuser, von denen eines dem anderen

318) *Menschikow, G., Na nemezkoj territorii // Krasnaja swesda. – 1944. – 24 oktjabrja. (Menschikow, G., Auf dem deutschen Territorium, „Krasnaja swesda“ vom 24.10.1944.) Aus dem Russischen von J.L.*

ähneln, erscheinen wie zusammengeklebt und bilden eine einzige, unscheinbare graubraune Masse. Nur durch die Namen unterscheidet sich ein Platz vom anderen, eine Straße von der nächsten. [...] Da ist ein Haus, bei dem ein Geschoss das Dach durchschlagen hat. Im Wohnzimmer sieht man die aufgereihten Stühle, und es liegen zerfetzte Porträts von Hitler herum. Viele solcher Porträts findet man auch auf den Straßen der Stadt. Über diese dicken Papierplakate mit dem Konterfei des Anführers der faschistischen Räuberbanden und des Menschenfressers Hitler marschierten unsere Kämpfer und stampften sie mit den Stiefeln in den herbstlichen Matsch. [...] Große Heiterkeit unter den Kämpfern rief indes der Wasserträger eines Lazarettes, der Kasache Alijew, hervor. Er kam in die deutsche Stadt auf dem Rücken eines Kamels geritten, das schon das Feldlazarett bei der Schlacht von Stalingrad mit Wasser versorgt hatte. „So hat es mit mir ganz Russland durchquert, und nun ist es bis nach Ostpreußen gekommen“, sagt Alijew. In der erst vor kurzem eingenommenen deutschen Stadt spürt man schon unsere, das heißt die sowjetische Militärordnung. Es gibt eine Kommandantur. Die Fahrwege werden für den Verkehr frei gemacht, auf den Straßen der Schutt geräumt, es werden Wegweiser angebracht. Einige Soldaten der Feldküche fangen Fische in dem kleinen Fluss für die Fischsuppe der Roten Armee.“³¹⁹

* * *

Die Zeitungen aller Länder sind in Kriegszeiten propagandistisch geprägt, aber hinter der Propaganda kann man Tatsachen erblicken. Und manchmal sogar Literatur. Während des Ersten Weltkrieges schreibt der russische Schriftsteller und Dichter Nikolai Gumiljow über die Kämpfe um Schirwindt in der Zeitung „Birschewye wedomosti“ („Börsennachrichten“). Im Zweiten Weltkrieg berichtet einer der besten Dichter der Sowjetunion, Alexander Twardowski, für die Zeitung der 3. Weiß-

319) Ostrowski, S., Kudrewatych, L., *Wojska idut po Wostotschnoj Prussii // Iswestija*. – 1944. – 25 oktjabrja. (Ostrowski, S., Kudrewatych, L., *Die Truppen marschieren durch Ostpreußen, „Iswestija“ vom 25.10.1944.*) Aus dem Russischen von J.L.

russischen Front „Krasnoarmejskaja prawda“ („Die Prawda der Roten Armee“) aus Schirwindt. Zum Ende des Krieges wird dem Oberstleutnant Twardowski unter anderem für seine Berichte aus Ostpreußen der Orden des Vaterländischen Krieges der 1. Klasse verliehen. In seinem Artikel „Hinter dem Fluss Scheschuppe“ schreibt er:

„Die Stadt Schirwindt, die in den vergangenen Kämpfen regelrecht zermalmt wurde und bis jetzt von der deutschen Artillerie mit weitreichenden Geschützen beschossen wird, ist einer der ersten Orte, die wir auf deutschem Boden eingenommen haben. Frische Trümmerberge aus Ziegelstein, die noch nicht vom Regen dunkel verfärbt sind, hässliche Zacken von Mauern, im Feuer verbogene Balken, Fetzen von Armierungseisen, zerschlagene Dachziegel, die wie Nusschalen unter den Füßen knirschen. Staub von Putz, pulverisiertem Stein und einem trockenen, stechenden Moder hängt als rötlich-graue Dunstwolke über allem, bedeckt die Karosserien der Lkw, die Mäntel und Gesichter der in den Ruinen buddelnden Soldaten der Straßenbautruppen. Man karrt jetzt die zerstörte Stadt hinaus auf die Fahrwege, stopft sie in die aufgeweichten Fahrrinnen, in den Morast der Umgehungswege, in die Schlaglöcher und Trichter der frontnahen Straßen. Es gibt hier, auf deutschem Boden, kein anderes Material zur Ausbesserung der Fahrwege!

[...] Die Stadt brannte. Eine große leere von Deutschen beschossene deutsche Stadt. Unter dem niedrigen, vernebelten und verrauchten Himmel dieses frostigen Mittags sahen die Straßen, unheilvoll beleuchtet im Feuer Schein, wie Gänge und Tunnel eines unterirdischen Gewölbes oder einer Hölle aus. Die hohen, mächtigen Lohen, die hier und da aus den Fenstern herausschlugen, loderten von allen Seiten an der Außenwand entlang, schlugen Schilder herab, stürzten ungestüm über die Mitte der Straße hinaus, als wollten sie sich mit dem Feuer, das auf der anderen Straßenseite wütete, vereinen.

Alles – das Donnern der Explosionen, das Klirren des Glases, das Gerassel der Raupenkettten, das Hufgeklapper auf der Hauptstraße der Stadt – all dies wird von

dem geballten, unaufhörlichen Gebrüll des Feuers mit seiner unheimlichen Ausdrucksmacht übertönt. Mit Ölfarbe gestrichene Wohnungswände fangen Feuer, eingewachste, tadellos verlegte Parkettböden krachen und wölben sich in den Flammen, es brennen Verschalungen, Stoffbezüge, Hausgeräte. Es brennt alles, was brennen und in Flammen aufgehen kann. Es brennt die Stadt, die in all diesen Kriegsjahren unversehrt geblieben ist, während Smolensk als Stadt schon nicht mehr am Leben war, wie auch Wjasma und Hunderte von anderen Städten.“³²⁰

Alexander Twardowski schaute sich die Stadt an, der Schriftsteller Jewgeni Worobjow schaute sich Twardowski an. Später schrieb er in der Erzählung „In einer schweren Stunde meiner Heimat“ über Twardowski:

„Ich hatte die Gelegenheit, in den ersten Stunden mit ihm zusammen die Grenze Ostpreußens bei Schirwindt zu überqueren. Da war der kleine Fluss Scheschuppe [Schirwindt – J.L.], in dem das aschgraue Wasser stand. In dem niedrig hängenden, verrauchten Himmel über Schirwindt zeichnete sich aus der Ferne undeutlich eine Turmspitze ab – entweder von einer Kirche oder vom Rathaus. Der frisch gezimmerte, schwarz-weiße Grenzpfahl mit der Aufschrift ‚Germania‘ war schon nach kurzer Zeit mit Autogrammen übersät. Hierfür wurden sowohl Kohlestücke als auch Dolche, Bajonette und Tintenstifte benutzt. Alle wollten so schnell wie möglich über die Grenze, um mit eigenen Augen die Höhle der Faschisten zu sehen. Twardowski hingegen wollte am Grenzpfahl etwas länger stehenbleiben und beobachten, wie die Soldaten über die Grenze gingen und fuhren. Die einen blickten angespannt nach vorne: Wie wird es wohl sein, dieses

320) Alexander Twardowski, *Sa rekoj Scheschupoj // Schjol soldat dorogoju pobed.* – Kaliningrad: Knischnoe isdatelstwo, 1985. S. 10 i 11. (Alexander Twardowski, *Hinter dem Fluss Scheschuppe*, in: *Der Soldat ging den Siegesweg*, Knischnoe isdatelstwo, Kaliningrad 1985, S. 10 f.) Aus dem Russischen von J.L.

Deutschland? Die anderen schauten lange in Richtung Osten: Würden sie in die Heimat zurückkehren können?“³²¹

Vom russischen Dichter Wladimir Majakowski stammen die bekanntesten Zeilen: „Ich will – meine Feder ins Waffenverzeichnis! Bajonett und Feder – so laute das Gleichnis!“ Sowjetische Journalisten und Schriftsteller kämpfen mit der Feder in der Hand gegen den „Faschismus“. Kameramänner haben dasselbe auf ihre Art und Weise gemacht. Ein Frontbericht, der in sowjetischen Kinos gezeigt wird, gibt wieder, wie Schirwindt eingenommen wurde. Da diese Stunden die letzten Stunden Schirwindts sind, auch wenn es damals noch nicht völlig zerstört ist, kann man daraus ein weiteres Zitat anführen:

„Im Scherenfernrohr ist die Stadt Schirwindt zu sehen. Das ist schon Deutschland. [...] Der Angriffsbefehl ist erteilt. Bei den Truppen hat man einen Aufruf des Kriegsrats der Front verlesen: ‚Wir stehen als gewaltige Macht vor den Grenzen Ostpreußens. Äußerst kampferprobt und mit brennendem Hass im Herzen betreten wir das Territorium des verhassten Feindes. Wir gehen zum Angriff über, um den von Stalin erhaltenen Auftrag zu erfüllen: die verwundete deutsche Bestie in ihrer eigenen Höhle zu erledigen.‘ [...] Die Verteidigungsstellungen, die Schirwindt vorgelagert waren, sind zerschlagen. Die feindliche Technik ist komplett zerstört. Das sind die Reste von einem mächtigen Geschützstand. Der einzige überlebende Deutsche ist vor Schrecken vollkommen gelähmt. [...] Da ist die erste deutsche Stadt – die Stadt Schirwindt. Als die Deutschen unsere Städte vernichteten, dachten sie, dass ihre eigenen Städte unerreichbar blieben. Hier stand ein Kaiser-Wilhelm-Denkmal, hier ist ein Friedhof, auf dem die Deutschen liegen, die schon 1915 durch russisches Blei hierher befördert wurden. Das waren be-

321) Jewgeni Worobjow, *Nesabudka*. – Moskwa: *Iswestija*, 1977. S. 677 i 678. (Jewgeni Worobjow, *Vergissmeinnicht*, „*Iswestija*“, Moskau 1977, S. 677 f.) Aus dem Russischen von J.L.

reits mahnende Zeichen der Geschichte. Jetzt wird ihnen die letzte Lehre der Geschichte erteilt.“³²²

Ehemalige Schirwindter meinen, Stalin habe befohlen, Schirwindt als die erste eingenommene deutsche Stadt dem Erdboden gleichzumachen. Bekannt ist in Bezug auf Schirwindt (unter anderem) nur der Befehl Nr. 203 des Obersten Befehlshabers Stalin an den Armeegeneral Tschernjachowski vom 23. Oktober 1944:

„Die Truppen der 3. Weißrussischen Front haben, nachdem sie in die Offensive gingen, durch massiven Artilleriebeschuss und Luftunterstützung die permanente, tief gestaffelte Verteidigung der Deutschen, die die Grenze Ostpreußens deckte, durchbrochen und sind 30 Kilometer tief und entlang einer Frontlinie von 140 Kilometer im Gebiet Ostpreußens eingedrungen. Im weiteren Verlauf des Angriffs besetzten die Fronttruppen massive Verteidigungsstellungen des Gegners: Schirwindt, Naumiestis (Wladislawow), Willuhnen, Virbalis (Werschbolowo), Kybartai (Kibarty), Eydtkuhnen, Stallupönen [...] und sie nahmen etwa 900 andere Städte und Dörfer im Sturm, von denen sich über 400 auf dem Gebiet Ostpreußens befinden. [...] Heute, am 23. Oktober, um 23.00 Uhr wird die Hauptstadt unserer Heimat, Moskau, unseren heldenmutigen Truppen der 3. Weißrussischen Front, die die deutsche Verteidigung durchbrochen haben und in Ostpreußen eingedrungen sind, im Namen der Heimat mit zwanzig Artilleriesalven aus zweihundertvierundzwanzig Geschützen salutieren.“³²³

Die Einnahme von Schirwindt hat mit 30 Salven aus einer Kanonen-

322) *W Wostotschnoj Prussii // Frontowoj wyppusk No. 11, Zentralnaja ordena Krasnogo Snameni studija dokumentalnych filmow. 1944. (In Ostpreußen, Frontbericht Nr. 11, Das Zentrale mit dem Orden des Roten Banners ausgezeichnete Studios für Dokumentarfilme, 1944.) Aus dem Russischen von J.L.*

323) *Prikazy Werchow'nogo Glawnokomandujuschtschego w period Welikoj Otetschestwennoj wojny Sowjetskogo Sojusa. – Moskwa: Woenisdat, 1975. S. 258–260. (Die Befehle des Obersten Befehlshabers während des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion, Woenisdat, Moskau 1975, S. 258 ff.) Aus dem Russischen von J.L.*

haubitze begonnen und mit 20 Salven aus 224 Geschützen in Moskau geendet.

* * *

Da Schirwindt die erste eingenommene deutsche Stadt war, gab es keine Schonung. Den Hass, den die sowjetischen Soldaten und Offiziere auf die „Faschisten“ empfanden, richteten sie nicht nur gegen Schirwindt, sondern später auch gegen andere Orte Ostpreußens und deren Bevölkerung. Die Gründe für diesen Hass sind nachvollziehbar. So erklärt zum Beispiel Nikolai Tschudinow aus Krasnosnamensk (früher Lasdehnen) im Gebiet Kaliningrad, der bei den Truppen der 3. Weißrussischen Front gekämpft hatte, diese Gründe:

„Es gab in der Zeitung ‚Prawda‘ einen guten Artikel von Ilja Ehrenburg, wir haben über ihn diskutiert, während wir vorrückten. Er hatte geschrieben, dass wir uns jetzt der Höhle des Feindes nähern und sie zerstören müssen, und zwar so, dass kein Stein auf dem anderen bliebe. Diese Aussage haben wir natürlich mit Freude aufgenommen. Ja, der Feind hatte in der Tat viel Unheil angerichtet, er hatte Städte und Dörfer niedergebrannt, Menschen ermordet, Kinder an den Füßen gepackt und so lange gegen Tische geschlagen, bis sie tot waren. Es gab selbstverständlich viele Leute, die im Krieg ihre Angehörigen verloren hatten. Wie hätte man sie zurückhalten können, wie eine solche Rache verhindern?“³²⁴

Als der Vormarsch der Roten Armee am 26. Oktober gestoppt ist, finden die deutschen Truppen in den zurückeroberten Territorien Spuren dieses Hasses vor. An ihn erinnert sich auch Lew Kopelew nach dem Krieg. Den russischen Schriftsteller und Germanisten kennt man sowohl in Russland als auch in Deutschland, wo er nach seiner Aus-

324) *Wostotschnaja Prussija glasami sowetskich pereselenzew: Perweje gody Kaliningradskoj oblasti w wospominanijach i dokumentach / Galzowa, S. P., i dr. – Kaliningrad: Isdatelstwo Kaliningradskogo gosudarstwenmogo universiteta, 2003. S. 25 i 26. (Ostpreußen mit den Augen sowjetischer Neusiedler: Die ersten Jahre des Gebiets Kaliningrad in Erinnerungen und Dokumenten, hrsg. von Galzowa, S., Verlag der Kaliningrader Staatlichen Universität, Kaliningrad 2003, S. 25 f.) Aus dem Russischen von J.L.*

bürgerung Anfang der 1980er Jahre lebte. Seine eigene Kriegsgeschichte ist kompliziert. Er meldet sich zu Beginn des Krieges freiwillig an die Front und befindet sich 1944 in Ostpreußen. 1945 wird er wegen „Propagierung des bürgerlichen Humanismus“, „Mitleid mit dem Feind“ und „Untergrabung der politisch-moralischen Haltung der Truppe“ verhaftet und zu zehn Jahren Straflager verurteilt. Nach Stalins Tod wird er rehabilitiert. In seinem Roman „Aufbewahren für alle Zeit!“ beschreibt er den Einmarsch der Roten Armee in deutsches Territorium und unter anderem auch die Plünderungen und Vergewaltigungen durch russische Soldaten. Lew Kopelew bestätigt, dass es erlaubt wurde, Pakete nach Hause zu schicken: Jeder Soldat durfte monatlich ein oder zwei Pakete mit bis zu acht Kilogramm Gewicht, jeder Offizier doppelt so schwere senden. „Das war eine direkte, unzweideutige Ermunterung, zu rauben und zu plündern. Was hätte der Soldat sonst nach Hause schicken sollen? Alte Fußlappen? Reste seiner Ration?“³²⁵

Erst später, im Januar 1945, erteilt Marschall Rokossowski einen Befehl: standrechtliches Erschießen für Plünderung, Gewalt, Raub, Mord an Zivilpersonen. Lew Kopelew schreibt:

„In den Zeitungen, im Radio riefen wir auf zur heiligen Rache. Aber was für Rächer waren das, und an wem haben sie sich gerächt? Warum entpuppten sich so viele unserer Soldaten als gemeine Banditen, die rudelweise Frauen und Mädchen vergewaltigten – am Straßenrand im Schnee, in Hauseingängen; die Unbewaffnete totschlugen, alles, was sie nicht mitschleppen konnten, kaputt machten, verhunzten, verbrannten? [...] Sinnlos – aus purer Zerstörungswut. [...] Wie ist das nur alles möglich geworden?“³²⁶

Kopelew antwortet auf diese Fragen selbst: Wir, die Politarbeiter, die Journalisten, die Schriftsteller haben den Soldaten den Hass gelehrt und sie überzeugt, dass „der Deutsche schon deshalb schlecht ist, weil er Deutscher ist“.³²⁷

325) Lew Kopelew, *Aufbewahren für alle Zeit!*, 2. Auflage, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1980, S. 125.

326) *Ebenda*, S. 19.

327) *Ebenda*.

Nach dem Vorstoß der Roten Armee im Oktober 1944 sind die aus dem Kreis Schloßberg geflüchteten Fuhrwerksbesitzer in Dörfern bei Wehlau (heute Snamensk im Gebiet Kaliningrad) untergebracht worden. Auch das Büro der Schirwindter Stadtverwaltung wird dort eingerichtet. Nach einigen Angaben werden die Register des Standesamtsbezirks Schirwindt nach Wehlau verlagert, sind „dort aber wahrscheinlich der Vernichtung anheimgefallen“.³²⁸ Am 13. Januar 1945 greift die Rote Armee erneut an: zuerst die 3. Weißrussische Front im Norden zwischen Ebenrode und Schloßberg und dann die 2. Weißrussische Front von Süden. Am 16. Januar nehmen sie die Stadt Schloßberg in Besitz.

Die Schirwindter begeben sich auf verschiedene Weise in Richtung Westen. Der größte Teil der Bevölkerung ist schon im November 1944 mit der Bahn von Bartenstein nach Sachsen gebracht worden. Die Flüchtlinge, die zu Fuß unterwegs sind, erreichen über das Frische Haff die Frische Nehrung und Danzig. Von hier aus kommen sie beispielsweise mit einem Flüchtlingszug nach Stolp (heute die polnische Stadt Słupsk) in Pommern und dann mit Frachtern nach Wismar beziehungsweise Dänemark.

In Wagenkolonnen fliehen die Menschen von Petersdorf (heute Kujbyschewskoe im Gebiet Kaliningrad) bei Wehlau bis nach Heiligenbeil (Mamonowo), dann über das Frische Haff und die Frische Nehrung bis nach Pommern, Brandenburg, Mecklenburg, Hannover oder Schleswig-Holstein.³²⁹ Die bekannten ostpreußischen Pferde, die Trakehner, ziehen sechs bis acht Wochen lang beladene Wagen nach Norddeutschland. Alle Wege sind gefährlich. Mehrere Schiffe mit Flüchtlingen werden versenkt. Die Trecks werden von Flugzeugen beschossen. Viele Menschen sterben auf der Flucht an Krankheiten oder Erschöpfung.

* * *

Die Schirwindterin Eva Bierwag flieht als 14-Jährige aus der Gegend um Eydtkau (Eydtkuhnen, heute Tschernyschewskoje), einer weiteren Grenzstadt, in der sie seit 1942, als ihre Mutter dort heiratete, ge-

328) *BArch, OST-DOK 1/56, fol. 629.*

329) *Der Kreis Schloßberg, 1962, S. 319.*

lebt hat. „Meine Mutter hat ein Pferd gehabt, und dieses Pferdchen hat uns bis zum letzten Tag der Flucht gezogen“, erzählt sie. „Wir sind von Ort zu Ort über das Frische Haff gefahren, über das Eis. Wir waren schnell drüben, ein Tag und eine Nacht. Andere waren zwei, drei Tage unterwegs. Da gab es nichts zu trinken, nichts zu essen. Die Russen haben kein Erbarmen gehabt, wir wurden beschossen. Die Pferde sind eingebrochen, die Menschen schrien um Hilfe. So kamen wir nach Danzig.“

Aus Danzig kann man zu diesem Zeitpunkt nur per Schiff nach Dänemark gelangen. Eva und ihre Mutter sitzen im Laderaum eines großen Frachtschiffes, das vor dem Krieg Kohlen und Zement transportiert hat, als zwei Bomben aus russischen Flugzeugen abgeworfen werden. Eva Bierwag fährt fort: „Dort saßen auf dem Zementboden einer am anderen. Und auf der gegenüberliegenden Seite des Schiffes lagen Schwerverwundete. Ich weiß nicht, was mit diesen armen Menschen geworden ist. Die Matrosen waren gleich alle tot. Wir wurden mit kleinen Booten gerettet.“

Von Danzig aus fahren sie nach Marienburg und bleiben dort. Als der Krieg zu Ende ist, wollen sie nach Hause. Es gelingt ihnen aber nicht. „Auf einer Straße in Marienburg haben uns zwei Russen mit Gewehr gesagt: ‚Dawai! Dawai!‘ Und wir kamen in ein Lager rein. Dort waren vorher Russen, dann Polen, und dann kamen die Deutschen. Im Lager bekam ich Krätze, Wanzen und Läuse. Wir mussten arbeiten, tote deutsche Soldaten, die am Fluss lagen, aufsuchen, um sie zu begraben. Die Mutter hat sich sehr gequält. Sie konnte nicht mehr arbeiten. Viele Leute sind verhungert.“ Eva lebt mit ihrer Mutter anderthalb Jahre in Polen. Dann werden die Deutschen vertrieben. Die Mutter ist aber sehr krank und kann kaum gehen. „Sie blieb im Straßengraben sitzen. Wir haben noch ein Kind gehabt, das seine Eltern verloren hatte. Die Mutter hat gesagt: ‚Geht weiter, ich werde hier sterben.‘ Und plötzlich kam eine ganz liebe polnische Frau. Wenn ich heute wüsste, wo sie wohnt, würde ich für sie was tun, ihr etwas schenken. Manche waren sehr gut, ob Russen, ob Polen. Diese polnische Frau hatte so Mitleid mit meiner Mutter. Sie konnte kein Wort Deutsch und hat nur gesagt: ‚Moment! Moment!‘ Zwei ihrer Söhne kamen mit einem Handwagen und haben meine Mutter in ihn hineingesetzt. Die Frau hat uns in eine Siedlung geführt, in der nur ein paar Deutsche geblieben sind, alle

anderen waren schon Polen. Die älteren Leute, einmal deutsch und einmal polnisch, haben uns aufgenommen. Und meine Mutter ist dort langsam gesund geworden.“ Eva Bierwag und ihre Mutter kommen später nach Stettin und dann bis ins Ruhrgebiet.

* * *

Die Geschichte des Schirwindters Gerhard Preikschat verläuft ganz anders. Aus der Heimatstadt gelangt er mit seinen Angehörigen über verschiedene Orte des Kreises Schloßberg in den Kreis Bartenstein. Dort bekommt die Familie Post: Da die Front sich immer mehr näherte, werden sie nach Reichenbach im Vogtland eingeladen. Die Einladung kommt von den Menschen, die die Preikschats drei Jahre zuvor kennengelernt haben. Gerhard Preikschat erzählt: „1941, drei Tage nach dem Ausbruch des Krieges gegen die Sowjetunion, waren zwei deutsche Jagdflieger in der Nähe von Schirwindt zusammengestoßen und abgestürzt. Einer der Flieger, Oberleutnant der Luftwaffe, stammte aus Reichenbach im Vogtland. Die Eltern sind nach Schirwindt zur Beerdigung gekommen und haben den Sohn in einen Zinksarg legen lassen, um ihn später ins Reich zu holen. Meine Schwester als BDM-Mädchen hat dieses Grab gepflegt. Und dadurch hatten wir Kontakt zu dieser Familie. Der Sarg wurde dann rausgenommen und mit der Eisenbahn von Schloßberg nach Reichenbach transportiert. Und als wir auf der Flucht waren, haben die Eltern des Fliegers uns aus Dankbarkeit eingeladen. Wir haben die Einladung angenommen und sind so empfangen worden, als wären wir Fürsten.“ Gerhard Preikschat lebt anderthalb Jahre mit seiner Mutter und seinen Geschwistern in Reichenbach im Vogtland. Die nächste Station ist Thüringen, wo er sich niederlässt.

* * *

Das Kapitel über die Flucht bliebe unvollständig, wenn nicht auch die Menschen erwähnt würden, die teilweise mit den Deutschen geflohen sind: Kriegsgefangene, französische und russische Zwangsarbeiter und auch polnische Arbeitskräfte und Zwangsarbeiter.

Fritz Steinbacher erinnert sich daran, welche Rolle ein polnisches Mädchen, eine Zwangsarbeiterin, für seine Familie gespielt hat. Er ist 1933 in Walddorf (Paplienen) im Kreis Pillkallen geboren. Das Dorf liegt etwa 18 Kilometer von Schirwindt entfernt. Seine Eltern haben einen

kleinen Bauernhof. Als der Vater im Krieg Soldat wird und die Mutter mit vier Kindern allein ist, wird der Familie ein französischer Kriegsgefangener zugeteilt. Außerdem arbeitet bei der Familie ein polnisches Mädchen, etwa 18 Jahre alt. „Als sie kam, hat sie geweint“, erzählt Fritz Steinbacher. „Aber meine Mutter war mit ihr sehr gut und hat sie sogar verbotenerweise in Urlaub fahren lassen. Und sie ist wiedergekommen. Sie ist mit uns auf die Flucht gegangen. Und wir hatten ein ganz besonderes Erlebnis.“

In der Stadt Heilsberg (heute Lidzbark Warmiński in Polen) sei die Mutter von Fritz Steinbacher in ein Uhrmacherladen gegangen und habe gesagt: „Ich habe vier Kinder. Ich muss heute Nacht bei Ihnen bleiben.“ Und die Familie durfte sich auf den Boden in der Wohnung hinlegen. „Am Morgen steht unser polnisches Mädchen auf, guckt zur Haustür raus und sieht, wie die berittene Polizei vorbeikommt. Unter den Polizisten erkennt sie meinen Onkel, den sie nur auf dem Bild in unserer Wohnung gesehen hatte – er war im Krieg in den besetzten polnischen Gebieten. Sie hat den Mut, ihn anzusprechen, und hat gesagt, dass die Familie Steinbacher in dieser Wohnung sei. Der Onkel konnte nicht bei uns bleiben, er war im Dienst. Aber er hat gesagt, dass er ans Frische Haff kommt, um den Flüchtlingsstrom zu regeln. Und wir haben ihn tatsächlich dort getroffen. Er hat uns einen Wagen mit kleinen Pferden besorgt, und wir sind schnell über das Haff, übers Eis, gekommen.“ Am anderen Ufer bittet das polnische Mädchen die Mutter von Fritz Steinbacher um die Erlaubnis, sie verlassen zu dürfen. Sie erhält sie, und die deutsche Familie hört nie mehr von ihr. Fritz Steinbacher versucht später sogar, sie mithilfe der polnischen Botschaft wiederzufinden. Er erhält aber keine Auskunft.

* * *

Ehemalige Schirwindter, die vor dem Zweiten Weltkrieg Kinder waren, sind sich nicht darüber einig, ob die Polen in der Stadt wirklich Zwangsarbeiter waren. In Ostpreußen habe es schon vor dem Krieg viele polnische Arbeitskräfte gegeben. Sie seien nach Ostpreußen gekommen und haben in der Landwirtschaft oder auf den Gütern gearbeitet, weil sie in Polen keine Arbeit haben finden können. Einige von ihnen sollen vor der Flucht die Deutschen gebeten haben: „Nehmen Sie uns mit!“ Sie seien in Sorge gewesen, dass sie für die Russen oder die Polen als Kollaborateure gelten würden.

Aber es gab polnische Zwangsarbeiter in Ostpreußen. Nach dem Hitler-Stalin-Pakt wurde Litauen ein Teil der Sowjetunion, die Grenze geschlossen. Und die Litauer, die freiwillig in Ostpreußen gearbeitet hatten, wurden durch zugeteilte Zwangsarbeiter aus Polen ersetzt. Einige Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene, die bei den deutschen Familien in der Landwirtschaft gearbeitet hatten und sich dann während der Flucht unterwegs um die Pferde kümmerten, verschwanden nach den Fliegerangriffen. Sie haben diese Gelegenheit genutzt und sich wahrscheinlich anderen Gefangenen angeschlossen.

* * *

Die meisten Schirwindter wohnen nach dem Krieg in Niedersachsen, Sachsen und Schleswig-Holstein.³³⁰ Ehemalige Ostpreußen sagen oft, dass nur wenige im „Reich“ die Flüchtlinge hätten aufnehmen wollen:

„Die Leute verschlossen ihre Häuser und behaupteten, keinen Platz zu haben und auch selber nicht genug zu essen. Das stimmte allerdings meistens nicht, wurden die Flüchtlinge dann aber eventuell doch aufgenommen, bekamen sie oft nur einen Raum in der Scheune oder neben dem Stall. Nirgendwo waren die ‚Fremden‘ gern gesehen! [...] Sie sind noch jahrelang nur als ‚die Zugereisten‘ bezeichnet worden! Doch es gab natürlich auch Ausnahmen, genau wie in jeder anderen Situation.“³³¹

Bekannte und Verwandte haben die Flüchtlinge unterstützt. Hildegard Haug (geb. Gendrich) aus Schirwindt war als zwölfjähriges Mädchen mit ihrer Mutter und ihrem Bruder auf der Flucht. Sie fuhren über Passau und Nürnberg: „In Nürnberg blieben wir auf dem Bahnhof. Einige, die Verwandte im ‚Reich‘ hatten, konnten zu ihnen fahren. Die anderen mussten nach Dänemark in ein Lager. Wir hatten Verwandte bei Hamburg und sind bei ihnen untergekommen.“

Einer derjenigen, der Schirwindtern half, war der ehemalige Bürgermeister Quosieg. Derselbe, der ihnen nach dem Ersten Weltkrieg schon

330) *Chronik Kirchspiel Schirwindt*, 1999, S. 210.

331) „*Preußische Allgemeine Zeitung*“, „*Das Ostpreußenblatt*“, Nr. 35 vom 4.9.2010, S. 19.

geholfen hatte, die Stadt wiederaufzubauen. 1934 war er wegen der neuen politischen Verhältnisse aus Schirwindt abberufen worden und seit 1945 Bürgermeister von Timmendorfer Strand.³³²

* * *

Auf die Flucht begaben sich oft Mütter mit Kindern. Einige Väter haben ihre Familien erst Jahre nach Kriegsende wiedergesehen – als sie aus Kriegsgefangenschaft entlassen wurden. Der Vater von Waltraud Göbel (geb. Ignatowitz) kommt erst 1953 zurück. Die Familie wohnte vor der Flucht im Dorf Brämerhusen (Nowischken), das zum Kirchspiel Schirwindt gehörte. Die Eltern, die aus Litauen stammten, waren Bauern. Aber da der Vater Litauisch, Deutsch und Russisch sprach, musste er als Kriegsgefangener noch viele Jahre nach dem Krieg dolmetschen.

Die Flüchtlinge hatten Hoffnung, nach Ostpreußen zurückkehren zu können. Rosemarie Pakleppa, die nach der Flucht in Bayern wohnte, erzählt: „Meine Mutter hatte mich Weihnachten 1944 zu den Großeltern geschickt, die in Sachsen geblieben waren, damit ich sie mit nach Bayern bringe. Als ich dem Opa gesagt habe, sie sollten mitkommen, hat er geantwortet: ‚Mein Kind, wir bleiben hier. Wir wissen alle, spätestens im Frühjahr ist der Krieg zu Ende. Und dann gehen wir wieder nach Hause.‘ Und so glaubten wir auch. Und wir waren dann entsetzt, als wir festgestellt haben, dass wir nicht mehr nach Hause können.“

332) *Gedenken an Bürgermeister Quosieg*, „Schloßberger Heimatbrief“, Nr. 13, 1975, S. 20.

Verbrannte Davidsterne

Vor den Deutschen müssen die Juden Ostpreußen verlassen. In Schirwindt hatten zwei Jahrhunderte lang Juden gelebt. 1731 besucht eine Kommission der Kriegs- und Domänenkammer in Gumbinnen – zu diesem Regierungsbezirk gehört damals die Stadt – Schirwindt und stellt fest, dass „zur Hebung des Verkehrs die Niederlassung zweier Juden [...] rathsam wäre“. ³³³ Ein Jahrhundert später, 1833, gibt es elf jüdische Einwohner. Alfred Färber behauptet:

„Und von nun an stieg die Zahl stetig, bis sie 1855–1858 mit 112 Einwohnern und 26 schulpflichtigen Kindern den Höhepunkt erreichte. Das war aber auch die materielle Blütezeit der Stadt.“ ³³⁴

Die Schirwindter Juden verfügen nur über eine Betstube. ³³⁵ Den Gottesdienst hält man auf Hebräisch ab, aber teilweise predigt man auch in deutscher Sprache. ³³⁶ 1859 plant die jüdische Gemeinde den Bau einer Synagoge und bittet den König um Unterstützung, „die sie so wenig wie andere Gemeinden“ erhält. ³³⁷ 1871 beabsichtigt die jüdische Gemeinde erneut den Bau einer Synagoge. Sie bittet auch diesmal den König um Unterstützung, erhält aber wieder keine, weil zum Bau von Synagogen grundsätzlich keine staatlichen Beihilfen gewährt würden. ³³⁸ Eine Synagoge wird aber trotzdem gebaut.

In Ostpreußen siedeln sich im 19. Jahrhundert vor Pogromen geflüchtete russische und polnische Juden an. Aber auch hier haben sie es schwer. Der Historiker Andreas Kossert schreibt:

333) Kurschat, D., *Die Stadt Schirwindt*, 1857, S. 2.

334) Färber, A., *Geschichte der Kirchengemeinde Schirwindt*, 1906, S. 72.

335) *Die Juden und die jüdischen Gemeinden Preußens in amtlichen Enquêtes des Vormärz: Enquête des Ministeriums des Innern und der Polizei über die Rechtsverhältnisse der Juden in den preußischen Provinzen 1842–1843, Teil 1, bearb. und hrsg. von Manfred Jehle*, K. G. Sauer Verlag, München 1998, S. 751.

336) *Ebenda*, S. 754.

337) *GStA PK, Rep. 76-III, Sekt. 2, Abt. XVI, Nr. 2, Bd. 1, fol. 211. In: ebenda*, S. 751.

338) *GStA PK, Rep. 76-III, Sekt. 2, Abt. XVI, Nr. 2, Bd. 1, fol. 222. In: ebenda*.

„Die jüdischen Flüchtlinge traf die Bismarcksche Ausweisungspolitik der Jahre 1885/86 besonders hart, die, eigentlich gegen russische Staatsbürger gerichtet, durchaus eine antisemitische Note besaß. Allein aus Königsberg wurden damals mindestens zwölfhundert russische Juden ausgewiesen, etwa ein Fünftel der jüdischen Gemeinde.“³³⁹

Auch in Schirwindt sinkt die Zahl der Juden. 1895 leben in der Stadt 88 Juden bei einer Einwohnerzahl von 1157³⁴⁰, 1906 zwischen 50 und 60.³⁴¹ Pfarrer Alfred Färber betont aber, dass das Zusammenleben verschiedener Religionen in der Regel friedlich gewesen sei. Er führt nur ein einziges Beispiel der Auseinandersetzung mit Juden an:

„[...] beim zweiten Besuche des Königs Friedrich Wilhelm IV. in Schirwindt am 17. Juni 1854 [hatte] ein Judenjunge, Moses Sklower, gerade in dem Augenblicke, als der königliche Wagen in Schirwindt einfuhr, das fein säuberlich abgeputzte Absteigequartier des Königs mit Straßenkot beworfen. Die Erregung über die Freveltat, die an Majestätsbeleidigung grenzte, war groß, und sie steigerte sich noch, als es sich herausstellte, daß dieser Moses der Sohn einer alten jüdischen Diebin war, die im Verein mit einer weitverzweigten jüdischen Diebesbande die Stadt und ihre Umgegend schon seit längerer Zeit unsicher gemacht hatte. Die ganze Bande wurde dingfest gemacht, Moses erhielt seine öffentliche Auspeitschung, und die übrigen wanderten ins Gefängnis.“³⁴²

Alfred Färbers Aussage aus dem Jahr 1906 – „Ausbrüche fanatischen Religionshasses freilich sind nie vorgekommen“³⁴³ – entspricht der Realität der 1930er Jahre nicht mehr.

339) Kossert, A., *Ostpreußen*, 2005, S. 155.

340) *Meyers Konversations-Lexikon*, Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1897, S. 478.

341) Färber, A., *Geschichte der Kirchengemeinde Schirwindt*, 1906, S. 72.

342) *Ebenda*, S. 207.

343) *Ebenda*.

1930 leben in Schirwindt 21 Juden.³⁴⁴ 1933 gehören zur örtlichen Synagogengemeinde 78 Juden (0,2 Prozent der Einwohner) des Kreises.³⁴⁵ In diesem Jahr beginnt die Verfolgung der Juden. Historiker Kossert:

„Boykott, Terror, Plünderungen, Brandstiftungen, körperliche Gewalt: Das alles war Alltag in Deutschland, in jeder Kleinstadt, jedem Marktflecken, auch in Ostpreußen. Unter Duldung und sogar unverhohlener Zustimmung der Mitbürger wurden die Juden entrechtet und schließlich umgebracht.“³⁴⁶

Es gibt aber Ausnahmen von „unverhohlener Zustimmung“. 1938 brennen in Deutschland die Synagogen, aber nicht die in Schirwindt. Die Wochenzeitung „Die Zeit“ kommt 50 Jahre später, 1988, auf diesen außerordentlichen Fall zurück:

„In der Nacht zum 10. November 1938 erhielt der Landrat des ostpreußischen Kreises Schloßberg, Wichard von Bredow, ein Fernschreiben der Gauleitung, die ihm mitteilte, daß in diesen Stunden alle Synagogen in Deutschland brennen. Polizei und Feuerwehr sollten nicht eingreifen. Bredow zog sich seine Wehrmachtsuniform an und verabschiedete sich von seiner Frau, Mutter von fünf Kindern, mit den Worten: ‚Ich fahre nach Schirwindt zur Synagoge und will als Christ und Deutscher eines der größten Verbrechen in meinem Amtsbereich verhindern.‘ [...] Als SA, SS und Parteileute auftauchten, um Feuer zu legen, stand der Landrat bereits vor dem Gotteshaus. Er lud vor ihnen die Pistole durch; der Weg in die Synagoge ging nur über seine Leiche.“³⁴⁷

Eine Leiche gibt es zum Glück nicht, obwohl der Landrat offensichtlich sein Leben riskiert – er hätte ins Konzentrationslager deportiert werden können. Er verhindert das Niederbrennen der Schirwindter

344) *Chronik Kirchspiel Schirwindt*, 1999, S. 20.

345) *Der Kreis Schloßberg*, 1962, S. 36.

346) Kossert, A., *Ostpreußen*, 2005, S. 285.

347) *Ich kann nicht anders. Heldentat eines Landrats*, „Die Zeit“, Nr. 45 vom 4.11.1988.

Synagoge, und sie bleibt als einzige im Regierungsbezirk Gumbinnen unversehrt.

Dr. Wichard von Bredow, damals 50 Jahre alt, ist bis zum Herbst 1944 Landrat von Schloßberg und bis zur Flucht im Januar 1945 Landrat des Kreises Wehlau, in den die Schloßberger nach der Räumung aufgenommen werden.³⁴⁸ Laut Angaben seiner Frau, die 1979 Erinnerungen an ihren Mann veröffentlicht, wird die Schirwindter Synagoge zum Zeitpunkt der Reichspogromnacht seit vielen Jahren nicht mehr zu Gottesdiensten benutzt und ein Jahr später, 1939, zu einem Kindergarten umgebaut.³⁴⁹ Hugo Bleske, Pfarrer i. R., schreibt im „Schloßberger Heimatbrief“, dass 1938, als die Nazis die Synagoge in Brand stecken wollten, sie „zugleich Wohnung für zwei jüdische Frauen“ gewesen sei.³⁵⁰ Später soll die Familie Libowski in dieser Wohnung untergebracht worden sein.

Die Erinnerungen der ehemaligen Schirwindter an die Juden, die vor dem Krieg beziehungsweise während des Krieges in der Stadt leben, sind widersprüchlich. Es lässt sich nicht einmal genau feststellen, um wie viele Menschen es sich gehandelt hat. Auch darüber, wann und wie sie die Stadt verlassen haben, sind sich die Schirwindter nicht einig. Die einen meinen, sie seien alle plötzlich verschwunden, die anderen behaupten, sie haben bis zur Flucht in der Stadt gelebt.

Rosemarie Pakleppa kannte die Familie Libowski: „Herr Libowski zog über das Land und hat dort, wo man Vieh geschlachtet hatte, Felle und Häute gesammelt und sie dann verkauft. Er war auf einmal weg.“ Der „Schloßberger Heimatbrief“ veröffentlicht 1983 einen Artikel von Horst Bewig, der die Schicksale der Juden des Kreises Schloßberg recherchiert und festgestellt hatte, dass knapp 70 Prozent von ihnen „der systematischen Ausrottung zum Opfer gefallen“ sind.³⁵¹ Über die Familie Libowski sei wenig bekannt. Der Autor schreibt:

348) Landrat von Bredow: „Das erledige ich selbst“, „Schloßberger Heimatbrief“, Nr. 17, 1979, S. 49.

349) Ebenda, S. 48.

350) Hugo Bleske, Pfarrer i. R., *Unsere Diaspora-Gemeinde Schloßberg von Juli 1939 bis Oktober 1944*, „Schloßberger Heimatbrief“, Nr. 20, 1982, S. 62.

351) Horst Bewig, *Die Juden im Kreis Schloßberg*, „Schloßberger Heimatbrief“, Nr. 21, 1983, S. 28.

„Der Beruf von Hermann und Max wird mit ‚Händler‘ angegeben. Es ist auch nicht bekannt, ob es sich um zwei Brüder oder um Vater und Sohn handelt. Nach Aussage eines Zeugen ist der Ehemann von Klara Libowski in den 30er Jahren verstorben, Klara L. und Tochter Sophie wurden 1939 noch in Schirwindt gesehen und sind angeblich nach Polen deportiert worden.“³⁵²

Ähnlich soll das Leben einer anderen Schirwindter Familie, der des Kaufmanns Isaak Wenik, geendet haben. Isaak (geb. etwa 1895) und seine Frau Erna (geb. etwa 1898), die Krankenschwester war, haben zwei Kinder, Siegfried (geb. etwa 1926) und Ilse (geb. etwa 1928). Horst Bewig konnte bei seiner Recherche nicht klären, ob Isaak Wenik im eigenen Haus in der Leopold-Biermann-Straße nur ein Tabakwarengeschäft oder ein Lebensmittelgeschäft mit Tabakwaren besessen hat. Der Kaufmann wird enteignet, muss sein Haus verlassen und wird später Hilfsarbeiter.³⁵³

„Sie wohnten uns gegenüber“, erinnert sich der ehemalige Schirwindter Horst Becker. „Die Kinder waren in einem Seminar und nur zwei- oder dreimal daheim in Urlaub gewesen. Der Kaufmann musste sein Lebensmittelgeschäft räumen, danach haben dort die Zollbeamten geschlafen.“ Die Eltern von Horst Becker verwalten, wie schon erwähnt, das Hotel „Deutsches Haus“. Einmal, etwa im Jahr 1942, seien sie von der Tochter des Kaufmanns Wenik angerufen worden. Sie habe gebeten, ihre Mutter ans Telefon zu holen – sie werde später nochmals anrufen. „Wir mussten aufpassen“, so Horst Becker. „Im Nebenhaus wurde die Geheime Staatspolizei untergebracht. Zwei- oder dreimal hat die Tochter bei uns telefoniert. Meine Mutter hatte gesagt, dass einmal ich und einmal ein Mädchen von uns, eine Angestellte, gehen musste.“

Horst Bewig schreibt im „Schloßberger Heimatbrief“, dass die Familie Wenik nach Theresienstadt deportiert worden sei. So behandelte das nationalsozialistische Regime im Zweiten Weltkrieg den Teil-

352) *Ebenda*, S. 30.

353) *Ebenda*, S. 31.

nehmer am Ersten Weltkrieg, Träger des Eisernen Kreuzes II. Klasse und anderer Auszeichnungen, Isaak Wenik.

* * *

Mindestens einer jüdischen Familie aus Schirwindt gelingt es, ins Ausland zu fliehen. Diese Familie ist in der Stadt gut bekannt. „Die Rubensteins hatten eine eigene kleine Privatschule, der Vater war Lehrer“, erzählt Rosemarie Pakleppa. „Sein Sohn war unser Arzt. Wir hatten einen Arzt gehabt, er war aber nicht gut. Und als der junge Rubenstein nach Schirwindt kam, gingen wir zu ihm. Die Rubensteins konnten nach Amerika auswandern.“

1935 leben die Rubensteins noch in Schirwindt, was ein Foto aus diesem Jahr bestätigt. Horst Bewig schreibt in seiner Recherche:

„Er war als guter Arzt bekannt. Etwa 1936/37 ist er nach massiven Anpöbelungen durch HJ und SA mit Frau und Kind, zusammen mit seinem Vater Simon, der in der Pillkaller Straße 62 gewohnt hat, zunächst nach Brüssel oder Lüttich geflüchtet, später über London nach USA ausgewandert, wo er in New York eine Arztpraxis innehat.“³⁵⁴

1998 veröffentlicht der „Schloßberger Heimatbrief“ einen kurzen Brief von Dr. Henry Rubenstein aus New York. Er dankt der Zeitschrift für die Gratulation zu seinem 90. Geburtstag, die ihm und seiner Familie eine Riesenfreude bereitet habe. Er schreibt:

„Von all unseren guten Schirwindter Freunden haben wir in all den vielen Jahren nichts mehr gehört. Gern würden wir zu der ‚Schloßberger Heimatstube‘ beitragen. Aber wir haben gerade unser nacktes Leben gerettet und die Erinnerung an die guten Zeiten in Schirwindt.“³⁵⁵

354) *Ebenda.*

355) „*Schloßberger Heimatbrief*“, Nr. 36, 1998, S. 85.

2002 stirbt der Doktor der Medizin Henry Rubenstein im Alter von 94 Jahren in den USA.³⁵⁶

* * *

Auf der Internetseite von Yad Vashem, in der Zentralen Datenbank der Holocaustopfer,³⁵⁷ kann man Namen von Juden finden, die in Schirwindt geboren wurden oder lebten und während des Zweiten Weltkrieges ermordet wurden. Einige von ihnen waren wahrscheinlich Verwandte der zwei genannten jüdischen Familien aus Schirwindt: Perex und Leo Libowski aus Bielefeld beziehungsweise Berlin, die 1892 und 1893 in Schirwindt geboren wurden; Julius Wenik (geb. 1886, Schirwindt), der in Berlin lebte und im Dezember 1942 nach Auschwitz-Birkenau deportiert wurde.

Auf der Liste stehen weitere Namen Schirwindter Juden. In allen Fällen findet man nur ein paar Zeilen – oft das Einzige, was über diese Menschen bekannt ist:

„Lea Goldovski wurde 1919 geboren. Sie war Schneiderin. Vor dem Zweiten Weltkrieg lebte sie in Schirwindt. Während des Krieges war sie in Klooga, Estland. Lea wurde während der Schoah ermordet.”

„Scheuel Rudics wurde im Jahr 1911 geboren. Vor dem Zweiten Weltkrieg lebte er in Schirwindt. Während des Krieges war er in Dachau.”

„Bertha Aschner wurde 1864 in Schirwindt geboren. Vor dem Zweiten Weltkrieg lebte sie in Berlin. Während des Krieges war sie in Berlin und wurde am 17. August 1942 mit dem Transport I/46 Zug Da 502 nach Theresienstadt deportiert. Bertha wurde Opfer der Schoah.”

„Felix Edelstein wurde im Jahr 1896 in Schirwindt geboren. Vor dem Zweiten Weltkrieg lebte er in Berlin. Wäh-

356) „Schloßberger Heimatbrief“, Nr. 42, 2004, S. 119.

357) *Zentrale Datenbank der Namen der Holocaustopfer*, unter yng.yadvashem.org/index.html?language=de (zuletzt besucht am 12.4.2018).

rend des Krieges war er in Auschwitz, Polen. Felix wurde ermordet.”

„Anna Reingewirtz, geb. Silbermann, wurde 1868 in Schirwindt geboren. Vor dem Zweiten Weltkrieg lebte sie in Königsberg. Während des Krieges war sie in Treblinka, Polen. Anna wurde ermordet.”

„Anna Silberstein, geb. Bloch, wurde 1897 in Schirwindt geboren. Sie war die Tochter von Hirsch und Tauba. Sie war mit Georg verheiratet. Vor dem Zweiten Weltkrieg lebte sie in Königsberg. Während des Krieges war sie in Theresienstadt. Anna wurde während der Schoah ermordet.”

Das sind nur einige Namen. Wenn man auf der Internetseite von Yad Vashem den Suchbegriff „Schirwindt“ eingibt, bekommt man als Ergebnis nicht nur die Namen der ermordeten Schirwindter Juden, sondern auch jener, die in der Nachbarstadt Kudirkos Naumiestis (Neustadt) geboren wurden oder dort lebten.

* * *

Ein Unterschied zwischen dem Leben in Schirwindt und Wladislawow (Neustadt) besteht darin, dass die russische Stadt einen sehr großen Anteil jüdischer Einwohner hat – bis zu 80 Prozent. Und das hat die Stadt natürlich stark geprägt.

Im 17. Jahrhundert wird die Niederlassung von Juden in Wladislawow nicht gestattet. 1723, nach der Pest, wird den Juden erlaubt, sich hier niederzulassen, damit sie wie auch in Schirwindt die Wirtschaft beleben. Zehn Jahre später zählt die Stadt elf jüdische Familien. Es gibt auch schon eine Synagoge.³⁵⁸ 1774 wohnen in Wladislawow 61 jüdische Familien. Und die Zahl der Juden steigt von Jahr zu Jahr. Um 1800 sind es 1115 Juden (von 2074 Einwohnern), 1835 bereits 3348 (von 4413), und 1900 werden 4936 (von 6176) angegeben.³⁵⁹

358) *Miškinis, A., Kudirkos Naumiestis, 1998, S. 252.*

359) *Ebenda, S. 253 f.*

In manchen Quellen wird von einer Zunahme des Schmuggels in dieser Zeit gesprochen. Aber das geistige und geistliche Leben blüht ebenfalls auf: 1851 entsteht die gemauerte Synagoge, 1879 wird die erste jüdische Bibliothek, 1880 die religiöse Schule eröffnet.³⁶⁰ Ende des 19. Jahrhunderts wandern dann viele Einwohner Wladislawows nach Amerika aus, und während des Ersten Weltkrieges werden Juden aus der Stadt zwangsweise ausgesiedelt. Die Zahl der Juden ist nach dem Krieg die niedrigste seit 1800: Im Jahr 1923 zählt die Stadt mit ihrer Vorstadt 991 Juden bei 3642 Einwohnern.³⁶¹

Fatalerweise steigen die Zahlen bis zum Jahr 1940 wieder: Unter 3235 Einwohnern gibt es schon 1327 Juden.³⁶² Fatal, weil die Nazis am ersten Tag des Krieges gegen die Sowjetunion Kudirkos Naumiestis besetzen und in den ersten Monaten Juden wie auch sowjetische Funktionäre und Mitglieder der Kommunistischen Partei erschießen. Der erste Massermord an den Juden in Kudirkos Naumiestis geschieht laut dem „Holocaust Atlas of Lithuania“³⁶³ zwischen dem 4. und dem 10. Juli 1941 (ein genaues Datum ist nicht bekannt): Auf dem jüdischen Friedhof werden 192 Männer erschossen. Beim nächsten Massermord, am 16. September, werden etwa 650 Juden – Frauen, Kinder und Männer – aus Kudirkos Naumiestis in dem vier Kilometer von der Stadt entfernten Paražniai-Wald erschossen. Außerdem gibt es unter den 2000 beim Dorf Žyniai ermordeten Menschen viele jüdische Opfer aus der Stadt.

Zahlen und Daten unterscheiden sich in verschiedenen Quellen und Erinnerungen. Nach den ersten Angaben, denen der „Außerordentlichen Staatlichen Kommission für die Feststellung und Untersuchung der Gräueltaten der deutsch-faschistischen Eindringlinge [...]“ aus dem Jahr 1945, kommen während der deutschen Besatzung in Kudirkos Naumiestis 475 Juden ums Leben.³⁶⁴

360) *Ebenda*, S. 254.

361) *Ebenda*, S. 255.

362) *Ebenda*.

363) Unter: [www.holocaustatlas.lt/EN/#a_atlas/search/bendri=Kudirkos.vietove=.aukos=.from_year=0.from_month=0.from_day=.to_year=0.to_month=0.to_day=.killers=](http://www.holocaustatlas.lt/EN/#a_atlas/search/bendri=Kudirkos.vietove=.aukos=.from_year=0.from_month=0.from_day=.to_year=0.to_month=0.to_day=.killers/) (zuletzt besucht am 30.4.2018)

364) *GA RF, Bestand 7021, Verzeichnis 94, Akte 434, Bl. 2.*

Im Befragungsprotokoll der Zeugin Lelja G., einer Jüdin, die 1923 in Naumiestis geboren wird und bis Mitte September 1941 dort lebt (danach muss sie sich verstecken), steht:

„Am 22. Juni 1941 um 12 Uhr sind die Deutschen in Naumiestis eingerückt. An demselben Tag haben sie alle Männer der Stadt von 13 bis zu 55–60 Jahren versammelt und hinter Schirwindt auf deutsches Gebiet gebracht. Wir wurden gewarnt: Wenn jemand einen Deutschen tötet, töten sie 100. Zwei Tage später sind alle [laut anderen Angaben nicht alle – J.L.] zurückgekehrt. Am 1. Juli 1941 abends fingen litauische ‚Weißpartisanen‘³⁶⁵ auf Befehl der Gestapo an, die männliche jüdische Bevölkerung zu verhaften. Alle Juden wurden in eine Scheune außerhalb der Stadt Naumiestis getrieben. Am 1. Juli 1941 gegen 21 Uhr wurden 115 Menschen erschossen, alle waren Juden. Am nächsten Tag wurden 35 Menschen erschossen. Es geschah auf dem jüdischen Friedhof, der außerhalb von Naumiestis liegt. In der Stadt gab es nur noch Frauen und Kinder, die hier bis zum 15. September lebten. An alle noch verbliebenen Juden wurden gelbe Zeichen ausgegeben, die sie tragen mussten. Tagtäglich kamen litauische ‚Weißpartisanen‘ in ihre Wohnungen, um zu rauben. Der Raub ging mit Misshandlungen einher. Man hat zum Beispiel Frauen ganz ausgezogen, sie verspottet und fotografiert. Die Juden durften nach 20 Uhr nicht mehr durch die Stadt gehen. Tagsüber durften sie nur auf der Straße gehen, es war ihnen nicht erlaubt, die Bürgersteige zu benutzen. Im Genossenschaftsladen hat man ihnen nichts verkauft.“³⁶⁶

Im August werden die Juden zwangsweise in die Synagogenstraße und die benachbarte Bannaja-Straße umgesiedelt.³⁶⁷ Schon anderthalb Mo-

365) *Sie trugen eine weiße Armbinde.*

366) *GA RF, Bestand 7021, Verzeichnis 94, Akte 434, Bl. 23 f. Aus dem Russischen von J.L.*

367) *Ebenda, Bl. 33.*

nate später, am 16. September, wird das Ghetto liquidiert.³⁶⁸ Die Zeugin Lelja G. fährt fort:

„Am 15. September [nach anderen Angaben am 16. September – J.L.] 1941 wurde die ganze jüdische Bevölkerung in den Paražniai-Wald getrieben, in dem Frauen und Kinder ab 6 Jahren erschossen, die Kinder bis 6 Jahre ermordet wurden, indem man sie an den Füßen packte und gegen Baumstämme schlug oder mit Gewehrkolben auf sie einschlug. Alle Juden wurden ganz ausgezogen und nackt erschossen. Verwundete wurden bei lebendigem Leib begraben.“³⁶⁹

Im Befragungsprotokoll des schon oben zitierten Zeugen Antanas K., eines litauischen Schusters, Jahrgang 1903, kann man einige weitere schreckliche Details lesen:

„Nach den Erschießungen am ersten Tag [im Juli 1941 – J.L.] sind zwei Juden, G. und Gor., die nicht getötet und nicht einmal verwundet worden waren, aus dem Massengrab rausgekommen und haben sich im Feld versteckt. G. ging von dort nach Hause. Seine Frau erzählte später, dass seine Kleidung voll Blut war. Er war zufällig am Leben geblieben. Man hatte die Menschen gruppenweise erschossen. Er war lebendig mit allen Getöteten in die Grube gefallen, in der Nacht rausgeklettert und nach Hause gegangen. Am nächsten Tag wurden die beiden von den Deutschen erwischt und erschossen.“³⁷⁰

Der jüdische Friedhof, auf dem die Nazis Bewohner von Kudirkos Naumiestis und sowjetische Kriegsgefangene erschossen haben, wird im September 1941 zerstört. Die Synagogen – vor dem Krieg hat es

368) *The United States Holocaust Memorial Museum (USHMM). In: GhettoListe ZRBG Lenkungsgruppe. Die Internetseite der israelischen Nichtregierungsorganisation Aviv LeNitzolei HaShoah. Unter: www.avivshoa.co.il/pdf/ghettoliste-28-01-2011.pdf (zuletzt besucht am 12.4.2018).*

369) *GA RF, Bestand 7021, Verzeichnis 94, Akte 434, Blatt 24. Aus dem Russischen von J.L.*

370) *Ebenda, Bl. 31.*

hier drei Synagogen gegeben – werden im September 1944 beim Rückzug der Deutschen niedergebrannt. Im November 1944 zählt die Stadt 317 Einwohner.³⁷¹ Heute erinnert nur dieser verfallene jüdische Friedhof an jüdisches Leben in der Stadt. Ein Friedhof erinnert eben immer auch an das Leben. In Kudirkos Naumiestis lebt kein Jude mehr.

* * *

Kann man Namen von Juden aus Schirwindt und Naumiestis statt in einer traurigen Liste mit Opfern in einer Liste von berühmten Personen, auf die diese beiden Städte stolz gewesen sind, finden? Ja. Aus Wladislawow kommen viele bekannte Rabbis und Schriftgelehrte. 1900 wird hier der Maler Max Band geboren. Schirwindt ist der Geburtsort des jiddischen Journalisten Abner Tannenbaum (geb. 1848). Er erwirbt sein Diplom in den Fächern Geschichte und Geografie an der Universität in Odessa, arbeitet als Kaufmann und emigriert 1887 nach New York, wo er für jiddische Medien in den USA schreibt. Tannenbaum übersetzt Werke von Jules Verne ins Jiddische. Außerdem schreibt er „Die Geschichte der Juden in Amerika“ (1905) und „Die kommerzielle, industrielle und landwirtschaftliche Geografie der Vereinigten Staaten“ (1905).³⁷² Er wäre wahrscheinlich der einzige Einwohner Schirwindts gewesen, der die Geschichte der Stadt professionell hätte niederschreiben können.

* * *

Auf dem Gebiet von Schirwindt steht heute ein einziges von der Stadt übrig gebliebenes Gebäude. Es soll die ehemalige Synagoge sein. Es gibt ein Bild, aus dessen Legende die genaue Lage der Synagoge hervorgeht: Zum Friedhof führte die Bergstraße, früher Polnische Straße; an der Abbiegung zum Friedhof befand sich die Synagoge.³⁷³ Die adverbiale Bestimmung „früher“ kann man heute nicht nur vor Polnische Straße stellen, sondern auch vor jedes Substantiv in diesem Satz: früher Bergstraße, früher Abbiegung, früher Friedhof, früher Synago-

371) *Miškinis, A., Kudirkos Naumiestis, 1998, S. 256.*

372) *The unedited full-text of the 1906 Jewish Encyclopedia. Unter: www.jewishencyclopedia.com/articles/14241-tannenbaum-abner (zuletzt besucht am 12.4.2018). Aus dem Englischen von J.L.*

373) *Schiller, G., Der Grenzkreis, 1984, S. 245.*

Verbrannte Davidsterne

ge. Letzere ist aber bis heute erkennbar. Das ist eine Ironie der Geschichte: Von einer deutschen Stadt bleibt nach 1945 nur die Synagoge übrig.

Der letzte Bewohner von Schirwindt

In den Jahren 1946 bis 1948 zählt Schirwindt, und das kann man ganz ohne Volkszählung behaupten, genau einen Einwohner. Dabei handelt es sich um den Tischlermeister Hans Brandtner, der viele Jahre lang der Wehrführer und Oberbrandmeister in Schirwindt gewesen ist. Nach 1933 galt er als politisch unbequem und wurde abgelöst.³⁷⁴ Einer seiner Lehrlinge, Harry H., schreibt Ende der 1950er Jahre:

„Bei Herrn Brandtner erlernte ich das Tischlerhandwerk von April 1926 bis Juli 1929. Danach arbeitete ich als Geselle bis Juni 1933 bei ihm. [...] Herr Brandtner, der die Entwürfe für die anzufertigenden Möbel selbst machte, war mir in meiner Berufsauffassung immer ein Vorbild. [...] Herr Brandtner genoß in Schirwindt ein hohes Ansehen. Er hatte dort den größten Handwerksbetrieb, und wir waren damals die am besten bezahlten Handwerksgesellen. Unsere Lieferungen gingen weit über den Stadt- wie auch Kreisbezirk hinaus.“³⁷⁵

Hans Brandtner verlässt Ende Juli 1944 die Stadt – wie alle anderen Bewohner. Er flieht mit seiner Familie, kehrt aber zwei Jahre später allein zurück. Auf der Flucht wird er in Königsberg zur Beseitigung der Bombenschäden eingesetzt, im April 1945 gefangen genommen und in ein Lager im Kreis Preußisch Eylau gebracht.³⁷⁶

* * *

Während Brandtner im Lager sitzt, kehrt ein anderer Schirwindter in die zerstörte Heimatstadt zurück: der Kaufmann Hermann Wiesberger. Er ist aus Schirwindt geflüchtet und nach Teterow gekommen. Von dort aus fährt er Ende Mai 1945 in seine Heimatstadt zurück und

374) *Die Schirwindter Freiwillige Feuerwehr, nach Aufzeichnungen von Franz Maerker, „Schloßberger Heimatbrief“, Nr. 12, 1974, S. 30 f.*

375) *BArch, ZLA 1/4199231, fol. 83.*

376) *Chronik Kirchspiel Schirwindt, 1999, S. 174.*

erreicht sie nach vielen Schwierigkeiten und Kontrollen. Später berichtet er:

„Von Schirwindt waren nur noch die Ruinen zu sehen, vom Zollamt bis zur Molkerei ein Trümmerfeld! Wo einst der stolze, gotische Backsteinbau mit seinen zwei schlanken Türmen hoch über die Häuser ragte, lag jetzt, ohnmächtig und zu Tode getroffen, der Rest in Trümmern und Schutt am Boden. Nur die Vorderansicht der Kirche war bis zum Dachgeschoß noch stehen geblieben. Die beiden Türme jedoch fehlten.“³⁷⁷

Die Schirwindter Kirche hatte den russischen Truppen beim Angriff Probleme bereitet: Die Deutschen konnten von ihren Türmen aus die ganze Gegend beobachten. Ein Turm wurde im Oktober 1944 zerstört. Der andere wurde nach einigen Angaben im Dezember jenes Jahres von der Roten Armee gesprengt, denn inzwischen hatten die Deutschen die Stadt beschossen, wobei ihnen der Turm als Orientierung diente.

Hermann Wiesberger findet den größten Teil der Stadt vernichtet, Straßen niedergebrannt. Aber die Häuser hinter der ehemaligen Synagoge – dem Kindergarten – stehen „alle wie einst, jedoch unbewohnt“.³⁷⁸ Bei der Rückkehr gerät er in dasselbe Gefangenenlager in Preußisch Eylau, in dem schon Tischlermeister Hans Brandtner inhaftiert ist. Dieser wird 1946 entlassen und versucht nun ebenfalls, nach Schirwindt zu gelangen. Unterwegs wird er wieder festgenommen und erst entlassen, als er wegen Hungers nicht mehr arbeiten kann.

* * *

Über die Reise von Hans Brandtner nach Schirwindt und das Leben in der zerstörten Stadt berichtet seine Frau Elise Brandtner:

„Da machte er sich auf den Weg nach Schirwindt. [...] Er wußte nicht, wie lange er gegangen war. Ihm wurde elend,

377) *Eine Reise nach Schirwindt 1945/47*, „Schloßberger Heimatbrief“, Nr. 14, 1976, S. 68.

378) *Ebenda*.

und er fiel hin. [...] Es kam ein Mann mit einem Fuhrwerk, der ihn erst litauisch, dann deutsch ansprach. Es war ein Litauer, den mein Mann kannte. Dieser hatte ihm oft Holz von Neustadt nach Schirwindt gefahren, das mein Mann auf dem Markt in Neustadt gekauft hatte. [...] Der Litauer fragte ihn, wie er heißt. Als er sagte, daß er der Tischlermeister Brandtner aus Schirwindt ist, wollte der Litauer es nicht glauben. Er sagte: ‚Brandtner, Feuerwehr Schirwindt‘, und zeigte, wie stark und breit mein Mann früher war. Er half meinem Mann auf den Wagen und nahm ihn mit nach Neustadt. Dort erkannten ihn auch andere Litauer. Sie hatten alle nicht viel zu essen, sie gaben aber, was sie geben konnten, bis mein Mann wieder zu Kräften kam. Schlafen mußte er aber in Schirwindt, weil die Litauer niemand zur Nacht behalten durften, da die Russen das verboten hatten.“³⁷⁹

Frau Brandtner erzählt weiter, dass ihr Mann in Schirwindt in einem von zwei Kellern gewohnt habe, die nicht unter Wasser gestanden haben. Am Tage sei er nach Kudirkos Naumiestis (Neustadt) gegangen und habe der Familie des Fleischermeisters geholfen, die Wurst gemacht habe. Als es kalt geworden sei, habe er nicht mehr im Keller schlafen können und sei deshalb nach Litauen gegangen:

„Ein Litauer nahm ihn auf, dafür baute mein Mann ihm Bienenhäuser. Ab und zu ging mein Mann auch wieder nach Neustadt und zweimal nach Stallupönen (Ebenrode), um zu erfahren, ob nicht ein Transport nach Deutschland gehe. [...] Von den Russen wurde mein Mann sehr scharf beobachtet, aber die Litauer schützten ihn. Sonntags ging mein Mann immer nach Schirwindt, zuerst auf den Kirchhof. Alle Gräber hat er besucht. In Schirwindt waren nur noch einige Trümmer, denn die Litauer holten alle Ziegel weg. Zuletzt rissen sie auch die Bürgersteige auf und nahmen die Platten mit.“³⁸⁰

379) *Chronik Kirchspiel Schirwindt, 1999, S. 174.*

380) *Ebenda.*

Der letzte Bewohner von Schirwindt

Dem Tischlermeister Hans Brandtner gelingt es, 1948 nach Deutschland zu kommen und seine Familie wiederzufinden. Er stirbt elf Jahre später im Alter von 77 Jahren. Seitdem Hans Brandtner Schirwindt verlassen hat, darf der Ort als unbewohnt bezeichnet werden.

Das russische Schirwindt (Teil 2)

Im April 1946 wird das nördliche Ostpreußen als Königsbergskaja Oblast Teil der Russischen Föderation und ein paar Monate später in Kaliningradskaja Oblast umbenannt. Im Mai 1946 leben 114.070 Deutsche – zumindest sind so viele registriert – im Gebiet; 1948 wird die deutsche Bevölkerung ausgesiedelt.³⁸¹

Seit 1946 werden Kolchosbauernfamilien aus der ganzen Sowjetunion angeworben. Der Historiker Andreas Kossert schreibt:

„Zu den Privilegien, mit denen für die Ansiedlung gewonnen wurde, gehörten die Reise, Umzug von Besitz und Vieh (bis zu zwei Tonnen pro Familie), Reisegelder, ein Haus auf dem Land, eine Kuh oder ein Darlehen für ihre Anschaffung sowie Steuer- und Abgabefreiheit für drei Jahre. Das alles erinnert sehr an die preußische Ansiedlungspolitik des 18. Jahrhunderts, als Salzburger Protestanten, niederländische Mennoniten, Hugenotten und andere ins Land kamen.“³⁸²

Im September 1946 zählt Schirwindt nach russischen Angaben 13 ein- und zweistöckige Häuser, die instand gesetzt werden müssten.³⁸³ Sie werden aber nicht instand gesetzt, sondern abgetragen. Schirwindt wie auch die Kreisstadt Schloßberg verlieren ihren Stadtcharakter. Im November 1947 wird Schirwindt aus unerfindlichen Gründen in Kutusowo umbenannt.

* * *

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gehört Kutusowo zum Territorium eines Truppenübungsplatzes. Der Kaliningrader Histori-

381) Kossert, A., *Ostpreußen*, 2005, S. 335.

382) *Ebenda*, S. 338 f.

383) Anatolij Bachtin, *Schirwindt posle wojny // Malye goroda Kaliningradskoj oblasti...* 2011, S. 133. (Anatolij Bachtin, *Schirwindt nach dem Krieg*, in: *Die kleinen Städte des Gebiets Kaliningrad*, 2011, S. 133.)

ker Gennadij Kretinin erzählt bei unserem Gespräch: „Die Fläche des Truppenübungsplatzes maß 20 mal 40 Kilometer und war die größte in der UdSSR. Die Länder des Warschauer Paktes führten hier Militärübungen durch. Bis zum Jahr 1985 durften Deutsche nicht hierherkommen. Nur der Verteidigungsminister der DDR war in Kutusowo bei einem Manöver.“

In dem Buch „Der Kreis Schloßberg“ sind Erlebnisse eines deutschen Spätaussiedlers, der Russisch konnte und 1953 für die sowjetische Fischereiverwaltung den Willuhner See befischte, veröffentlicht. Der See war reich an Aalen. Dieser deutsche Fischer erzählt:

„Die Artillerieschießübungen setzten abends ein und fanden vorwiegend nachts statt, weniger am Tage. [...] Die Geschosse schlugen mehr oder weniger weit im Gelände jenseits des Sees ein und wühlten den Boden um. Sie kamen hauptsächlich aus südöstlicher Richtung; die Abschußbasen müssen sich also in der Gegend Sodargen – Schirwindt befunden haben. [...] Überall war das Land wüst und ohne Menschen. Die Ortschaften und Gehöfte waren in den Kämpfen dem Boden gleichgemacht. Was an Resten stand, wurde bei Übungen vernichtet oder verfiel. Holz und Ziegelsteine waren begehrt und wurden heimlich von Leuten aus dem nördlichen Gebiet abgetragen und fortgeschafft.“³⁸⁴

Arvydas Pociūnas, stellvertretender Direktor des Militärmuseums (Vytauto Didžiojo karo muziejus) in Kaunas, diente 1976 in der Sowjetarmee. Er erinnert sich bei unserem Treffen, dass sein Bataillon einmal einen Befehl bekommen habe, ein Haus in Kutusowo wiederaufzubauen. Dort habe ein weiteres Haus gestanden, in dem ein Speisesaal errichtet worden sei. Neben dem Haus, an der Stelle der ehemaligen Kirche, sei ein Fußballfeld gewesen. „Wir kamen Anfang September und blieben dort bis Ende November“, erzählt er. „Wir besuchten Lebensmittelgeschäfte und Cafés in Kudirkos Naumiestis. In einem Café habe ich meine künftige Frau kennengelernt. Die Bewohner von

384) Franz Lupp, *Erlebnisse eines ostpreußischen Fischers am Willuhner See im Jahre 1953*, in: *Der Kreis Schloßberg*, 1962, S. 335 f.

Kudirkos Naumiestis litten sehr unter den Schießübungen auf dem Übungsplatz. Man konnte wegen der Störungen nicht fernsehen. Ich habe an den Manövern auf diesem Übungsplatz auch teilgenommen. Sein Territorium war riesig. Pflastersteine sind erhalten geblieben, und die Panzer fuhren darauf. Mein Schwiegervater arbeitete als Bulldozer-Fahrer auf dem Übungsplatz. Ihm wurde ein Grundstück am Flussufer zugeteilt, wo die Familie Kartoffeln anbaute. Weitere sechs oder sieben Einwohner von Kudirkos Naumiestis, die wie mein Schwiegervater auf dem Übungsplatz tätig waren, haben auch jenseits der ehemaligen Grenze Grundstücke bekommen.“

Im 21. Jahrhundert werden hier keine Kartoffeln mehr angebaut.

* * *

Von Krasnosnamensk, der Bezirksstadt, bis Kutusowo ist die Straße nicht asphaltiert. Für wen sollte sie auch asphaltiert sein? Die, vermutlich, ehemalige Synagoge dient den wenigen Grenzsoldaten als Kaserne. Außerdem sind noch die alte Lindenallee, die von Schirwindt nach Kudirkos Naumiestis führte, jetzt eine Sackgasse, und die Reste des Militärfriedhofs vorhanden. Dort sind russische und deutsche Soldaten beerdigt. Auf dem Friedhof steht seit 1932 ein großes Eisenkreuz, das im Zweiten Weltkrieg von Kugeln beschädigt wurde.

Der Heldenfriedhof – damals hieß er so – befand sich in Schirwindt auf der Höhe Pakrauschis, eines bewaldeten Ufers entlang der Scheschuppe. Nach dem Ersten Weltkrieg ruhten in einem Massengrab 125 unbekannte deutsche Soldaten und in 35 Einzelgräbern diejenigen, deren Name, Truppenteil und Todestag festgestellt werden konnten. In einem anderen Massengrab sind 167 russische Soldaten beerdigt. Der Heldenfriedhof wurde 1923 von Pfarrer Alfred Färber eingeweiht. Er erinnerte sich, dass alle zunächst da, wo sie gefallen waren, beerdigt worden seien. Im Sommer 1915 habe aber ein Bestattungskommando mithilfe von russischen Gefangenen die meisten Gräber geöffnet und alle Soldaten auf dem Heldenfriedhof, dem umgestalteten Turnplatz, beigesetzt.³⁸⁵

385) Färber, A., *Kriegschronik*, 1926, S. 147.

Von der Immanuelkirche (auch Immanuel-Kirche) ist heute nur noch das Fundament zu erkennen. Hier steht ein Holzkreuz, das der litauische Rentner Antanas Spranaitis errichtete. Ein König hat diese Kirche bauen lassen, ein einfacher Rentner hat das Gedenken an sie bewahrt.

* * *

Menschen wohnten schon etwa 2500 vor Christi Geburt in der Gegend um Schirwindt, was Axt- und Steinhammer beweisen, die in der Stadt und unweit von ihr gefunden wurden.³⁸⁶ In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beweisen Funde wie Ziegel und Geschirr, dass hier Deutsche wohnten. Diese Funde sind in der „Schirwindter Stube“ in Kudirkos Naumiestis ausgestellt. Nach dem Krieg gingen die Litauer auf die andere Seite der ehemaligen Grenze und sammelten Güter und Baumaterialien. Als Kind war auch Antanas Spranaitis (1941–2016) oft im zerstörten Schirwindt. Er fand in der in Trümmern liegenden Stadt Bücher von Wilhelm Busch, eine Nähmaschine, eine Funkstation, Geschirr, Möbelstücke. Viel später, 1998, richtete Gewerbelehrer Spranaitis in der Kellergarage seines Hauses ein privates Museum, eine Stube ein. Seitdem halten sich ehemalige Einwohner von Schirwindt häufiger in Kudirkos Naumiestis auf und füllen das Museum mit alten Fotos, Büchern, Karten, verschiedenen Gegenständen. 2011 stellte die Stadt Antanas Spranaitis und seiner Frau Irene, Geschichtslehrerin, für die „Schirwindter Stube“ drei Zimmer zur Verfügung. Die Reparaturarbeiten wurden teilweise von Deutschen finanziert, die dafür Geld sammelten. Die drei Zimmer sind voller Exponate: ein Ziegel von der Schirwindter Kirche, das von Schirwindtern geschenkte Modell einer Windmühle, die in der Stadt stand, ein Fleischwolf, ein Waffeleisen. Letzteres ist übrigens in einem guten Zustand und wird bis heute benutzt.

Antanas Spranaitis sammelte viele Gegenstände, aber etwas gab er auch zurück. Seine Mutter kaufte nach dem Krieg ein Stück eines Grabsteins aus Schirwindt, der mit einer Kutsche nach Kudirkos Naumiestis gebracht und auf dem litauischen Friedhof aufgestellt worden war. Vor etwa 20 Jahren brachte Spranaitis den Grabstein über die Grenze

386) Färber, A., *Geschichte der Kirchengemeinde Schirwindt*, 1906, S. 221.

zurück. Zusammen mit Grenzsoldaten errichtete er ihn auf dem ehemaligen Friedhof. Auf den Grabstein schrieb er: „Schirwindt. Ruhe für alle“.

Verwandte ersten Grades (Teil 2)

Kudirkos Naumiestis ist nach Vincas Kudirka benannt, dem Schriftsteller und Autor der Nationalhymne Litauens. Er lebte hier Ende des 19. Jahrhunderts. Litauen war von 1918 bis 1940 ein selbstständiger Staat. Danach wurde es Teil der Sowjetunion. „Fabriken, große Handelszentren, private Wohnhäuser wurden bis Ende 1940 nationalisiert, die Tätigkeit der meisten gesellschaftlichen Organisationen wurde verboten. [...] Am 14. Juni 1941 wurden 34 Stadtbewohner verhaftet und nach Sibirien verbannt.“³⁸⁷ Beim Rückzug der deutschen Armee 1944 werden viele Einwohner nach Deutschland verschleppt.³⁸⁸ Im September 1944 befreit die Rote Armee die Stadt.

Seit Anfang der 1990er Jahre ist Litauen wieder ein selbstständiger Staat. Kudirkos Naumiestis, in seiner Geschichte eine polnische, eine litauische, eine russische und eine deutsche Stadt, wird, nachdem es auch eine sowjetische Stadt gewesen war, wieder litauisch. Heute zählt es 1800 Einwohner. Der Bezirk Šakiai, zu dem es gehört, ist landwirtschaftlich geprägt. Hier werden Raps, Mais, Wiesen- und Rasenpflanzen angebaut.

2013 war ich in der Stadt und habe eine Versammlung der Selbstverwaltung von Kudirkos Naumiestis besucht, auf der es darum ging, wie wichtig die Öffnung des Grenzübergangs für die Stadt wäre. Die soziale Situation in Kudirkos Naumiestis ist prekär. In der Stadt gab es früher eine Fabrik, die Flachs verarbeitete. Dort waren 120 Einwohner tätig. Sie existiert nicht mehr. Viele Einwohner arbeiten in Nachbarstädten. Neben der Arbeitslosigkeit, die den ganzen Bezirk betrifft, gibt es ein weiteres offensichtliches Problem – das demografische. Schulen werden geschlossen, weil Kinder fehlen. Und Kinder fehlen, weil junge Leute ihre Heimatstädte verlassen. Die Bezirksverwaltung in Šakiai versucht, jungen Leuten zu zeigen, dass man in kleinen Städten nicht schlechter als in großen leben kann. Mit finanzieller Unterstützung der EU werden Spielplätze für Kinder, Skateboardplätze für Ju-

387) *Miškinis, A., Kudirkos Naumiestis, 1998, S. 255.*

388) *Ebenda, S. 256.*

gendliche, Parks, moderne Sportzentren und Schwimmbäder für die ganze Familie gebaut. Der Direktor des Büros „Euroregion Šešupė“ in Šakiai, Vitas Girduškas, sagte damals, dass man von der EU auch Gelder für die Einrichtung des Grenzübergangs erhalten könnte, wenn eine politische Entscheidung getroffen würde. Die Verhandlungen über einen visafreien Grenzverkehr laufen schon seit mehreren Jahren. Die Eröffnung des Grenzübergangs würde sowohl Kudirkos Naumiestis als auch dem Territorium von Kutusowo ermöglichen, sich zu entwickeln.

2013 berichteten die Medien über die litauische Initiative, einen neuen Kontrollpunkt an der Grenze zum Gebiet Kaliningrad zu bauen und eine gemeinsame Wirtschaftszone einzurichten. Die Entscheidungsträger in Kaliningrad sollen sich positiv zu der Initiative geäußert haben. Doch dann verschlechterte sich die politische Lage. Die veränderten Beziehungen zwischen Russland und der EU könnten eher dazu führen, dass etwas gesperrt als dass es geöffnet wird.

* * *

Auf dem Friedhof von Kudirkos Naumiestis fand in den letzten Jahren das Schicksal von zwei ehemaligen Ostpreußen ein Ende. Über Hildegard B.-W. weiß ich nichts Näheres. Sie soll nicht weit von Schirwindt gelebt haben. Vor einigen Jahren bettete sie ihre Eltern, die in den 1960er Jahren in Deutschland verstorben waren, nach Kudirkos Naumiestis um. Als sie selbst in Deutschland starb, wurde ihre Urne auch auf diesem Friedhof beigesetzt. Von einem zweiten Schicksal ist mehr bekannt. Harry Geertschuis aus Dresden hatte nicht nur den Wunsch, in Kudirkos Naumiestis beerdigt zu werden. Er wollte dort auch leben.

Harry Geertschuis (Jahrgang 1936) reiste in den letzten Jahren oft nach Litauen. Er konnte Russisch, lernte Litauisch. „Unsere Mutter wurde in Naumiestis geboren“, erklärt sein Bruder Gerhard. „Die Großmutter hatte ein Grundstück dort. Das Haus, in dem unsere Mutter geboren ist, steht noch.“ Später wohnt die Mutter jenseits der Grenze, in Deutschland. Von Schirwindt aus flüchtet sie 1944 mit zwei Söhnen und einer Tochter. Der Vater ist bei der Marine in Norwegen und hat seine Frau und die Kinder erst 1947 in Sachsen wieder gefunden. Harry erlernt das Schmiedehandwerk. Der stellvertretende Kreisvorsitzende

der CDU Lichtenberg (Berlin), Günter F. Toepfer, schreibt im „Schloßberger Heimatbrief“:

„In vielen Gesprächen erzählte mir Harry über seine Zeit bei der Nationalen Volksarmee und über seine Duzfreundschaft mit dem Verteidigungsminister Hoffmann und über seine SED-Zugehörigkeit, über seine Zweifel und schließlich den Bruch mit dem DDR-System. Bereits in den 60er Jahren hatte er sich mit einer Zoohandlung in Dresden selbstständig gemacht.“³⁸⁹

Sein Bruder ging 1960 in den Westen. Die Brüder hatten verschiedene politische Einstellungen. Erst nach der Wende hat sich ihre Beziehung verbessert. Anfang der 2000er Jahre fuhren sie zusammen nach Litauen. Harry Geertschuis half Antanas Spranaitis bei der Renovierung der „Schirwindter Stube“ in Kudirkos Naumiestis. Er beschäftigte sich mit einer neuen Stadtchronik der litauischen Stadt.

Günter F. Toepfer schreibt weiter:

„Während wir bei meinem Besuch Ende April [2012] viele Fotoaufnahmen für die Stadtchronik [...] machten, schlenderten wir auch über den Friedhof. Er sagte so beiläufig: ‚Wenn ich mal beerdigt werde, dann in der geliebten ostpreußischen Heimat oder nahebei.‘ So ist es geschehen. Harry Geertschuis liegt auf dem Friedhof zur ewigen Ruhe, nahe am Zaun zu Schirwindt.“³⁹⁰

Harry Geertschuis verstarb 2012 unerwartet in Kudirkos Naumiestis. Es geschah kurz nach dem Kauf einer Wohnung in dieser Stadt – mit Blick auf das ehemalige Ostpreußen.

389) „Schloßberger Heimatbrief“, Nr. 51, 2012, S. 130.

390) *Ebenda*.

Die zweite Heimat

Die Schirwindter haben keine Heimatstadt mehr. Diese ersetzen ihnen das litauische Kudirkos Naumiestis und das deutsche Meiningen. In diese Stadt in Thüringen kommen sie einmal im Jahr aus ganz Deutschland. Während das erste Schloßberger Heimattreffen schon 1947 in Hamburg stattfand, haben die Schirwindter Treffen in Meiningen eine kürzere Geschichte. Nach der Wende gründete Gerhard Preikschat in Meiningen die erste Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen. 1995 organisierte er in der Stadt das erste Regionaltreffen der Heimatkreise Schloßberg und Ebenrode. Später werden aus dieser Veranstaltung Schirwindter Treffen.

Gerhard Preikschat wird 1933 in Schirwindt geboren und besucht dort die Schule. Am 31. Juli 1944 flüchtet er mit seinen Angehörigen und kommt nach Sülzfeld in Thüringen. In Meiningen absolviert er eine Ausbildung zum Großhandelskaufmann. Danach arbeitet er als Buchhalter, Branchenleiter und schließlich 25 Jahre lang im Außendienst des Bezirkes Suhl. Gerhard Preikschat erinnert sich daran, dass die Ostpreußen in der DDR nicht als Flüchtlinge, sondern als Umsiedler gelten: „Umsiedler haben aber Möbel, alles wird eingeladen und dann ausgeladen. Wir hatten nichts. Ich habe immer, wenn ich ein Formular ausgefüllt habe, geschrieben: ‚Schirwindt-Ostpr.‘. Das ist mir dann verboten worden.“ Seine Frau Brigitte, die Gerhard Preikschat 1960 geheiratet hat, unterstützt ihn viele Jahre bei der Organisation der Schirwindter Treffen. Als das Ehepaar Goldene Hochzeit feiert, schickt es das gesamte geschenkte Geld nach Kudirkos Naumiestis – für die „Schirwindter Stube“.

In den 1990er Jahren unternehmen einige Schirwindter Reisen, um in ihre Heimat zu kommen. Wenn sie allerdings keine Passierscheine haben, gelingt das nicht. Eine andere Möglichkeit ist, Kudirkos Naumiestis zu besuchen und von dort aus zumindest auf das Gelände des früheren Schirwindts zu blicken. „Ich war nur in Kudirkos Naumiestis. Ich habe auf der Brücke gestanden, weiter durften wir nicht. 30 Jahre lang habe ich in der DDR die deutsch-sowjetische Freundschaft bezahlt

und jetzt musste ich dort stehenbleiben“, sagte Gerhard Preikschat 2013 beim Schirwindter Treffen in Meiningen. Das Treffen im darauffolgenden Jahr fand ohne ihn statt. Gerhard Preikschat starb im Frühjahr 2014.

* * *

An den Treffen in Meiningen nimmt manchmal der Bürgermeister der Stadt teil. Er muss nicht weit fahren – im Unterschied zu einer Schirwindterin, die aus Paarl in Südafrika kommt: Rosemarie Pakleppa besucht vor dem Krieg acht Jahre die Schirwindter Schule und wird in der Immanuelskirche getauft und konfirmiert. Sie flüchtet 1944 aus Schirwindt, heiratet nach dem Krieg einen Flüchtling aus Insterburg und wandert 1953 mit ihrem Mann nach Südafrika aus.

In Meiningen erinnern sich alle Schirwindter gerne an ihre Heimatstadt und Kudirkos Naumiestis. Rosemarie Pakleppa war als Kind oft zum Einkaufen in Litauen. Zur Beerenzeit holte sie aus Kudirkos Naumiestis eimerweise Blaubeeren, Walderdbeeren und Waldhimbeeren: „Da standen die Panjewagen – wir nannten diese von einem Pferd gezogenen Wagen so, weil sie sehr klein waren – voll mit Beeren. Ich weiß heute noch: Sieben Schüsseln war ein Eimer voll. Und der kostete 50 Pfennig. Die Litauer nahmen gerne deutsches Geld, weil sie auch zu uns kamen, um einzukaufen. Sie haben Federhalter, Bleistifte gekauft, nicht Lebensmittel. Wir durften in Litauen Lebensmittel, die wir selber hatten, auch nicht kaufen, zum Beispiel Butter. Wir machten unsere eigene Butter, aber wir verkauften sie und kauften drüben die billige Butter. Meine Oma hat mir einmal gesagt: ‚Unten in den Eimer lege ein Pfund Butter, und dann wird er voll mit den Beeren gemacht.‘ Ich habe gezittert, als ich durch den Zoll gelaufen bin. Die Zollbeamten waren auch nicht dumm. Sie kamen manchmal mit Stöcken und haben sie hineingesteckt.“

Rosemarie Pakleppa besuchte mehrmals Meiningen, aber nie wieder Schirwindt: „Ich könnte mit geschlossenen Augen durch Schirwindt laufen. Ich erinnere mich an einzelne Geschäfte, wo man eingekauft hat. Man hat sich persönlich gekannt. Jeder kannte jeden. Ich will es in Erinnerung behalten, wie es war. Ich will diese Wüste nicht sehen. Ich habe immer gesagt: ‚Man kann mir eine Million schenken, ich gehe nicht dahin.‘“

Auch der ehemalige Schirwindter Walter Wolff schildert bei unserem Gespräch, wie er als Kind einmal mit seiner Mutter zum Einkaufen nach Kudirkos Naumiestis gegangen ist. „Wir kriegten für zwei Reichsmark ein Stück Wurst. Ich wollte es mit nach Hause nehmen. Aber beim deutschen Zoll musste ich die Wurst ablegen oder aufessen. In Schirwindt gab es eigene Fleischergeschäfte, und man konnte alles kaufen. Aber da, drüben, bei den Juden, war das billig. Wir durften nur kleine Mengen mitnehmen. Ich habe mit Verzweiflung ein großes Stück Wurst aufgegessen. Ich konnte nicht mehr. Ich habe geweint und gegessen.“ Walter Wolff lebt seit seinem sechsten Schuljahr in Schirwindt und wird in der Immanuelskirche konfirmiert. „Ich habe ein Gesangbuch aus Schirwindt, das ich von meiner Mutter zur Konfirmation gekriegt hatte. Die Mutter ist 1942 in Schirwindt gestorben. Dieses Gesangbuch hat mein jüngster Bruder, als er Schirwindt verließ, sich eingesteckt.“

Walter Wolff verbringt in Schirwindt die letzten Schuljahre und drei Lehrjahre in der Gärtnerei von Otto Powelleit. Dann wird er eingezogen. Am zweiten Tag des Krieges gegen die Sowjetunion überquert er die Grenze bei Tilsit. Er kämpft in Russland, wird schwer verwundet. Als er wieder einsatzfähig ist, wird er in den Kaukasus beordert. Im Oktober 1943 nimmt er während des Rückzugs der deutschen Armee an wichtigen Kämpfen teil und erreicht zu Fuß Kiew. Von dort aus wird er nach Südfrankreich verlegt. Bald darauf findet die Landung der Westalliierten in der Normandie statt. „Wir waren gleich zur Invasionsfront geschickt worden. Am 19. August 1944 bin ich – ich war damals Nachrichtenzugführer – mit meinem ganzen Nachrichtenzug in Gefangenschaft gekommen. Der Krieg war für uns zu Ende.“

Nach Kriegsende kommt Walter Wolff als Kriegsgefangener nach Deutschland, nach Bad-Oeynhausen, 10 Kilometer von Vlotho an der Weser entfernt. Dort lernt er seine Frau kennen. 1948 wird er aus der Gefangenschaft entlassen, 1949 heiraten sie, und er bleibt in Vlotho. Er mietet eine Gärtnerei und macht ein Blumengeschäft auf, das er 40 Jahre lang betreibt. Seinen Heimatort besucht Walter Wolff nur noch einmal, 1996. „Von Schloßberg sind wir 24 Kilometer nach Schirwindt gefahren. Keine Straße mehr, die Steine raus. Alle sind in Schirwindt bis zur Brücke gegangen. Ich bin sitzen geblieben. Ich wollte dieses Elend nicht sehen.“

Der Krieg und seine Folgen verhindern bis heute, das Schicksal einiger Schirwindter zu klären. Zum Beispiel das der Mutter von Renate Niedrig, Lydia Pohlmann, die 1935 in Schirwindt Rudolf Maschinowski heiratete. Die heutige Berlinerin Renate Niedrig (geb. Maschinowski) wurde im Kreis Ebenrode (Stallupönen) geboren. Ihr Dorf Narwickau (Kryszullen) lag auch an der Grenze zu Litauen, und wie Schirwindt existiert es heute nicht mehr. Renate Niedrig kommt seit vielen Jahren zu den Schirwindter Treffen in Meiningen.

Geburtsdaten und Todesdaten sind das Einzige, was man in dieser Geschichte genau kennt. Die Mutter von Renate Niedrig wurde am 20. September 1914 in Litauen geboren. Sie verstarb am 13. Januar 1944 in Eydkau im Alter von 29 Jahren bei der Geburt des vierten Kindes. Renate war damals viereinhalb Jahre alt.

„Mein Vater galt als Soldat bei der Deutschen Bahn am Ende des Krieges als vermisst, er ist in englische Kriegsgefangenschaft geraten“, erzählt Renate Niedrig. „Am 2. August 1944 mussten wir aus Ostpreußen weg. Was wäre aus uns Kindern geworden, wenn fremde Leute uns nicht mitgenommen hätten? Unsere künftige Stiefmutter hat uns nach Schleswig-Holstein gebracht. Wir sind manchmal in offenen Viehwagen, dicht hinter der Lok gefahren. Diese Funken spüre ich bis heute noch. Manchmal wurden wir beschossen.“

Renate Niedrig konnte die Lebensgeschichte ihrer Mutter nie in Erfahrung bringen. Als der Vater aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrt, heiratet er die Frau, die seine Kinder nach Schleswig-Holstein gebracht hatte. Er lebt in der BRD, während Renate Niedrig mit ihrer Schwester in der DDR wohnt. Ihren Vater und die Stiefmutter hat sie 34 Jahre nicht gesehen. Der Vater, der Ende der 1980er Jahre verstorben ist, erzählte den Kindern nie von ihrer Mutter. Ein Foto der Konfirmation der Mutter mit Pfarrer Ruhmland, das 1928 in Schirwindt gemacht wurde, bekommt Renate Niedrig von der ehemaligen Schirwindterin Ida Speder aus Hamburg – erst 79 Jahre nach diesem Ereignis.

* * *

Auch Ida Speder (geb. Grunau) ist oft zu den Treffen in Meiningen gefahren. Diese Frau nennen alle Tante Ida, weil sie in Schirwindt

Kindergärtnerin war. Sie wurde 1919 dort geboren, verließ die Stadt als 15-Jährige, machte in Königsberg eine Ausbildung und kehrte 1939 zurück. Während diese Zeilen geschrieben werden, ist sie die älteste der ehemaligen Einwohner Schirwindts. Ihr Mann, August Speder, auch Schirwindter, verstarb 2000 im Alter von 85 Jahren. „Mit meinem Mann bin ich zusammen aufgewachsen“, sagt Ida Speder bei unserem Telefongespräch. „Seine und meine Eltern waren befreundet. 1942 haben wir geheiratet. Wir wollten warten, bis der Krieg zu Ende ist, aber das hat uns zu lange gedauert. Wir haben in derselben Kirche geheiratet wie meine Eltern. Meine Mutter war Bauerntochter und mein Vater war Sohn eines Flickschusters. Die Großeltern wohnten in Litauen. Schirwindt und Neustadt waren so dicht zusammen, nur anderthalb Kilometer entfernt. Dadurch haben sich junge Leute gegenseitig gekannt und haben geheiratet.“

Ida Speder war nur viereinhalb Jahre Kindergärtnerin. Am 31. Juli 1944 wurde sie aufgefordert, mit allen Kindern bis zum sechsten Lebensjahr und ihren Eltern zum Zug zu kommen. „Mit der Kleinbahn erreichten wir Schloßberg, dann wurden wir nach Bartenstein und später auch mit dem Zug nach Sachsen gebracht“, fährt sie fort. „Ich habe Glück gehabt, dass meine Eltern dabei waren. Die hatten schon den Ersten Weltkrieg mitgemacht und hatten Erfahrung gehabt. Von Sachsen sind wir mit dem Güterwagen weitergebracht worden – nach Bayern, wo wir drei Jahre verbracht haben. Bis 1948, als mein Mann, der Maschinist und Seemann war, aus der französischen Gefangenschaft kam. Seit 1948 wohne ich in Hamburg. 1992, als wir Goldene Hochzeit feierten, haben mein Mann und ich Schirwindt aufgesucht. Nach 50 Jahren. Da war gar nichts mehr.“

* * *

Zur Hochzeit der Kindergärtnerin Tante Ida seien alle Schirwindter Kinder eingeladen worden, sagt Hella Giesler. Sie wurde 1937 in Schirwindt geboren. Zwei Jahre davor hatten ihre Eltern in Eydtkuhnen (Eydtkau) geheiratet, und da ihr Vater, ein Zollbeamter, nach Schirwindt versetzt wurde, sind sie umgezogen. „Es war eine sehr glückliche Zeit in Schirwindt“, erinnert sich Hella Giesler. „Meine Eltern waren sehr sportbegeistert. Mein Vater hat den Jungen das Schlittschuhlaufen und das Fußballspielen beigebracht. Meine Mutter hat viel Handball gespielt.“ Bis zum Jahr 1942 blieb der Vater in Schir-

windt. „Dann wurden alle Zöllner gemeinsam zu den Soldaten geholt.“

Nach der Flucht landet die Familie in Weimar, nach den Ereignissen des Juni 1953 verlässt sie die DDR. Hella Giesler studiert in Berlin und Hamburg und wird Gymnasiallehrerin.

Seit dem Tod von Gerhard Preikschat organisieren Hella Giesler und ihre Schwester Iris Woyde, die auch in Schirwindt geboren wurde, die jährlichen Schirwindter Treffen in Meiningen. „Ich könnte viel erzählen“, sagt Hella Giesler, „denn nichts wäre nachprüfbar, und genau darin liegt die Tragik der Schirwindter: Ihre Stadt, ihre Wurzeln, ihre Identität sind unwiederbringlich ausgelöscht. Wir haben nur noch uns selbst und die jährlichen Treffen in Meiningen, wo wir unsere kleine Stadt für einige Stunden wiederaufleben lassen dürfen.“

Ist nichts mehr heilig?

Der Name des Dorfes Svienita, aus dem sich möglicherweise der Name Schirwindt ableitet, dürfte „heiliger Ort“ bedeuten, „wenigstens läßt die Aehnlichkeit mit dem littaaischen szwentas [šventas – J.L.] = heilig diese Deutung zu“, meinte Pfarrer Alfred Färber.³⁹¹ Der heilige Ort gehört heute formal zum Bezirk Krasnosnamensk, aber de jure ist er im Besitz des russischen Verteidigungsministeriums. Und er wird ein Sperrgebiet bleiben, bis das Ministerium eine zivile Nutzung erlaubt.

Offiziell darf nicht nur Schirwindt, sondern auch Kutusowo nicht mehr existieren: 1978 wurde es durch eine Entscheidung der Kaliningrader Gebietsbehörden von der Liste gestrichen. Aber wie es in Russland manchmal passiert, steht Kutusowo trotzdem in dem entsprechenden territorialen Verzeichnis des Gebietes Kaliningrad vom 21. Oktober 2011. Im Staatsarchiv in Kaliningrad sind beide Akten – aus den Jahren 1978 und 2011 – vorhanden.

In Deutschland erinnert außer der Schirwindter Allee in Berlin, den Schirwindter Straßen in Bremen und Winsen (Luhe) noch die Evangelische Emmanuelkirche Rondorf in Köln an Schirwindt. Pfarrer Thomas Hübner bat 1987 die Kreisgemeinschaft Schloßberg/Ostpreußen um Informationsmaterial, weil die neu erbaute Kirche den Namen der Kirche von Schirwindt übernehmen sollte. Da es aber im Kirchenkreis Köln-Nord schon eine Immanuelkirche gab, entschied man sich für die kleine Änderung von „Immanuel“ zu „Emmanuel“.³⁹²

In Russland wird Schirwindt 2006 nach Erscheinen des Buches „Schirwindt, stjortyj s liza semli“ (wörtlich: „Schirwindt, vom Antlitz der Erde ausgelöscht“)³⁹³ als Stadt bekannt. Autor ist der berühmte Schau-

391) Färber, A., *Geschichte der Kirchengemeinde Schirwindt*, 1906, S. 6.

392) *Kirche Rondorf übernimmt Namen der Immanuelkirche Schirwindt*, „Schloßberger Heimatbrief“, Nr. 26, 1988, S. 46.

393) *Alexander Schirwindt, Schirwindt, stjortyj s liza semli. – Moskwa: EKSMO, 2006. (Alexander Schirwindt, Schirwindt, vom Antlitz der Erde ausgelöscht, EKSMO, Moskau 2006.)*

spieler, Regisseur und künstlerische Leiter des Moskauer Satire-Theaters Alexander Schirwindt. Von der gleichnamigen Stadt erfuhr Alexander Schirwindt, der 1934 in Moskau geboren wurde, 1944: Sein Vetter, Major bei der Artillerie, schickte ihm einen Ausschnitt aus einer Frontzeitung mit der Schlagzeile: „Wir haben Schirwindt befreit.“ Die Idee des Buches von Schirwindt ist folgende: Der Autor baut die Stadt wieder auf, indem er seine Lebensgeschichte erzählt. Dabei entsteht aber eine andere Stadt: eine Stadt, deren Straßen nach den Namen von Alexander Schirwindts Freunden, bekannten russischen Künstlern, benannt sind. 2007 besucht Alexander Schirwindt die ehemalige Stadt Schirwindt. Dank dieser Reise ist es gelungen, Aufmerksamkeit auf den verschwundenen Ort zu lenken.

Alle Orte, die zwischen 1722 und 1726 in diesem Gebiet zu Städten erhoben wurden – Ragnit, Stallupönen, Darkehmen, Pillkallen, Gumbinnen –, existieren bis heute – unter anderen Namen, aber sie existieren. Die Grenzlage Schirwindts führte dazu, dass es während der Kriege zerstört wurde. Die Schilderungen der ehemaligen Schirwindter, die Ende des 20. oder Anfang des 21. Jahrhunderts das Territorium ihrer Stadt besucht haben, ähneln sich sehr: „Kornblumen, andere Blumen und brusthohes Wildkraut, Disteln ...“ Oder: „Wir waren im Niemandsland.“ Ein Besucher beschreibt es so: „Die unbelebte Weite war eine Wildnis.“³⁹⁴ Eine Wildnis! Das erinnert daran, dass dieses Territorium noch im 14. und 15. Jahrhundert als Wildnis bezeichnet wurde. Schirwindt ist zu seinem Ausgangspunkt zurückgekehrt.

394) *Der Kreis Schloßberg*, 1962, S. 336.

Danksagung

Dabei, an diesem nicht in meiner Muttersprache geschriebenen Buch zu arbeiten, haben mir sowohl Menschen geholfen, von denen ich sehr viel über Schirwindt erfahren hatte, als auch Menschen, die den Namen dieser Stadt erstmals von mir gehört haben.

Ich danke

Dennis Grabowsky, Isolde Baumgärtner, Lucia Geis, Detlef Kühn, Martin Kunst, Hella Giesler, Renate Niedrig, allen ehemaligen Einwohnern Schirwindts und des Kreises Schloßberg sowie der Kreisgemeinschaft Schloßberg in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V., den Einwohnern und der Verwaltung des Bezirks Krasnosnamensk, der Familie Spranaitis und den Einwohnern der Stadt Kudirkos Naumiestis und natürlich dem Schauspieler und Regisseur Alexander Schirwindt, dessen Name mich auf die Stadt Schirwindt aufmerksam gemacht hat.

Mein besonderer Dank gilt der Konrad-Adenauer-Stiftung. Sie hat 2012/13 durch ein Stipendium zur Teilnahme am Programm „Europäische Journalisten-Fellowships“ des Journalisten-Kollegs der Freien Universität Berlin die Recherche für dieses Buch ermöglicht.

Literaturverzeichnis

Amtliche Kriegs-Depeschen nach Berichten des Wolff'schen Telegr.-Bureaus, Nationaler Verlag, Berlin 1915.

Borrmann, Martin, Ostpreußen, Atlantis-Verlag, Berlin 1935.

Bufe, Siegfried, Eisenbahnen in West- und Ostpreußen, Bufe-Fachbuch-Verlag, Egglham und München 1986.

Воробьев, Евгений, Незабудка. – Москва: Известия, 1977. (Worobjow, Jewgeni, Vergissmeinnicht, Iswestija, Moskau 1977.)

Восточная Пруссия глазами советских переселенцев: Первые годы Калининградской области в воспоминаниях и документах / Гальцова С.П. и др. – Калининград, издательство Калининградского государственного университета, 2003. (Ostpreußen mit den Augen sowjetischer Neusiedler: Die ersten Jahre des Gebiets Kaliningrad in Erinnerungen und Dokumenten, hrsg. von Galzowa, S., Verlag der Kaliningrader Staatlichen Universität, Kaliningrad 2003.)

Chronik des ostpreußischen Grenzkreises Schloßberg/Pillkallen. 3. Band. Kirchspiel Schirwindt, zusammengestellt für die Kreisgemeinschaft Schloßberg/Ostpr. e. V. von Herbert Sebeikat, Druck und Gesamtherstellung: Daniel Lück, Extertal 1999.

Dehnen, Max, Die Kriegsgräber in Ostpreußen von 1914/15. Die Zuordnung der auf ostpreußischem Boden befindlichen Kriegsgräber aus den Jahren 1914/15 zu den Gefechtshandlungen, Verlag Holzner, Würzburg 1966.

Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, bearbeitet von Theodor Schieder, 3. Beiheft, Ein Bericht aus Ost- und Westpreußen 1945–1947, Aufzeichnung von Hans Graf von Lehndorff, Oskar-Leiner-Druck K.G., Düsseldorf 1960.

Färber, Alfred, Geschichte der Kirchengemeinde Schirwindt. Zum 50jährigen Jubiläum der Immanuelskirche und 360jährigen Bestehen der Gemeinde Schirwindt, Druck von E. Morgenroth, Pillkallen 1906.

Färber, Alfred, Kriegschronik. 6. Teil der Geschichte der Kirchengemeinde Schirwindt 1914–1925, Druck von Rudolf Marschall, Lasdehnen Ostpr. 1926.

Gaunitz, Lothar O., Die Flucht und Vertreibung aus Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Schlesien und dem Sudetenland, Podzun-Pallas-Verlag, Friedberg/H. 1987.

Гоштовт, Георгий, Дневник кавалерийского офицера. – Париж: Imprimerie „Pascal“, 1931. (Georges Gochtovt, Tagebuch eines Offiziers der Kavallerie, Imprimerie „Pascal“, Paris 1931.)

Гумилёв, Николай, Записки кавалериста. – Омск: Кн. изд-во, 1991. (Gumiljow, Nikolai, Aufzeichnungen eines Kavalleristen, Knischnoe isdatelstwo, Omsk 1991.)

Ibing, Erwin, Vier Monate unter russischer Herrschaft. Die Russentage in Pillkallen. Urkunden zum Weltkriege 1914/15, Verlag G.H. Boettcher und E. Ibing, Pillkallen 1915.

Die Juden und die jüdischen Gemeinden Preußens in amtlichen Enquêtes des Vormärz: Enquête des Ministeriums des Innern und der Polizei über die Rechtsverhältnisse der Juden in den preußischen Provinzen 1842–1843, Teil 1, bearb. und hrsg. von Manfred Jehle, K.G. Sauer Verlag, München 1998.

Kopelew, Lew, Aufbewahren für alle Zeit!, autorisierte Übersetzung aus dem Russischen von Heddy Pross-Weerth und Heinz-Dieter Mendel, 2. Auflage, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1980.

Kossert, Andreas, Ostpreußen. Geschichte und Mythos, zweite Auflage, Siedler Verlag, München 2005.

Der Kreis Schloßberg. Ein ostpreußisches Heimatbuch, erarbeitet und gestaltet von Franz Mietzner, Holzner Verlag, Würzburg 1962.

Kurschat, Daniel, Die Stadt Schirwindt bis zu der Einweihung der Emanuels-Kirche daselbst durch Se. Majestät den König von Preußen Friedrich Wilhelm IV., Schulzsche Hofbuchdruckerei, Königsberg 1857.

Literaturverzeichnis

Кузнецов, Феликс, «Тихий Дон»: судьба и правда великого романа. – Москва: ИМЛИ РАН, 2005. (Kusnezow, Felix, Der stille Don: Das Schicksal und die Wahrheit des großen Romans, IMLI RAN, Moskau 2005.)

Малые города Калининградской области: энциклопедический справочник // Правительство Калинингр. области, Гос. арх. Калинингр. области. – Калининград: Аксиос, 2011. (Die kleinen Städte des Gebiets Kaliningrad: Enzyklopädie, Aksios, hrsg. von der Regierung des Gebiets Kaliningrad und vom Staatsarchiv des Gebiets Kaliningrad, Kaliningrad 2011.)

Meyers Konversations-Lexikon, Bibliographisches Institut, Leipzig und Wien 1897.

Miškinis, Algimantas, Kudirkos Naumiestis, Leidykla Džiugas, Vilnius 1998.

Natau, Otto, Mundart und Siedelung im nordöstlichen Ostpreußen, Schriften der Albertus-Universität, herausgegeben vom Königsberger Universitätsbund, Geisteswissenschaftliche Reihe, Band 4, Ost-Europa-Verlag, Königsberg (Pr) und Berlin 1937.

Plehwe, Carl Ludwig von, Stammbaum der Familie Plehwe und von Plehwe, nebst geschichtlicher Einleitung, Ostpreußische Druckerei u. Verlagsanstalt A. G., Königsberg Pr. 1916.

Pölking, Hermann, Ostpreußen. Biographie einer Provinz, be.bra Verlag, Berlin-Brandenburg 2011.

Приказы Верховного Главнокомандующего в период Великой Отечественной войны Советского Союза. С 25 янв. 1943 г. по 3 сент. 1945 г. – Москва: Воениздат, 1975. (Die Befehle des Obersten Befehlshabers während des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion: vom 25. Jan. 1943 bis zum 3. Sept. 1945, Woenisdat, Moskau 1975.)

Redern, Hans von, Die Winterschlacht in Masuren, Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg 1918.

Степанов, Евгений, Поэт на войне. Николай Гумилёв. 1914–1918. – Москва: Прогресс-Плеяда, 2014. (Stepanow, Jewgeni, Der Dichter im Krieg. Nikolai Gumiljow. 1914–1918, Progress-Plejada, Moskau 2014.)

Шарипов, Акрам, Черняховский // Серия «Жизнь замечательных людей», выпуск 2 (584). – Москва: Молодая гвардия, 1985. (Scharipow, Akram, Tschernjachowski, die Serie „Das Leben herausragender Menschen“, Ausgabe 2 (584), Molodaja gwardija, Moskau 1985.)

Шел солдат дорогою побед. Сб. худож. произв. о боях в Вост. Пруссии 1944–1945 гг. – Калининград: Кн. изд-во, 1985. (Der Soldat ging den Siegesweg: Eine Sammlung von Erzählungen über Kämpfe in den Jahren 1944/45 in Ostpreußen, Knischnoe isdatelstwo, Kaliningrad 1985.)

Schiller, Georg, Der Grenzkreis Schloßberg (Pillkallen) im Bild, Kreisgemeinschaft Schloßberg, Kommissionsverlag Gerhard Rautenberg, Leer 1984.

Schnaubert, Julius, Statistische Beschreibung des Kreises Pillkallen, Druck und Verlag von G. Morgenroth, Pillkallen 1894.

Ширвиндт, Александр, Schirwindt, стертый с лица земли. – Москва: ЭКСМО, 2006. (Schirwindt, Alexander, Schirwindt, vom Antlitz der Erde ausgelöscht, EKSMO, Moskau 2006.)

Scholochow, Michail, Der stille Don, autorisierte Übersetzung aus dem Russischen von Olga Halpern, Paul List Verlag, München 1959.

Шолохов, Михаил, Тихий Дон. – Санкт-Петербург: Амфора, 2006. (Scholochow, Michail, Der stille Don, Amphora-Verlag, Sankt Petersburg 2006).

Solschenizyn, Alexander, August Vierzehn, aus dem Russischen von Swetlana Geier, Hermann Luchterhand Verlag, Darmstadt und Neuwied 1972.

Turner, George, Die Heimat nehmen wir mit. Ein Beitrag zur Auswanderung Salzburger Protestanten im Jahr 1732, ihrer Ansiedlung in Ostpreußen und der Vertreibung 1944/45, 2. Auflage, BWV – Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2010.

Literaturverzeichnis

Vollständige Topographie des Königreichs Preußen, Erster Teil, Topographie von Ostpreußen, herausgegeben von Johann Friedrich Goldbeck, Erzpriester zu Schaken, Königsberg und Leipzig 1785. Nachdruck: im Selbstverlag des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V., Hamburg 1990.

Der Wiederaufbau Ostpreußens. Eine kulturelle, verwaltungstechnische und baukünstlerische Leistung, herausgegeben von Architekt B. D. A. Erich Göttgen, Gräfe und Unzer Verlag, Königsberg Pr. 1928.